





186

104

Schiller's Gedichte.



Gedichte

von

Friedrich von
Johann Christoph Schiller.

—•••—
Mit Zeichnungen von E. Schlesinger u. A., in Holz geschnitten von
H. Brend'amour und einer Einleitung von Gustav Wendt.

Zweite Auflage.

—•••—
Berlin,
G. Grote'sche Verlagsbuchhandlung.
1873.

PT 24604

.A1

1873

Gift
Miss Jessie Watson
October 17, 1938

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.



Nach der Eintheilung, welche Schiller selbst der Sammlung seiner Gedichte zu Grunde legte, als er sie 1800 und dann 1803 bei Grunius in Leipzig drucken ließ, erschienen dieselben in den zuerst von Körner besorgten Gotta'schen Ausgaben in drei Bänden getheilt.

Das erste umfaßt die Dichtungen der ersten Periode bis zum Jahre 1787, wo Schiller Stuttgart verließ. Viele sind jedenfalls auf der Karlsruhschule entstanden, alle geben Zeugniß von der trüben Nahrung, in der sich des Dichters Inneres damals befand. Jahre lang hatte sich der feurig empfindende und für Freiheit begeisterte Jüngling dem Joche einer tyrannischen Erziehung fügen müssen, sein für das Edle leicht entzündbares Gemüth war zur officiellen Heuchelei gezwungen worden. Man hatte ihm das seiner Individualität wenig entsprechende medicinische Studium aufgenöthigt, und während seine ganze Seele danach verlangte, an dem Ringen und Streben seiner Zeit theilzunehmen, sah er sich mit einer Schaar von Altersgenossen durch künstliche Schranken von der Welt ausgeschlossen; nur durch die Bücher erhielt er Kunde von ihr. Kein Wunder, wenn seine Anschauungen unklar blieben, wenn seine Empfindungen von krankhafter Ueberspanntheit ergriffen wurden. Die Gefahr lag bei ihm um so näher, als ihm der Hang zum speculativen Grübeln angeboren und seine Phantasie von Natur nur zu geneigt war, ihn ins Schrankenlose fortzureißen.

Kein Gegensatz bewegte in jener Zeit die Gemüther so tief, als der zwischen der Natur und den wirklichen Zuständen. Die Lehren J. J. Rousseau's hatten auch auf der Karlsruhschule begeisterte Zu-

stimmung gefunden, und wie lebhaft Schiller den französischen Philosophen bewunderte, beweist sein Gedicht auf ihn, welches ursprünglich noch viel länger und viel überschwänglicher war.

Weiche Empfindsamkeit war ohnehin in Deutschland verbreitet genug; Klopstocks thränenreiche und stets ins Unendliche schweifende Gefühlschwärmerei erregte aller Orten die Begeisterung der Jugend. Jetzt ward aus der unbestimmten Sehnsucht ein entschiedenes Streben; man trachtete die Zustände der Wirklichkeit mit den Träumen der Phantasie möglichst in Einklang zu setzen. Man erkannte, daß jene Sentimentalität zugleich Schwäche war; man suchte deshalb den Cultus der naturwüchsigten Kraft an ihre Stelle zu setzen, und die Kraft sollte sich vor Allem in der Zerstörung aller bestehenden unnatürlichen Verhältnisse bekunden. Man wurde aber, indem man sich in das Gegentheil flüchtete, die allzugroße Weichheit des Empfindens nicht los, und aus beiden Elementen entstand ein wenig erfreuliches Gemisch. In den Angriffen auf die damaligen politischen und socialen Verhältnisse lag Berechtigtes, aber zunächst gefiel man sich in arger Uebertreibung. Man wollte zur Natur zurück; aber nur da sah man Natur, wo die Sinnlichkeit entfesselt war. Man empfand die Kälte und Unfruchtbarkeit der abstracten Gelehrsamkeit; deshalb meinte man nun, alles geistige Leben aus der Materie ableiten zu müssen, und zu diesem Zwecke konnte Schiller auch seine medicinischen Kenntnisse verwerthen. Jene Kraftgenies fühlten sich von den gekünstelten, unfreien Formen der Zeit eingeengt und wünschten einen völlig rohen, jeder Bildung feindlichen Naturzustand, den sie als ein idyllisches Paradies ersehnten, an ihre Stelle zu setzen. Sie hatten ihre Freude daran, dem vielfach ceremoniösen, gezwungenen Ton, der in den gebildeten Ständen herrschte, mit brutaler Derbheit ins Gesicht zu schlagen und ihre Verachtung gegen alle herrschende Auctorität in den stärksten Ausdrücken, oft geradezu cynisch an den Tag zu legen. — Aus diesem Charakter der sogenannten Sturm- und Drangperiode unserer Litteratur erklärt sich auch Schillers Dichtweise in seiner ersten Periode. Mit Ausnahme der in den Räubern schon enthaltenen Gedichte waren die übrigen zuerst in der für 1782 von Schiller in Stuttgart herausgegebenen Anthologie, einer Art Musenalmanach, veröffentlicht. Er hat die-

selben zwar in den späteren Ausgaben vielfach gesichtet, beschnitten, umgearbeitet, aber noch immer sind sie Zeugnisse eines unerfreulichen Seelenzustands. Kaum ein einziges (etwa das bekannte Lied an den Frühling ausgenommen) ist frei von unklaren Stellen; überall zeigt sich das Haschen nach Effect um jeden Preis in den hochtönenden, oft ans Lächerliche streifenden Ausdrücken; oft ist es wirklich nur ein feierlicher Wortklang, der zur Wahl eines Ausdrucks bestimmt zu haben scheint (wie seltsam macht sich zum Beispiel der Zauberer Philadelphia in Laura am Klavier!). Die Bilder werden immer nur den größten Dingen entnommen. Zwischen fliegenden Sonnen, rollenden Polen, schwimmenden Planeten, in Paradiesesfern oder im höllischen Chaos, im unendlichen Weltall, der schweigenden Ewigkeit bewegt sich des Dichters Phantasie mit Vorliebe. Man sieht, ihn treibt nicht wahre und natürliche, sondern künstlich und gewaltsam gesteigerte Empfindung. Regungen der Liebe werden zur wüthenden, rasenden Wollust, die Küsse müssen lodern, von paradiesischem Fühlen begleitet sein, der Schmerz und der Zorn donnern, die Todtenklage wird ein Geheul, die Silberlocken des hinter dem Sarge hergehenden Greises bäumen sich u. s. w. Die Heranziehung der Mythologie dient fast nirgends der Klarheit des Gedankens, oft hat augenscheinlich der bloße Klang der griechischen Worte den Dichter dazu getrieben. Daher begegnen wir so oft dem Korytos, der Aurora, der Luna, Flora und Fortuna; um auszudrücken, daß alle Zeit in der Ewigkeit schwinde, läßt Schiller die Sense des Saturn, der als Kronos zum Gott der Zeit gemacht wird, zerbrechen u. s. w.

Auch original ist hier nicht viel; oft glaubt man den Ton irgend eines andern Dichters wiederzuerkennen. So würde man sich schwerlich wundern, wenn man die Größe der Welt unter Klopstocks Oden fände, so sehr wiederholt sie dessen formloses, stets ins Unendliche sich verlierendes Pathos. Vor allem aber klingen einzelne dieser Gedichte (noch mehr war es bei den später fortgelassenen der Fall) an Bürgers Ton an. Der Triumph der Liebe mit seinem fünfmal wiederkehrenden Refrain ist eine Nachahmung von dessen Nachtfeier der Venus, während diese dem lateinischen *pervigilium Veneris* nachgebildet war. Die renommistische Verbhheit und gesuchte

Volksthümlichkeit im Grafen Eberhard erinnert lebhaft an Bürgers Bänkelsängermanier.

Am unerquicklichsten sind die an Laura gerichteten Gesänge. In ihnen ist auch nicht eine Spur innig natürlicher Empfindung; Alles ist geschraubt und excentrisch, überall blickt zuchlose Sinnlichkeit durch die hohlen Phrasen. Auch scheint des Dichters Verhältniß zu der verwittweten Hauptmann Bischer, die er als seine Laura feierte, keineswegs ein besonders poetisches gewesen zu sein. Sie war weder geistreich noch schön noch tugendhaft. Im Jahre 1785, als Schiller längst fort war, ist sie mit einem adelichen Karlschüler durchgegangen.

Trotz aller Schwächen aber, welche Schiller selbst später an seinen Jugendgedichten tabelte (er nennt sie wilde Producte eines jugendlichen Dilettantismus, unsichere Versuche einer anfangenden Kunst und eines mit sich selbst noch nicht einigen Geschmacks), verrathen sie doch auch bereits die ungewöhnlichen Seiten in seiner Natur. Es ist noch keine Harmonie darin, aber es ist wenigstens eine gewisse Größe in den Gemälden, welche er vor uns aufrollt. Das Erschütternde, namentlich das Schmerzliche, weiß er zum Theil höchst wirksam darzustellen. In der Leichenphantasie, der Elegie auf den Tod eines Jünglings, in der Kindesmörderin sind neben allem Schwulst und neben einer gewissen Grausamkeit Züge von ergreifender Wahrheit und tiefer Empfindung. Die Schlacht zeigt des Dichters Blick für das Erhabene, Gewaltige, in unzweideutigster Weise. Man erkennt schon deutlich seine große Begabung für das Dramatische. Auch seine Neigung, scharfe Contraste nebeneinander zu stellen, läßt sich bis in diese Zeit zurückverfolgen. So in den meisten der angeführten Gedichte; so in dem Flüchtlinge, wo erst die ganze Herrlichkeit eines Frühlingmorgens gefeiert wird, um darauf die Verzweiflung des Unglücklichen nur um so schneidender wirken zu lassen. Auch die Neigung, die Ideale der Poesie im klassischen Alterthum zu suchen, kündigt sich bereits an. Olysius schildert die Wonne der Seligen, aber zugleich des Dichters Sehnsucht nach reinem, ungetrübtem Frieden; ein Gegenstück bildet die Gruppe aus dem Tartarus. Hector in dem bekannten Wechselgesange soll ein Vorbild idealer Heldengröße sein.

Endlich aber enthüllen einige dieser Gedichte bereits Schillers Befähigung zum philosophischen, lehrhaften Dichter, und diese bilden zugleich die Brücke zu den Erzeugnissen der späteren Perioden.

Denn gerade die Verbindung des Dichters mit dem Denker drückt Schillers Gedichten ihr eigenthümliches Gepräge auf. Schon der Jüngling fand in der Welt der Ideen eine Zuflucht, wenn ihm die Mißverhältnisse der wirklichen Welt unerträglich wurden. Der Mann aber machte sich vollends darin heimisch, und kaum einem zweiten Deutschen ist es so wie ihm gelungen, den Gedanken mit der Phantasie, tiefsinnige Betrachtung über die höchsten und würdigsten Gegenstände mit seelenvoller Empfindung zu vermählen. Eben dadurch ist er so populär geworden. Denn die Neigung zu speculativem Tiefsinn ist einmal dem deutschen Geiste eigen und den Verkehr mit der Welt der Ideen läßt sich unser Volk nicht rauben. Aber unendlich wichtig ist es, daß die Speculation sich nicht in unfruchtbare Einöden verliere, sondern daß energische Anregung des Gefühls und Willens stets den Gedanken mit dem wirklichen Leben in Zusammenhang halte. Es ist nimmermehr ein müßiges und vergebliches Thun, mit allgemeinen Ideen zu verkehren. Aber sie müssen mit voller Wärme erfaßt und in ihren Consequenzen hinein verfolgt, es muß aus ihnen auch ein dauernder Gewinn für das sittliche Handeln geschöpft werden. Ist dies bei einem Dichter wie bei Schiller der Fall, dann wird sich auch seine Poesie stets an den ganzen Menschen wenden, der Dichter aber wird nothwendig in gewissem Sinne zugleich zum Redner. Denn es ist ihm ein ernstes Anliegen, von der Würde und Wahrheit seiner Lehren zu überzeugen und die Herzen dafür zu begeistern. Daher stammt denn auch der rhetorische Charakter in Schillers Dichtungen. Eine wirkliche Beinträchtigung der Poesie wird dadurch nur da entstehen, wo entweder der Gedanke noch nicht zu voller Klarheit durchgedrungen ist, oder wo man an allzugroßem Wortreichthum, an der Wiederkehr gewisser Lieblingsgedanken und Lieblingsausdrücke des Dichters merkt, daß die sonst so warme Empfindung einer gewissen Kälte gewichen ist.

Den Reigen seiner philosophischen Gedichte eröffnen einige Verse über die Freundschaft, welche in die Briefe zwischen Julius und

Rafael aufgenommen sind, deren Gedankengang denn auch die beste Erläuterung dazu bietet. Man sieht daraus, daß Schiller mit den christlichen Glaubensvorstellungen schon damals gebrochen, daß ihn die Aufklärung des Jahrhunderts mit ergriffen hatte. Aber er blieb nicht dabei stehn. Er errichtete sich an der Stelle des zertrümmerten Kinderglaubens ein eignes Gedankengebäude, und darin fand alles dasjenige eine Stelle, was ihm die Seele bisher geläutert und erhoben hatte. Etwas unbestimmt und allgemein sind freilich die Grundzüge dieser Philosophie noch; aber sie zeigen die Großartigkeit der pantheistischen Weltanschauung ohne deren Kälte. Die schwunghaftesten Stellen, und so auch jene Strophen, sind ein begeisterter Hymnus auf die Liebe und Freundschaft, meist etwas schwärmerisch, auch im Ausdrucke überladen. Aber man fühlt sofort, daß es hier dem Schriftsteller heiliger Ernst ist, daß er jede Anwandlung frivoler Empfindung fern gehalten hat, daß sein Enthusiasmus mächtiger ist, als die trübe Leidenschaft in andern gleichzeitigen Producten. In ganz verwandten Gedankenkreisen bewegt sich der Schluß des Triumphs der Liebe. — Vollends fortreißend ist diese Begeisterung in dem Liede, welches die Gedichte der zweiten Periode eröffnet. Im Jahre 1785, als Schiller bereits seine Mannheimer Zeit hinter sich hatte, als der Freundesbund mit dem vortrefflichen Körner geschlossen war, dichtete er während seines Aufenthalts in Gohlis bei Leipzig das Lied an die Freude. Es erschien nebst dem zunächst folgenden Gedichte zuerst im zweiten Hefte der von Schiller in Mannheim begründeten rheinischen Thalia. In dem jubelnden Gefühle des Glücks, das Liebe und Freundschaft dem Dichter erschlossen hatte, in dithyrambischem Schwunge gibt er hier denselben Ideen einen Ausdruck, welche längst im Mittelpunkte seiner philosophischen Anschauungen standen, und der unendliche Liebesdrang seines Innern, die Begeisterung für die edelsten und höchsten Güter des Menschen, redet in einer Sprache, die uns noch heute zu entzünden und zu erheben vermag. Oder wäre es sonst möglich gewesen, daß ein Beethoven in diesem Text den besten Ausdruck für diejenigen Empfindungen fand, zu denen sich seine größte Symphonie in ihrem letzten Satze aufschwingen sollte? — Unter den übrigen Gedichten dieser Periode erinnert der Kampf oder die Freigeisterei der

Leidenschaft nach dem ursprünglichen Titel an die Empfindungsweise der vorhergegangenen Jahre. Des Dichters Geliebte hat sich — diese Situation liegt zu Grunde — einem andern Manne vermählt, den sie nicht liebt; also eine Lage, wie sie Don Carlos dramatisch behandelt. Aber es ist schwer zu entscheiden, ob, wie dort, das Verhältniß zu Charlotte von Kalb oder, wie Hoffmeister meinte, die Neigung zu Margarethe Schwan in dem Gedichte dargestellt ist. Wichtiger für Schillers sittliche Anschauungen ist die Resignation. Hier zeigt sich, daß der Dichter jene trübe Vermengung von Sinnlichkeit und Enthusiasmus, welche seine Jugend gefährdete, überwunden hat. Es ist wieder eine Entgegensetzung von zwei Richtungen, deren Unversöhnlichkeit er hier behauptet. Wer sich der Tugend weihet, der muß ein für alle Mal dem Ansprüche auf Glück entsagen; wer an die höhere Welt glaubt, der soll nicht genießen wollen, denn eben in jenem Glauben hat er seinen Lohn dahin, und keine Wiedervergeltung in einem jenseitigen Leben kann dieß Verhältniß ändern. Längst ist bemerkt worden, daß Schiller hier denselben ethischen Grundgedanken ausspricht, von welchem fast gleichzeitig Kants Philosophie ausging. Aber so ganz Unrecht hatte W. v. Humboldt doch wohl nicht, wenn er in der Weise, wie derselbe ausgesprochen ist, die „vorübergehende Stimmung eines leidenschaftlich bewegten Gemüths“ erkennen will. Ein niedergedrückter, fast verzweifelter Seelenzustand verräth sich jedenfalls in dem Gedichte. Nun steht freilich über jedem Zweifel, daß Schiller in der Zeit seiner Reise von sich und andern stets die unbedingte Anerkennung des Sittengesetzes forderte; daß er, wo dieß irgend in Frage kam, jede Rücksicht auf Glück und Genuß verbannt wissen wollte; daß ihm in diesem Sinne des Lebens innerster Kern herbe schien. Aber man soll doch auch nie vergessen, daß es sein unausgesetztes Streben wurde, diesen moralischen Rigorismus zu überwinden und durch die Kunst ein Gebiet zu erschließen, wo Sinnenglück und Seelenfrieden neben einander bestehen können. Wenn also die Resignation in einer Hinsicht schon Schillers sittliches Glaubensbekenntniß enthält, so läßt doch die schneidende Schärfe, mit welcher die Gegensätze ohne jede Vermittlung nebeneinander gestellt sind, auf eine später mehr und mehr überwundene Dissonanz in des Dichters

Seele schließen. — Bald stand ein neues Ideal vor seinem Innern, das er zunächst freilich als ein für immer entschwundenes ansah. Die Götter Griechenlands (zuerst im Merkur von 1788 gedruckt) feiern das Blütenalter der Menschheit, wo sich Natur und Sitte, Heroismus und idyllischer Frieden, Wahrheit und Dichtung, Sinnlichkeit und Religion noch nicht getrennt hatten. Noch ist es dem Dichter nicht aufgegangen, wie diese Gegensätze auch in unsrer Zeit sich versöhnen lassen. Aber es sind doch bereits an dem Hellenenthum diejenigen Seiten erkannt, vermöge deren es eine unersehbliche Ergänzung der modernen Bildung zu werden vermag. In diesem Sinne sprechen sich nun die Künstler (zuerst im Märzhefte des Merkur von 1789) sehr eingehend aus. Es war eine wichtige Epoche in des Dichters Leben, in welcher die beiden letztgenannten Gedichte entstanden. Sein Interesse hatte sich der Geschichte zugewandt; er wurde Professor in Jena, in dem Bunde mit Charlotte von Lengefeld fand er dauerndes häusliches Glück. Gemeinsam mit der Braut hatte er aus Uebersetzungen die Bekanntschaft der griechischen Litteratur, namentlich des Homer gemacht, und den mächtigen Eindruck, den er davon empfand, brachte er nun mit den philosophischen Ideen zusammen, welche ihm die Beschäftigung mit der Universalgeschichte zuführte. An der Reize des Jahrhunderts fragt er sich, was denn hauptsächlich die Menschheit zu der gegenwärtigen hohen Stufe der Bildung geleitet habe. Er antwortet: die Kunst, und sie ist zugleich das dem Menschen am meisten Eigenthümliche. Denn das Wissen theilt er mit der Gottheit, technische Fertigkeiten mit niedriger organisirten Wesen. „Der Inhalt des Gedichts sei“, so schrieb er selbst an Körner, als er ihm das fertige Werk sandte, „daß die Kunst zwischen der Sinnlichkeit und Geistigkeit des Menschen das Bindungsglied ausmache, daß sie die Sinnenwelt durch geistige Täuschung veredele und den Geist rückwärts zu der Sinnenwelt einlade.“ Er weist nach, wie die Freude am Schönen in des Menschen Brust zuerst den Trieb nach Erkenntniß geweckt, ihm die höchsten Geheimnisse offenbart habe, ehe sie noch der Verstand zu fassen vermochte. Die Begeisterung für das Schöne, genährt durch künstlerisches Schaffen, vermag uns über unsre Endlichkeit und Hinfälligkeit zu erheben. Sie ist zugleich eine Lehrerin der Sittlichkeit,

denn sie befreit von der sinnlichen Begier, indem sie das Wohlgefallen vom Stoffe auf die schöne Form wendet; sie weckt die Liebe zum Guten und lehrt das Gesetz aus freier Neigung erfüllen. Dieß aber gibt zugleich dem Künstler seine Weihe. — Die Beispiele, an denen er den Gedanken im Einzelnen durchführt, lieferte dem Dichter die Geschichte des kunstsinigsten aller Völker, der Griechen. Eine begeisterte Schilderung wird uns von ihrer Entwicklung entworfen, mit Recht die Humanität der Neuzeit historisch auf das Wiedererwachen der griechischen Kunst und Wissenschaft in Italien zurückgeführt und die eigentliche Vollendung alles dessen, was der Denker und Gelehrten Forschung erringe, davon erwartet, daß alle ihre Ergebnisse schließlich zum Kunstwerke geahelt, also in ihrer Harmonie und in ihrem innern Zusammenhange dargestellt werden. Mit der berühmten Anrede an die Künstler, in deren Hand der Menschheit Würde gegeben sei, schließt die Dichtung.

Somit hatte Schiller am Schlusse seiner zweiten Lebensperiode diejenigen Gedanken ergriffen, welche ihn zunächst vorzugsweise beschäftigen sollten. Es folgt eine sechsjährige Pause in seinem poetischen Schaffen. Während derselben begann er seine Thätigkeit als Professor in Jena, hielt historische und bald auch, seiner Neigung folgend, ästhetische Vorlesungen. Die letzteren veranlaßten ihn zum Studium der Kant'schen Philosophie, und davon gaben seine philosophischen Aufsätze Zeugniß. Im Jahre 1791 befiel ihn aber auch zuerst das Brustleiden, mit dem er von da an bis zu seinem Tode zu kämpfen hatte. Zur Erholung übersezte er, da ihm strengere Arbeiten untersagt waren, das zweite und vierte Buch der Aeneide des Virgil. Sie erschien in der neuen Thalia, welche 1792 auf die ältere rheinische Thalia gefolgt war. Zur Wahl des iambischen Metrums hatte ihn eine mündliche Verabredung mit Bürger bestimmt. Die Nachahmung der antiken Versmaße hat Schiller in jener Zeit überhaupt noch nicht versucht; sie schienen ihm damals noch dem deutschen Idiom zu widerstreben. Uebrigens zeigt seine Uebersetzung eine bewundernswerthe Gewalt über die Sprache; sie ließt sich wie ein deutsches Gedicht und entspricht völlig ihrem Zwecke, denjenigen den Virgil zu ersetzen, die ihn in der Ursprache nicht zu lesen vermöchten. Es folgen dann ästhetische Abhandlungen, nament-

lich über Anmuth und Würde, die Begründung der Hören, die Bekanntschaft mit Goethe. Die große Anregung, welche er hierdurch empfing, führte ihn wieder zur Poesie zurück. Zunächst schließt sich sein dichterisches Schaffen ganz an die Ergebnisse der philosophischen Studien an. Ideal und Leben (ursprünglich das Reich der Schatten benannt) führt den Gedanken der Künstler weiter. In diesen waren die Ideen, welche die Briefe über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts weiter entwickelten, bereits enthalten gewesen, wenn auch in etwas breiter, sich mehrfach wiederholender, nicht immer klarer Fassung. Im Ganzen kann man den Gedanken jenes früheren Gedichts die Zustimmung nicht versagen. Jetzt erscheinen sie in der prosaischen Schrift in mancher Hinsicht gesteigert, selbst auf die Spitze getrieben. Dennoch bleiben die Briefe ein epochemachendes Werk und verdienen in vielen Beziehungen noch immer beherzigt zu werden. Mag man immerhin behaupten, daß die ästhetische Erziehung keineswegs die einzige ist, daß auch in der Geschichte die Kunstblüthe zum Theil Folge, nicht Veranlassung politischer Freiheit und Größe war oder doch meist mit dieser in Wechselwirkung stand, so ist es doch für Schillers eigne Entwicklung bezeichnend, wie ernst und hoch er es mit seiner Kunst nahm, und wie unzertrennbar ihm die sittliche Anregung und die Poesie waren. Aber man kann noch mehr behaupten. Es bleibt auch für den Entwicklungsgang des deutschen Volks unbestreitbar, daß hier der nationale Fortschritt erst durch die innere Wiedergeburt in Philosophie und Dichtkunst vorbereitet werden mußte. Der Grund liegt in der oben schon berührten Eigenthümlichkeit unsers Volks, welches nun einmal aus dem idealen Leben die Antriebe für seine Willensrichtung und für seine politischen Bestrebungen empfangen muß. Jedoch auch wer hiervon absehn und geltend machen wollte, daß es außer der Bildung des Geschmacks noch andre eben so wichtige Mittel der Erziehung für das Volk und für den Einzelnen gebe, wird zugestehn müssen, daß jene unter allen Umständen ein nothwendiges Glied jedes wirklichen Fortschritts bleibt. Die von Schiller immer von Neuem vorgetragene Argumentation — daß nur derjenige wahrhaft frei sei, der das Gute aus freier Neigung thue, daß aber freie Neigung nur da entstehen könne, wo das Sittengesetz

nicht mit Erlöbting der Sinnlichkeit verbunden sei, und daß der Mensch der letzteren Herr werde, indem er sich über den bloßen Stoff zur Form erhebe, seine Phantasie am schönen Scheine erfreue, daß mithin die ästhetische Erziehung zu wirklich liberaler Bildung des Gemüths unentbehrlich sei — diese Argumentation behauptet ihre Geltung gegen jeden Einwand, und sie ist zugleich so wichtig und so fruchtbar, daß man Schillers warme Begeisterung für sie recht wohl verstehen kann. Freilich hat er in Ideal und Leben wieder seiner Neigung zum Contraste allzusehr nachgegeben; es scheint, als ob gar keine Verbindung möglich sei zwischen dem wirklichen Leben, wo wir Sklaven der Sinnlichkeit und der Angst des Irdischen unterworfen sind, und zwischen jenem höhern Reiche des Ideals, „wo die reinen Formen wohnen“. In der That ist Schillers ganze Weltanschauung in dieser Hinsicht nicht frei von einer gewissen Einseitigkeit. Aber mehr oder weniger war sie ihm mit seinem ganzen Zeitalter gemeinsam. Die wirklichen Zustände boten eben den großen Geistern des deutschen Volks zu wenig; deßhalb suchten sie einen Ersatz für die Güter, welche ihre Gegenwart ihnen versagte, in einer idealen Welt. Man lese nur die Sängler der Vorwelt, um sich zu überzeugen, daß der Dichter sich dieses inneren Zusammenhangs bewußt war. Man ging so weit, den Stoff der Poesie überhaupt für gleichgültig zu erklären und die schöne Form ohne Rücksicht auf den Inhalt als allein wichtig anzusehn. Deßhalb versenkte man sich auch so ganz in die Vorstellungen der alten Griechen, nahm ihre Versarten wieder auf (auch Schiller bediente sich seit 1795 mit Vorliebe des Hexameters und des elegischen Versmaßes) und versinnlichte die eignen Ideen durch die Bilder ihrer Mythologie. Was dadurch an Formvollendung gewonnen war, ging an echter Volksthümlichkeit verloren. So sind auch viele von Schillers Gedichten nicht ins Volk gedrungen; kaum eines weniger als Ideal und Leben. Denn hier ist nicht nur der Ausdruck voll von Bildern aus der antiken Welt, auch der Grundgedanke wird nur verständlich durch die eigenthümliche Richtung unserer classischen Zeit auf ein Ideal, welches der wirklichen Gegenwart fremd gegenüberstand. Aber im Ganzen sind es nur wenige Gedichte, von denen man dies behaupten muß. Des Dichters Größe bewährte sich gerade darin, daß er nicht

einseitig in seiner Theorie befangen blieb und vorzugsweise diejenigen Gegenstände dichterisch gestaltete, welche durch ihren Gehalt allgemeines Interesse für seine Zeit und sein Volk hatten. Denn darin z. B. gewinnt er unsre lebendigste Sympathie, wenn er die Kunst und vor allem die Dichtkunst wegen ihrer veredelnden Gewalt über das Gemüth preist, wenn er ihr die Aufgabe stellt, die Menschen wieder zur Natur zurückzuführen. Dieß wird ausgeführt in der Macht des Gesanges. Der Tanz verherrlicht „des Wohl-lauts mächtige Gottheit“. Pegasus im Joche aber und die Theilung der Erde, ebenfalls Gedichte des Jahres 1795, weisen darauf hin, daß das Reich des Dichters nicht von dieser Welt ist. Unter den Erzeugnissen des folgenden Jahres gehört das Mädchen aus der Fremde in diesen Gedankenkreis, während die Klage der Ceres in die griechische Mythologie einen Sinn legt, der wieder mit Ideal und Leben verwandt ist. Bei der Sehnsucht der Ceres nach ihrer Tochter sollen wir an das unauslöschliche Verlangen denken, welches in der Tiefe der Menschenbrust nach der ewigen, über alles Irdische erhabenen Wahrheit glüht, und wie dort die Blumen für die trauernde Mutter das Bindeglied sind zwischen dem Reiche des Tages und der ernsten Geisterwelt, so soll für uns die Schönheit den Uebergang bilden vom Sinnlichen zum rein Geistigen. In dem Schönen haben wir die unmittelbare Gewißheit, daß es ein höheres, unvergängliches Dasein überhaupt gibt; das Schöne ist seine Offenbarung. Denn die unverhüllte Wahrheit vermag kein sterbliches Auge zu schauen (das verschleierte Bild von Sais).

Einige andre Gedichte derselben Zeit knüpfen an diejenigen Ideen an, welche der Aufsatz über Anmuth und Würde entwickelt hatte. Schiller hatte darin nachgewiesen, wie wichtig es sei, daß die Erfüllung des Sittengesetzes nicht bloß Sache des Zwangs, sondern des freien Willens werde; er sah da Anmuth, wo die dem Guten zugewandte Neigung in schöner Ausdrucksweise zu Tage kommt; ihm war also Anmuth Schönheit unter dem Einflusse der Freiheit. Wenn dieselbe zu einem Charakterzuge geworden ist, so legen wir solchem Menschen eine schöne Seele bei, und während der Mann auf den Kampf gegen widerstrebende Elemente angewiesen ist und vorzugsweise Würde beweisen soll, ist die schöne Seele mehr bei den Frauen

anzutreffen. Von diesen Gesichtspunkten aus stellt die Würde der Frauen beide einander gegenüber, während die Geschlechter sinnig ausführen, wie sich diese gegenseitig ergänzen. Hierhin gehört auch die Macht des Weibes (1796), sowie manche der Xenien. Das Schöne und das Erhabene feiert ein andres Gedicht im Anschluß an den Aufsatz über das Erhabene als die Führer des Lebens. — Die letzte seiner größeren philosophischen Schriften vom Jahre 1795 ist die über naive und sentimentalische Dichtung. Es wird darin die objectiv Dichtweise des Alterthums mit der modernen verglichen. Auch hier ist die Entgegensetzung zu scharf. Man kann unzweifelhaft im Alterthum viel Sentimentalisches, in neuern Dichtern Naives nach Schillers eigener Definition nachweisen. Aber wird der Contrast weniger auf die Spitze getrieben, so ist die Unterscheidung durchaus sachgemäß, und wenn er es als das Wesen seiner eignen Poesie hinstellte, daß dieselbe mit Reflexion versetzt war, so können wir dieses Selbstbekenntniß nur als völlig wahr und treffend anerkennen. Des großen Abstands seiner Art zu philosophiren von jener gewaltsamen Methode, welche aus wenigen Begriffen Natur, Geschichte, Moral und Politik construiren will, blieb er sich wohl bewußt. Nicht ohne Grund ließ sich das Letztere damals von Fichte behaupten; auf ihn geht die launige Satire die Weltweisen. Der Verkehr mit Goethe forderte ihn auf, seine dichterische Begabung mit der des Freundes zu vergleichen, und er räumte willig ein, daß die Natur für diesen mehr gethan habe, als für ihn. Aber die Bewunderung für ihn blieb frei von jeder Anwandlung des Neides, ja es war für Schiller eine stets neue Quelle herzlicher Freude, die wunderbaren Gaben betrachtend mitzugenießen, welche Goethe als glückliche Mitgift mühelos von der Natur empfangen hatte. Darin aber wurzelt Schillers tiefe Religiosität, daß er überhaupt alles Glück als eine Gabe von oben, als ein Wunder ansieht. Aber nur wenigen Genien sei das Loos gefallen, daß sie sich der mühevollen Arbeit des Denkens und Forschens entschlagen und doch sicher sein können, stets die Wahrheit zu treffen; sich selbst zählt er nicht dazu. So enthalten die Gedichte das Glück und der Genius werthvolle Aufschlüsse über Schillers inneres Leben. Auch die Ideale schildern ein gutes Stück seiner eignen Geschichte. Welche Wohlthat ihm die

Freundschaft geworden war, ist bereits erwähnt. Wenn er aber neben derselben die Beschäftigung als das Gut nennt, welches ihm im Schiffbruch vieler andern Ideale treu geblieben sei, so soll man weder an der Sache noch an dem Ausdruck als einem allzu prosaischen mäkeln. Die stets schaffende, liebevolle Arbeit ist in der That das beste Theil, das einer sich zum Wege durchs Leben erwählen kann, und wenige gibt es, die durch hingebende unermüdbliche Thätigkeit so Großes errungen haben, als Schiller.

Zeigten die meisten der genannten Gedichte den Philosophen, so verleugnet sich in andern der Historiker nicht, der nun ebenfalls die Gegenstände seiner Betrachtung unter allgemeine Gesichtspunkte zu bringen, die geschichtlichen Ereignisse in das Gebiet der Idee zu erheben weiß. Von einzelnen derartigen Gedichten brachte das Jahr 1795 die Johanniter, deutsche Treue, Columbus, Carthago, 1796 Pompeji und Herkulanum. In einem großen Ueberblicke läßt der Spaziergang die einzelnen Entwicklungsstufen der menschlichen Geschichte an unserm Auge vorübergehn. Auch hier wird der modernen Bildung schließlich die Aufgabe gestellt, zur Natur zurückzukehren, und bezeichnend genug drückt das der Dichter so aus, daß auch uns noch die Sonne Homers leuchte.

Vorzugsweise glücklich eignete sich Schillers Eigenthümlichkeit für diejenige Dichtgattung, deren Aufgabe es ist, an irgend eine vor außen gegebene Veranlassung in knapper Kürze einen Gedanken von höherer Wahrheit zu knüpfen. Es ist dieß das Epigramm im Sinne der Alten, oder das Sinngedicht. Sofern es hier darauf ankommt, dem Inhalt eine scharf zugespitzte Pointe zu geben, ist dasselbe zugleich für satirische Zwecke trefflich brauchbar und wurde dazu auch von unsern beiden großen Dichtern angewandt, als sie December 1795 den Plan gefaßt hatten, sich mit den Stimmführern des damaligen Publikums, welche die Foren zum Theil mit großer Ungunst behandelten, einmal gründlich auseinanderzusetzen. Angeregt hatte Goethe den Plan, auch in seinen venetianischen Epigrammen den Anfang gemacht; bei der Ausführung war Schiller der bei weitem eifrigere, und er hatte gerade hierzu eine besondere Befähigung. Es entstanden außer einer Menge von Sinnsprüchen jene Distichen, welche nach dem Vorbilde des römischen Dichters Martial den Titel

Xenien (Gastgeschenke) erhielten. Diese sowie die sonstigen zerstreuten Epigramme und Sinnsprüche beider Dichter finden sich in den verschiedenen Jahrgängen des Musenalmanachs von 1796 an. In dem von 1797 haben sie die Ueberschrift *Botivtafeln*. Der Titel bezeichnet eigentlich Tafeln, wie sie nach römischer Sitte von solchen in Tempeln nebst Weihgeschenken aufgehängt wurden, die aus drohender Lebensgefahr gerettet waren. Derselbe ist dann auf eine Reihe von Epigrammen übergegangen, die sich jetzt in Schillers Werken finden, welche aber nur zum Theil mit den ursprünglichen *Botivtafeln* identisch sind. Von vielen dieser Sprüche und Xenien wird wahrscheinlich nie sicher ermittelt werden, ob sie von Schiller oder von Goethe sind. Im Musenalmanach von 1797 stehen z. B. Sprüche, unterzeichnet G. und S., von denen drei nachher sowohl von Schiller als von Goethe in ihre Werke aufgenommen sind. Von jenem finden wir jetzt nur einen kleinen Theil der Xenien unter den Gedichten und zwar meist solche, deren Inhalt auch abgesehen von dem nächsten Gegenstande der Satire allgemeines Interesse erregt. So ging das Verbindungsmittel ursprünglich auf den ebenso frommen als eiteln Lavater; eben derselbe hatte in seinem *Jesus Messias*, einer vierbändigen poetischen Umschreibung der Evangelien Geschichte den erhabenen Stoff bearbeitet; aber Schillers Spott trifft eine weitverbreitete Klasse von Menschen und Dichtungen. Der Kunstgriff, leicht anwendbar auf alle Schriften, die mit moralischer Tendenz künsterne Schilderungen verbinden, war eigentlich auf des Breslauer Superintendenten Hermes dreibändigen Roman „für Töchter edler Herkunft“ gemünzt. Die Buchhändleranzeige, eine Satire auf derartige Reclame überhaupt, hatte des Berliner Propstes Spalding Betrachtung über die Bestimmung des Menschen im Auge, welche 1794 in dreizehnter Auflage ausgeben wurde. Zu den eigentlichen Xenien gehören auch die Flüsse. Unter dem Gesundbrunnen zu ** ist Karlsbad in Böhmen, unter den **chen Flüssen sind die in geistlicher Herren Ländern zu verstehen. Die Philosophen, deren Systeme die gleichnamigen Distichen schlagend und witzig charakterisiren, sind Descartes, Spinoza, Leibnitz, Berkeley, Kant, Fichte, Reinhold und der Moralphilosoph Schmid. Die Homeriden beziehen sich auf den Streit zwischen

Friedrich August Wolff, dem großen Hallischen Philologen, und dem Hofrath Christian Gottlob Heyne in Göttingen. Der erstere hatte von den homerischen Gesängen behauptet, diese seien nicht das Werk eines einzigen Dichters, sondern durch Zusammensetzung der Lieder verschiedner Rhapsoden entstanden, und Heyne hatte diese Hypothese angegriffen. Unter der Ueberschrift Griechheit wird Fr. Schlegel verspottet, der dieselbe immer im Munde hatte und in seiner Lucinde gerade das Gegentheil „von der Simplicität und Naivetät der Alten“ geliefert hatte. Mit Recht berühmt sind die Distichen, in denen Schiller die Richtung der damaligen Bühne auf Alltäglichkeit und Nüchternheit geißelte. Shakespeares Schatten ist eine Parodie auf das elfte Buch der Odyssee, wo Odysseus in die Unterwelt hinabsteigt, um bei dem Geiste des thebanischen Sehers Tiresias sich Rath zu holen. Hier ist nun Lessing, der Verfasser der Hamburgischen Dramaturgie, Tiresias; mit Herakles ist Shakespeare gemeint, die Vertreter des nassen Jammers sind namentlich Koberger, Schröder und Jffland.

Einen wahren Schatz echter Weisheit enthalten besonders diejenigen Distichen, welche nicht gegen bestimmte Personen gerichtet sind, sondern die wichtigsten Glaubens- und Erfahrungssätze aus Schillers gesammter Lebensanschauung kurz zusammenfassen. Manche davon wiederholen Ideen, welche bei den philosophischen Gedichten bereits berührt sind. So beziehen sich mehrere auf den veredelnden Einfluß, welcher durch das Schöne und die Kunst ausgeübt werde (so zweierlei Wirkungsarten, Mittheilung, an die Muse, Quelle der Verjüngung, an den Dichter); den Grundgedanken von Ideal und Leben wiederholt die idealische Freiheit, an die Ausführungen über naive und sentimentale Dichtung knüpft Genialität an. Einige Sinngedichte sprechen politisch: Lehren aus, deren Wahrheit sich seitdem in der Geschichte oft genug bewährt hat. So die Verse an einen Weltverbesserer, politische Lehre, *Majestas populi*, Aufgabe, das Ehrwürdige. Vor Allem wird Schiller nicht müde, zur Hingabe an das Ganze aufzufordern. So in *Zenith* und *Nadir*, Unsterblichkeit, Pflicht für jeden. Allgemeine, aber darum nicht minder beherzigenswerthe Lebensregeln enthält Weisheit und Klugheit,

Inneres und Aeußeres, Freund und Feind, Güte und Größe, die Triebfedern, der Schlüssel u. a. Besonders anziehend sind auch diejenigen Distichen, in denen des Dichters Auge mit Liebe auf einzelnen sinnlichen Gegenständen weilt, die er dann in sinnigster Weise in das Licht einer allgemeinen Betrachtung zu ziehen weiß, z. B. die schöne Brücke, der Obelisk, die Peterskirche, Licht und Farbe. Hier mögen denn auch die Sprüche des Confucius erwähnt werden, welche die dreifache Bestimmung der Zeit und die drei Dimensionen des Raumes so sinnig ausbeuten. Mehrere Sinngedichte geben endlich in treffendster Weise eine Charakteristik verschiedner Versarten.

Auf die Jahre der Xenien und Sinngedichte 1795 und 1796 folgt das Balladenjahr 1797, in welchem etwa die Hälfte von Schillers Balladen entstanden ist, während die andern sich über die folgenden Jahre vertheilen. Auch zu diesen Gedichten¹, welche zu den volksthümlichsten des Dichters gehören, gab der rege Wechselverkehr mit Goethe den Anstoß. Gerade hier prägt sich die Verschiedenheit der beiden recht bezeichnend aus. Den einfachen Ton des Volksliedes weiß Schiller ebenso wenig anzuschlagen, als er seinen Gedichten jenen mysteriösen Hintergrund gibt, auf welchem die Natur übermächtig das Gemüth des Menschen beherrscht. Ihm lag auch auf diesem Gebiete daran, des Menschen sittliche Freiheit und sein Ringen und Kämpfen um die edelsten Güter zur Darstellung zu bringen. Deshalb ist auch die Darstellung durchweg licht und klar, voll prächtiger und ergreifender Schilderungen, dramatisch bewegt; meist hat sie einen sehr fühlbaren rhetorischen Anflug. Der Dichter erzählt uns von übermenschlichen Anstrengungen, wo es gilt die Treue zu wahren, seine Helden gehn für Ehre und Liebe in den Tod, kindliche Frömmigkeit bleibt unangefochten von aller Arglist und Gefahr, mehr noch, als kühnes Heldenthum, wird die Demuth verherrlicht, die sich selbst bezwingt. Als eine heilige Gewalt erscheint auch hier wieder die Macht des Gesanges; sie verherrlicht den frommen Kaiser weit schöner, als aller äußere Glanz,

¹ Der Unterschied zwischen Ballade und Romanze kann hier füglich auf sich beruhen.

aber sie zieht auch auf den Mörder des Sängers die Rache herab. Mit Vorliebe behandelt Schiller auch in den Balladen Stoffe des klassischen Alterthums. Hierher gehört das Siegesfest (1803). Dieß Gedicht ist angeregt durch jenes gefellige Kränzchen, für welches Goethe seine Tischlieder gedichtet hat, und wo auch Schillers schönes Lied auf die bevorstehende Abreise des Weimarischen Erbprinzen nach Paris am Abend des 22. Februar 1802 zuerst gesungen wurde. Sonach steht das Siegesfest in der Mitte zwischen Ballade und Lied. Es führt eine Reihe Bilder aus der homerischen Welt vor und war ursprünglich dazu bestimmt, im geselligen Kreise gesungen zu werden; darauf weist auch die Strophenbildung hin, denn es folgen auf je acht Verse, die von Einzelnen vorgetragen werden sollten, je vier, die der Chor zu singen hatte, gerade wie in dem Liede an die Freude. Fast zum Lehrgedicht wird die Ballade im eleusischen Fest, das die Erfindung des Ackerbaus als Anfang aller menschlichen Cultur und Gesittung feiert.

Verhältnißmäßig ist die Zahl der Gedichte, welche wir aus den letzten acht Lebensjahren Schillers haben, geringer, als die der unmittelbar vorhergegangenen Zeit. Der Dichter fand damals in der dramatischen Poesie dasjenige Gebiet, auf welches ihn seine Begabung vor allem hinwies. Aber es ist dieß zugleich die Periode seiner vollen Reife, und davon legen auch die Gedichte derselben Zeugniß ab. Außer den bereits erwähnten Balladen sind noch einige der aller schönsten Lieder und derjenigen lehrhaften Gedichte zu nennen, welche sich in unserm Volke die weiteste Verbreitung gewonnen und zugleich auf seine sittlichen Anschauungen entschiedenen Einfluß geübt haben. Denn dieß wird man von den Worten des Glaubens (1797), den Worten des Wahns (1799), der Hoffnung, Licht und Wärme, Breite und Tiefe (alle drei 1797 gedichtet), vor allem aber von dem Lied von der Glocke (1799) behaupten dürfen, einer derjenigen Dichtungen, welche auch deshalb meisterhaft sind, weil sie einen großen Reichthum von ernsten und tiefen Betrachtungen in so faßlicher und lichtvoller Weise ausführen, daß fast jedes Wort der Erläuterung überflüssig erscheint. In den vier Weltaltern (1802) finden wir Lieblingsideen Schillers über die wichtigsten Entwicklungsstufen der Menschheit wieder.

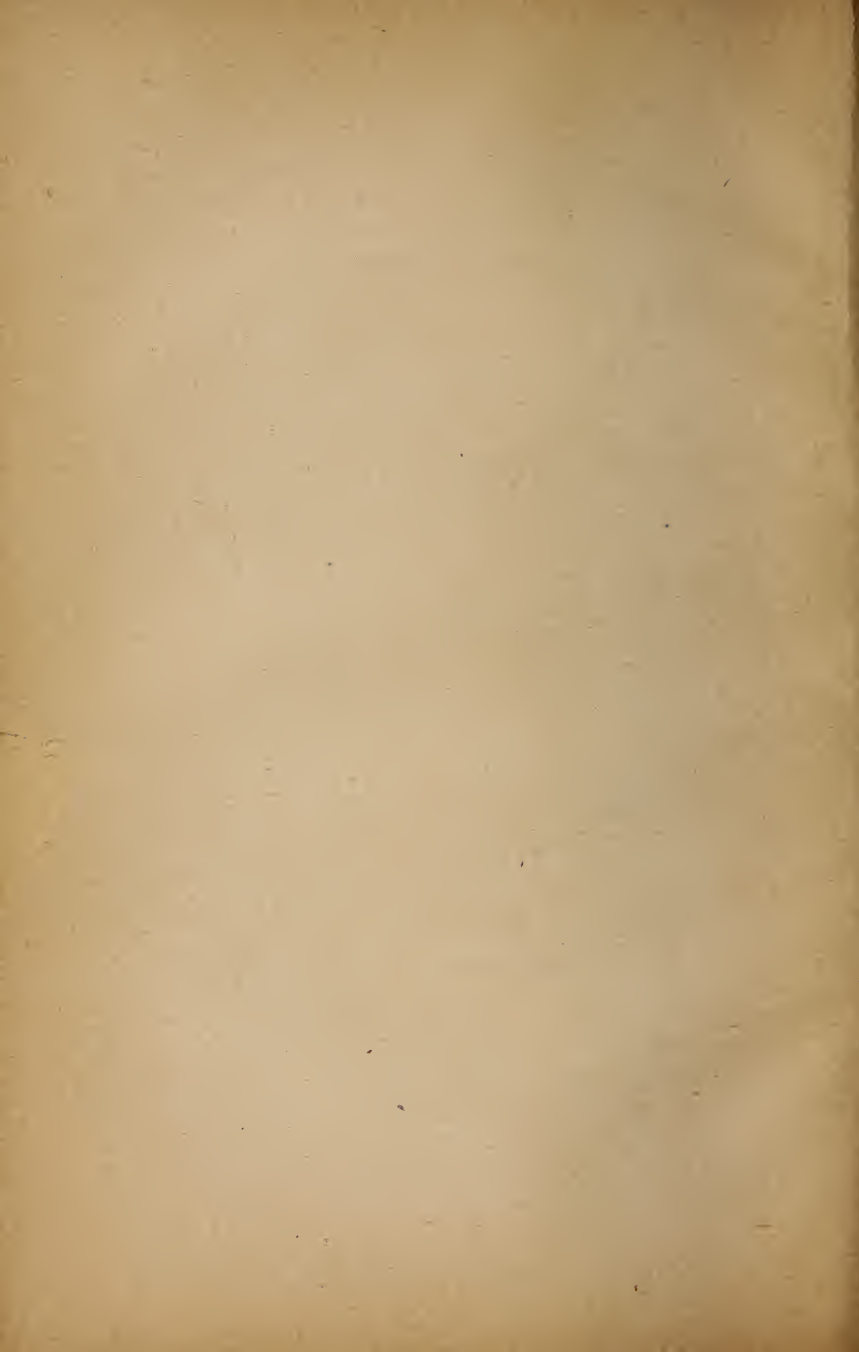
Andre Lieder der Jahre 1802 und 1803 sind zwar der Ausdruck einer bestimmten Empfindung, diese aber ist zugleich Erzeugniß echt Schiller'scher Ideen. So spricht sich in der Sehnsucht, dem Pilgrim das tiefere Verlangen nach der höheren, idealen Welt aus; die Günst des Augenblicks preist jedes wahre Glück als ein frei von oben herniederkommendes Geschenk. Das erste Wunschlied macht die Mischung des feurigen Getränks zu einem Symbol der Elemente, aus welchen das Leben besteht; das zweite ist wieder eine Verherrlichung der Kunst, und das Lied an die Freunde findet in lebendiger Kunstübung den Ersatz für diejenigen Güter, welche andre Zeiten oder andre Gegenden besser und reicher als die unsrigen zu bieten vermögen. Endlich wurden einige Gedichte durch die gleichzeitigen Dramen veranlaßt. So entstand des Mädchens Klage 1798 mit dem Wallenstein. Als Goethe 1800 Voltaires Mahomet auf die Bühne brachte, richtete Schiller die bekannten Stanzas an ihn. Trefflich versieht der Dichter darin die Unabhängigkeit der deutschen Bühne von der französischen und die größere Würde und Wahrheit unserer Dichtkunst etwa in demselben Sinne, wie er es in der deutschen Muse thut. Trotzdem billigt er es, wenn unsre Poesie auch die strengere Kunstform von jener beobachten lerne. Die in der Turandot vorkommenden Räthsel veranlaßten ihn, 1801—1802 seine sinnigen Parabeln und Räthsel zu dichten. Mit gerechtem Selbstgeföhle sprach er sich 1802 über seine Jungfrau von Orleans im Gegensatz zu der gemeinen Gesinnung aus, womit Voltaire den Gegenstand in seiner pucelle behandelt hatte. Den Einfluß der Anschauungen, mit denen sich Schiller bei Gelegenheit seines Tell vertraut gemacht hatte, verrathen der Alpenjäger und das Berglied.

Das sind Schillers Gedichte. Noch immer gehören sie zu demjenigen, was in unserm Volke am meisten gelesen und am meisten geliebt wird. Manche freilich sind keineswegs leicht faßlich und bewegen sich in Ideentreisen, welche gelehrte Bildung voraussetzen. Da ist es denn oft genug vorgekommen, daß man sich bei halbem Verständnisse beruhigt und in dem stets vollen, prächtigen Klang der Worte Ersatz für die nicht begriffnen Gedanken gesucht hat. Aehnlich ist die Wirkung, wenn z. B. die Balladen der Jugend in einem

Alter in die Hände gegeben werden, wo ihr nothwendig der innere Gehalt derselben verschlossen bleiben muß. Weil in solchen Fällen allerdings die Schiller'sche Poesie einer gewissen phrasenhaften Rhetorik Vorschub leisten kann, so gab es eine Zeit, wo es zum guten Ton gehörte, mit Vornehmheit auf diese Gedichte herabzusehn; namentlich unsre Romantiker machten sich dessen schuldig. Man denkt jetzt anders darüber. Daß Schillers Eigenthümlichkeit in mancher Hinsicht auch Einseitigkeit ist, sei willig zugestanden. Aber es ist ein nicht hoch genug zu schätzender Segen für unser Volk, daß die Schwächen seines Lieblingsdichters aus dem edelsten sittlichen Pathos hervorgehn, welches den Kern seines Wesens bildete. Deshalb ist er im besten Sinne ein Lehrer seines Volks geworden, wie es bisher noch keinem Deutschen beschieden war, und seine Gedichte werden für immer eine Quelle echter Erbauung und edelster Begeisterung bleiben.

Wendt.

Gedichte
der
ersten Periode.



Hektors Abschied.



Andromache.

Will sich Hektor ewig von mir wenden,
Wo Achill mit den unnahbarn Händen
Dem Patroklos schrecklich Opfer bringt?
Wer wird künftig deinen Kleinen lehren
Speere werfen und die Götter ehren,
Wenn der finstre Orkus dich verschlingt?

Hektor.

Theres Weib, gebiete deinen Thränen!
Nach der Feldschlacht ist mein feurig Sehnen,
Diese Arme schützen Pergamus.
Kämpfend für den heil'gen Herd der Götter
Fall' ich, und des Vaterlandes Retter
Steig' ich nieder zu dem styg'schen Fluß.

Andromache.

Nimmer lausch' ich deiner Wassen Schalle,
Müßig liegt dein Eisen in der Halle,
Priams großer Heldenstamm verdirbt.
Du wirst hingehn, wo kein Tag mehr scheint,
Der Cocytus durch die Wüsten weinet,
Deine Liebe in dem Lethæ stirbt.

Hektor.

All mein Sehnen will ich, all mein Denken
In des Lethæ stillen Strom versenken,
Aber meine Liebe nicht.
Horch! der Wilde tobt schon an den Mauern,
Gürte mir das Schwert um, laß das Trauern!
Hektors Liebe stirbt im Lethæ nicht.



Amalia.

Schön wie Engel voll Walhallas Sonne,
Schön vor allen Jünglingen war er,
Himmlich mild sein Blick, wie Maiensonne,
Rückgestrahlt vom blauen Spiegelmeer.

Seine Küsse — paradiesisch Fühlen!
Wie zwei Flammen sich ergreifen, wie
Harfentöne in einander spielen
Zu der himmelvollen Harmonie —

Stürzten, flogen, schmolzen Geist und Geist zusammen,
Lippen, Wangen brannten, zitterten,
Seele rann in Seele — Erd' und Himmel schwammen
Wie zerronnen um die Liebenden!

Er ist hin — vergebens, ach! vergebens
Stöhnet ihm der bange Kreuzer nach!
Er ist hin, und alle Lust des Lebens
Wimmert hin in ein verlor'nes Ach!

Eine Leichenphantasie.



Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft —
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Gleich Gespenstern, stumm und hohl und hager,
Zieht in schwarzem Todtenpompe dort
Ein Gewimmel nach dem Leichenlager
Unterm Schauerflor der Grabnacht fort.

Zitternd an der Krücke
Wer mit düstern, rückgesunkenem Blicke,
Ausgegossen in ein heulend Ach,
Schwer geneckt vom eisernen Geschicke,
Schwankt dem stummgetragnen Sarge nach?
Floß es „Vater“ von des Jünglings Lippe?
Nasse Schauer schauern fürchterlich
Durch sein gramgeschmolzenes Gerippe,
Seine Silberhaare bäumen sich. —

Aufgerissen seine Feuerwunde!
Durch die Seele Höllenschmerz!
„Vater“ floß es von des Jünglings Munde,
„Sohn“ gellispelt hat das Vaterherz
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Und dein Traum, so golden einst, so süß!
Süß und golden, Vater, dir zum Fluche!
Eiskalt, eiskalt liegt er hier im Tuche,
Deine Wonne und dein Paradies!

Mild, wie, umweht von Elysiumsküsten,
Wie, aus Auroras Umarmung geschlüpft,
Himmlich umgürtet mit rosigten Düsten,
Florens Sohn über das Blumenfeld hüpfst,

Flog er einher auf den lachenden Wiesen,
Nachgespiegelt von silberner Fluth,
Wollustflammen entsprüheten den Küssen,
Sagten die Mädchen in liebende Gluth.

Muthig sprang er im Gewühle der Menschen,
Wie auf Gebirgen ein jugendlich Reh;
Himmelum flog er in schweifenden Wünschen,
Hoch wie die Adler in wolfigter Höh;
Stolz wie die Krosse sich sträuben und schäumen,
Werfen im Sturme die Mähnen umher,
Königlich wider den Jügel sich bäumen,
Trat er vor Sklaven und Fürsten daher.

Seiter, wie Frühlingstag, schwand ihm das Leben,
Floh ihm vorüber in Hesperus' Glanz,
Klagen ertränkt' er im Golde der Neben,
Schmerzen verhilpft' er im wirbelnden Lanz.
Welten schliefen im herrlichen Jungen,
Ha! wenn er einsten zum Manne gereift —
Freue dich, Vater — im herrlichen Jungen
Wenn einst die schlafenden Reime gereift!

Nein doch, Vater — Horch! die Kirchhofthüre brauset,
Und die ehrnen Angel klirren auf —
Wie's hinein ins Grabgewölbe grauset! —
Nein doch, laß den Thränen ihren Lauf!
Geh, du Holder, geh im Pfad der Sonne
Freudig weiter der Vollendung zu,
Löse nun den edeln Durst nach Wonne,
Gramentbundner, in Walhallas Ruh!

Wiedersehen — himmlischer Gedanke! —
Wiedersehen dort an Edens Thor!
Horch! der Sarg versinkt mit dumpfigem Geschwanke,
Wimmernd schnurrt das Todtenseil emvor!

Da wir trunken um einander rollten,
Lippen schwiegen, und das Auge sprach —
Haltet! haltet! — da wir boshaft grollten —
Aber Thränen stürzten wärmer nach — —

Mit erstorbnem Scheinen
Steht der Mond auf todtenstillen Hainen,
Seufzend streicht der Nachtgeist durch die Luft.
Nebelwolken schauern,
Sterne trauern
Bleich herab, wie Lampen in der Gruft.
Dummpfischollert's überm Sarg zum Hügel —
O um Erdballs Schätze nur noch einen Blick! —
Starr und ewig schließt des Grabes Riegel,
Dummpfer — dummpfer schollert's überm Sarg zum Hügel,
Nimmer gibt das Grab zurück.



Phantastie an Laura.

eine Laura! nenne mir den Wirbel,
Der an Körper Körper mächtig reißt!
Nenne, meine Laura, mir den Zauber,
Der zum Geist gewaltig zwingt den Geist!

Sieh! er lehrt die schwebenden Planeten
Er'gen Ringgangs um die Sonne fliehn,
Und, gleich Kindern um die Mutter hüpfend
Bunte Birkel um die Fürstin ziehn.

Durstig trinkt den goldnen Strahlenregen
Jedes rollende Gestirn,
Trinkt aus ihrem Feuerfeld Erquickung,
Wie die Glieder Leben vom Gehirn.

Sonnenstäubchen paart mit Sonnenstäubchen
Sich in trauer Harmonie,
Sphären in einander lenkt die Liebe,
Weltsysteme dauern nur durch sie.

Tilge sie vom Uhrwerk der Naturen —
Trümmernd aus einander springt das All,
In das Chaos donnern eure Welten,
Weint, Newton, ihren Niesensfall!

Tilg die Göttin aus der Geister Orden,
Sie erstarren in der Körper Tod;
Ohne Liebe kehrt kein Frühling wieder,
Ohne Liebe preist kein Wesen Gott!

Und was ist's, das, wenn mich Laura küßet,
Purpurflammen auf die Wangen geußt,
Meinem Herzen raschern Schwung gebietet,
Fiebrisch wild mein Blut von hinnen reißt?

Aus den Schranken schwellen alle Sehnen,
Seine Ufer überwallt das Blut,
Körper will in Körper über stürzen,
Lobern Seelen in vereinter Gluth.

Gleich allmächtig, wie dort in der todtten
Schöpfung ew'gem Federtrieb,
Herrscht im arachneischen Gewebe
Der empfindenden Natur die Lieb'.

Siehe, Laura, Fröhlichkeit umarmet
Wilder Schmerzen Uberschwung;
An der Hoffnung Liebesbrust erwarmet
Starrende Verzweiflung.

Schwesterliche Wollust mildert
Düstrer Schwermuth Schauernacht,
Und entbunden von den goldnen Kindern
Strahlt das Auge Sonnenpracht.

Waltet nicht auch durch des Uebels Reiche
Fürchterliche Sympathie?
Mit der Hölle buhlen unsre Laster,
Mit dem Himmel grollen sie.

Um die Sünde flechten Schlangenwirbel
Scham und Neu', das Eumenidenpaar,
Um der Größe Adlerflügel windet
Sich verräthrisch die Gefahr.

Mit dem Stolze pflegt der Sturz zu tändeln.
Um das Glück zu klammern sich der Neid,
Ihrem Bruder Tode zuzuspringen,
Offnen Armes, Schwester Lüsternheit.

Mit der Liebe Flügel eilt die Zukunft
In die Arme der Vergangenheit,
Lange sucht der fliehende Saturnus
Seine Braut — die Ewigkeit.

Einſt — ſo hör' ich das Orakel ſprechen,
Einſten haſcht Saturn die Braut;
Weltenbrand wird Hochzeitſackel werden,
Wenn mit Ewigkeit die Zeit ſich traut.

Eine schönere Aurora röthet,
Laura, dann auch unsrer Liebe ſich,
Die ſo lang als Jener Brautnacht dauert,
Laura! Laura! freue dich!

Laura am Klavier.



Wenn dein Finger durch die Saiten meistert,
Laura, ißt zur Statue entgeistert,
Ißt entkörper't ſteh' ich da.
Du gebietest über Tod und Leben,
Mächtig, wie von tauſend Nervgeweben
Seelen fordert Philadelphia.

Ehrebietig leiser rauschen
Dann die Lüfte, dir zu lauschen;
Hingeschmiedet zum Gesang
Stehn im ew'gen Wirbelgang,
Einzuziehn die Wonnesfülle,
Lauſchende Naturen stille.
Zauberin! mit Tönen, wie
Mich mit Blicken, zwingst du sie.

Seelenvolle Harmonieen wimmeln,
Ein wollüstig Ungeſtüm,
Aus den Saiten, wie aus ihren Himmeln
Neugeborne Seraphim;
Wie, des Chaos Riesenarm entronnen,
Aufgejagt vom Schöpfungssturm, die Sonnen
Funkelnd fuhren aus der Nacht,
Strömt der Töne Zaubermacht.

Liebtlich iſt, wie über glatten Kieseln
Silberhelle Fluthen rieseln,
Majestätisch prächtig nun,
Wie des Donners Orgelton,
Stürmend von hinnen iſt, wie ſich von Felsen
Rauschende, schäumende Gießbäche wälzen,
Holdes Gefäusel bald,
Schmeichlerisch linde,
Wie durch den Eſpenwald
Buhlende Winde,

Schwerer nun und melancholiſch düſter,
Wie durch todter Wüſten Schauernachtgeflüſter,
Wo verlornes Heulen ſchweift,
Thränenwellen der Cocytus ſchleift.
Mädchen, ſprich! Ich frage, gib mir Kunde:
Stehst mit höhern Geiſtern du im Bunde?
Iſt's die Sprache, lüg mir nicht,
Die man in Elyſen ſpricht?



Die Entzückung an Laura.

Laura, über diese Welt zu flüchten
Wäh' ich — mich in Himmelmainglanz zu lichten,
Wenn dein Blick in meine Blicke flimmt;
Aetherlüfte träum' ich einzusaugen,
Wenn mein Bild in deiner sanften Augen
Himmelblauem Spiegel schwimmt.

Leierklang aus Paradieses Fernen,
Harfenschwung aus angenehmen Sternen
Ras' ich in mein trunknes Ohr zu ziehn;
Meine Muse fühlt die Schäferstunde,
Wenn von deinem wollustheißen Munde
Silbertöne ungern fliehn.

Amoretten seh' ich Flügel schwingen,
Hinter dir die trunknen Fichten springen,
Wie von Orpheus' Saitenruf belebt;
Rascher rollen um mich her die Pole,
Wenn im Wirbeltanze deine Sohle
Flüchtig, wie die Welle, schwebt.

Deine Blicke — wenn sie Liebe lächeln,
Könnten Leben durch den Marmor lächeln,
Felsenadern Pulse leihn;
Träume werden um mich her zu Wesen,
Kann ich nur in deinen Augen lesen:
Laura, Laura mein!

Das Geheimniß der Reminiscenz.

An Laura.



ewig starr an deinem Mund zu hangen,
Wer enthüllt mir dieses Gluthverlangen?
Wer die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken?

Fliehen nicht, wie ohne Widerstreben
Sklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke?

Sprich! warum entlaufen sie dem Meister?
Suchen dort die Heimath meine Geister?
Oder finden sich getrennte Brüder,
Losgerissen von dem Band der Glieder,
Dort bei dir sich wieder?

Waren unsre Wesen schon versflochten?
War es darum, daß die Herzen pochten?
Waren wir im Strahl erloschener Sonnen,
In den Tagen lang verrauschter Wonnen,
Schon in Eins zerronnen?

Ja, wir waren's! — Innig mir verbunden
Warst du in Neonen, die verschwunden;
Meine Muse sah es auf der trüben
Tafel der Vergangenheit geschrieben:
Eins mit deinem Lieben!

Und in innig festverbundnem Wesen,
Also hab' ich's staunend dort gelesen,
Waren wir ein Gott, ein schaffend Leben,
Und uns ward, sie herrschend zu durchweben,
Frei die Welt gegeben.

Uns entgegen gossen Nektarquellen
Ewig strömend ihre Wollustwellen;
Mächtig lösten wir der Dinge Siegel,
Zu der Wahrheit lichtem Sonnenhügel
Schwang sich unser Flügel.

Weine, Laura! dieser Gott ist nimmer,
Du und ich des Gottes schöne Trümmer,
Und in uns ein unersättlich Dringen,
Das verlorne Wesen einzuschlingen,
Gottheit zu erschwingen.

Darum, Laura, dieses Gluthverlangen,
Ewig starr an deinem Mund zu hangen,

Und die Wollust, deinen Hauch zu trinken,
In dein Wesen, wenn sich Blicke winken,
Sterbend zu versinken.

Darum flieh'n, wie ohne Widerstreben
Esklaven an den Sieger sich ergeben,
Meine Geister hin im Augenblicke,
Stürmend über meines Lebens Brücke,
Wenn ich dich erblicke.

Darum nur entlaufen sie dem Meister,
Ihre Heimath suchen meine Geister,
Losgerafft vom Kettenband der Glieder,
Küssen sich die langgetrennten Brüder
Wiedererkennend wieder.

Und auch du — da mich dein Auge spähte,
Was verrieth der Wangen Purpurröthe?
Flohn wir nicht, als wären wir verwandter,
Freudig, wie zur Heimath ein Verbannter,
Glühend an einander?

Melancholie an Laura.

Laura — Sonnenaufgangsgluth
Brennt in deinen goldnen Blicken,
In den Wangen springt purpurisch Blut,
Deiner Thränen Perlenfluth
Nennt noch Mutter das Entzücken —
Dem der schöne Tropfe thaut,
Der darin Vergöttrung schaut,
Ach, dem Jüngling, der belohnet wimmert,
Sonnensind ihm aufgedämmert!

Deine Seele, gleich der Spiegelwelle
Silberklar und sonnenhelle,
Malet noch den trüben Herbst um dich;
Wüsten, öd' und schauerlich,
Lichten sich in deiner Strahlenquelle;
Düstrer Zukunft Nebelsterne
Goldet sich in deinem Sterne;
Lächelst du der Reize Harmonie?
Und ich weine über sie. —

Untergrub denn nicht der Erde Feste
Lange schon das Reich der Nacht?
Unsre stolz aufstürmenden Paläste,
Unsrer Städte majestät'sche Pracht
Ruh'n all' auf modernden Gebeinen;
Deine Nellen saugen süßen Duft
Aus Verwesung; deine Quellen weinen
Aus dem Becken einer — Menschengruft.

Blick' empor — die schwimmenden Planeten,
Laß dir, Laura, seine Welten reden!
Unter ihrem Zirkel flohn
Tausend bunte Lenze schon,
Thürmten tausend Throne sich,
Heul'ten tausend Schlachten fürchterlich.
In den eisernen Fluren
Suche ihre Spuren!
Früher, später reis zum Grab,
Laufen, ach, die Räder ab
An Planetenuhren.

Blinze dreimal — und der Sonnen Pracht
Lösch' im Meer der Todtennacht!
Frage mich, von wannen deine Strahlen lodern!
Prahlst du mit des Auges Gluth?
Mit der Wangen frischem Purpurblut,
Abgeborgt von mürben Modern?

Wuchernd fürs geliehne Roth,
Wuchernd, Mädchen, wird der Tod
Schwere Zinsen fodern!

Nede, Mädchen, nicht dem Starken Hohn!

Eine schöne Wangenröthe
Ist doch nur des Todes schöner Thron;
Hinter dieser blumigten Tapete
Spannt den Bogen der Verberber schon —
Glaub' es — glaub' es, Laura, deinem Schwärmer:
Nur der Tod ist's, dem dein schmachtend Auge winkt,
Jeder deiner Strahlenblicke trinkt
Deines Lebens farges Lämpchen ärmer;
Meine Pulse, prahlest du,
Hüpfen noch so jugendlich von dannen —
Ach! die Kreaturen des Tyrannen
Schlagen tückisch der Verweisung zu.

Auseinander bläst der Tod geschwind
Dieses Lächeln, wie der Wind
Regenbogenfarbiges Geschäume.
Ewig fruchtlos suchst du seine Spur,
Aus dem Frühling der Natur,
Aus dem Leben, wie aus keinem Keime,
Wächst der ew'ge Würger nur.

Weh! entblättert seh' ich deine Rosen liegen,
Bleich erstorben deinen süßen Mund,
Deiner Wangen wallendes Mund
Werden rauhe Winterstürme pflügen,
Düstrer Jahre Nebelschein
Wird der Jugend Silberquelle trüben,
Dann wird Laura — Laura nicht mehr lieben,
Laura nicht mehr liebenswürdig sein.

Mädchen — stark wie Eiche stehet noch dein Dichter;
Stumpf an meiner Jugend Felsenkraft
Niederfällt des Todtenspeeres Schaft;

Meine Blicke — brennend wie die Lichter
Seines Himmels — feuriger mein Geist
Denn die Lichter seines ew'gen Himmels,
Der im Meere eignen Weltgewimmels
Felsen thürmt und niederreißt;
Kühn durchs Weltall steuern die Gedanken,
Fürchten nichts — als seine Schranken.

Glückst du, Laura? Schwillt die stolze Brust?
Lern' es, Mädchen, dieser Trank der Lust,
Dieser Kelch, woraus mir Gottheit düftet —
Laura — ist vergiftet!

Unglückselig! unglückselig! die es wagen,
Götterfunken aus dem Staub zu schlagen.

Ach! die kühnste Harmonie
Wirft das Saitenspiel zu Trümmer,
Und der lohe Aetherstrahl Genie
Nährt sich nur vom Lebenslampenschimmer —
Wegbetrogen von des Lebens Thron,
Frohnt ihm jeder Wächter schon!

Ach! schon schwören sich, mißbraucht zu frechen Flammen,
Meine Geister wider mich zusammen!

Laß — ich fühl's — laß, Laura, noch zween kurze
Lenze fliegen — und dies Moderhaus
Biegt sich schwankend über mir zum Sturze,
Und in eignem Strahle lösch' ich aus. — —

Weinst du, Laura? — Thräne, sei verneinet,
Die des Alters Straflos mir erweinet!

Weg! versiege, Thräne, Sünderin!
Laura will, daß meine Kraft entweiche,
Daß ich zitternd unter dieser Sonne schleiche,
Die des Jünglings Ablergang gesehn? —
Daß des Busens lichte Himmelsflamme
Mit erfrorenem Herzen ich verdamme,
Daß die Augen meines Geists verblinden,
Daß ich fluche meinen schönsten Sünden?

Nein! versiege, Thräne, Sünderin! --
Brich die Blume in der schönsten Schöne,
Übsch', o Jüngling mit der Trauermiene,
Meine Fackel weinend aus;
Wie der Vorhang an der Trauerbühne
Niederrauschet bei der schönsten Scene,
Fliehn die Schatten — und noch schweigend horcht das Haus.



Die Kindesmörderin.

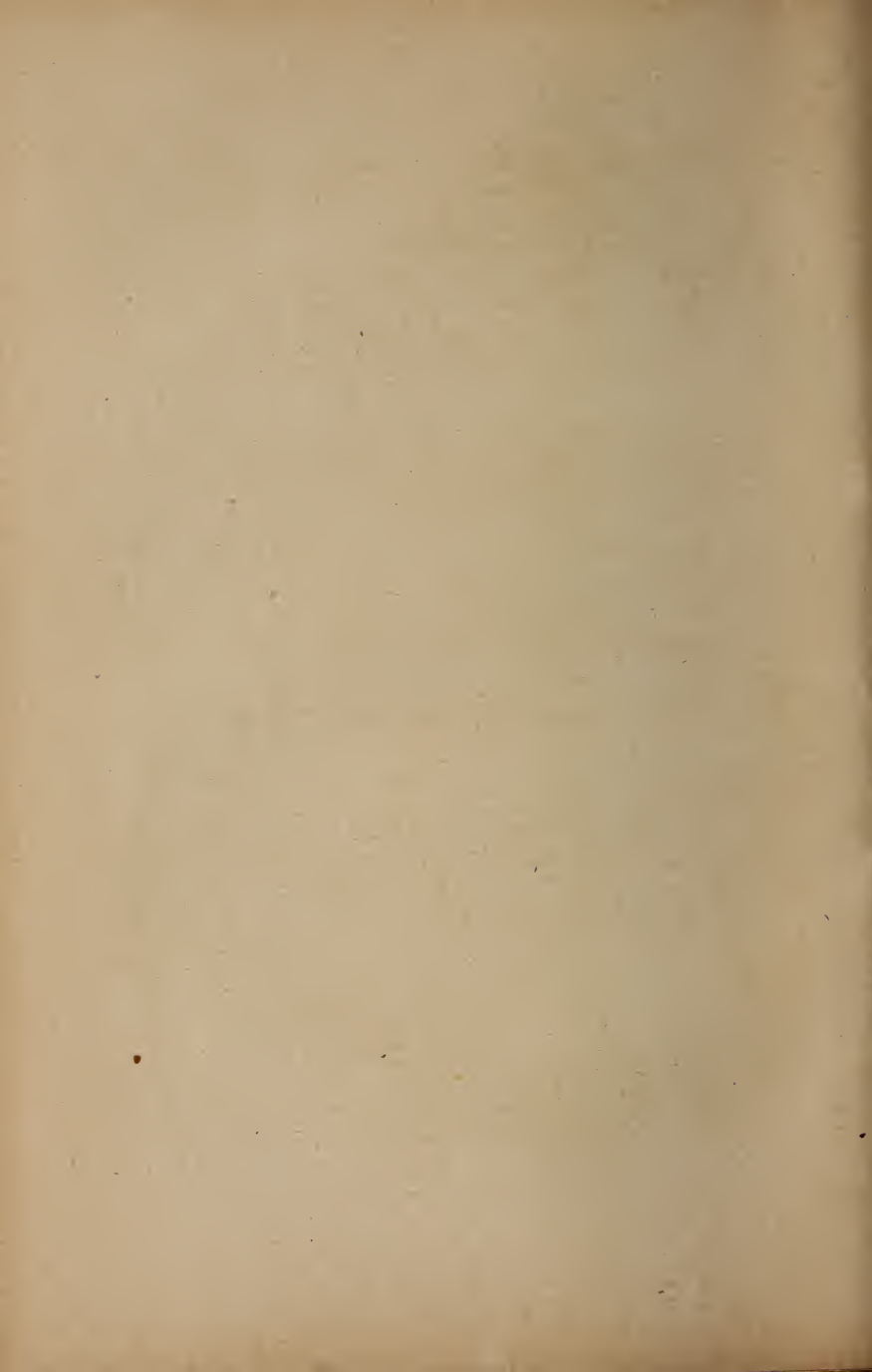
Horch — die Glocken hallen dumpf zusammen,
Und der Zeiger hat vollbracht den Lauf.
Nun, so sei's denn! — Nun, in Gottes Namen!
Grabgefährten, brecht zum Nichtplatz auf.
Nimm, o Welt, die letzten Abschiedsküsse!
Diese Thränen nimm, o Welt, noch hin!
Deine Gifte — o, sie schmeckten süße! —
Wir sind quitt, du Herzvergifterin!

Fahret wohl, ihr Freuden dieser Sonne,
Gegen schwarzen Moder umgetauscht!
Fahre wohl, du Rosenzeit voll Wonne,
Die so oft das Mädchen lustberauscht!
Fahret wohl, ihr goldgewebten, Träume,
Paradieseskinder, Phantasien!
Weh! sie starben schon im Morgenkeime,
Ewig nimmer an das Licht zu blühen.

Schön geschmückt mit rosenrothen Schleifen,
Deckte mich der Unschuld Schwanenkleid,
In der blonden Locken loses Schweifen
Waren junge Rosen eingestreut.
Wehe! — die Geopferte der Hölle
Schmückt noch ißt das weißliche Gewand;
Aber ach! — der Rosenschleifen Stelle
Nahm ein schwarzes Todtenband.



S



Weinet um mich, die ihr nie gefallen,
Denen noch der Unschuld Lilien blühen,
Denen zu dem weichen Busenwallen
Heldenstärke die Natur verliehn!
Wehe! — menschlich hat dies Herz empfunden!
Und Empfindung soll mein Richtschwert sein!
Weh! vom Arm des falschen Manns umwunden,
Schließ Luizens Tugend ein.

Ach, vielleicht umflattert eine Andre,
Mein vergessen, dieses Schlangenger,
Ueberfließt, wenn ich zum Grabe wandle,
An dem Puztisch in verliebten Scherz!
Spielt vielleicht mit seines Mädchens Locke,
Schlingt den Kuß, den sie entgegenbringt,
Wenn, verspricht auf diesem Todesblocke,
Hoch mein Blut vom Kumpfe springt.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Folge dir Luizens Todtenchor,
Und des Glockenthurmes dumpfes Heulen
Schlage schrecklich mahnend an dein Ohr —
Wenn von eines Mädchens weichem Munde
Dir der Liebe sanft Gelsipel quillt,
Bohr' es plötzlich eine Höllenwunde
In der Wollust Rosenbild!

Ha, Verräther! nicht Luizens Schmerzen?
Nicht des Weibes Schande, harter Mann?
Nicht das Knäblein unter meinem Herzen?
Nicht was Löw' und Tiger schmelzen kann?
Seine Segel fliegen stolz vom Lande!
Meine Augen zittern dunkel nach;
Um die Mädchen an der Seine Strande
Winselt er sein falsches Ach!

Und das Kindlein — in der Mutter Schooße
Lag es da in süßer, goldner Ruh,
In dem Reiz der jungen Morgenrose
Lachte mir der holde Kleine zu —
Tödtlichlieblich sprach aus allen Zügen
Sein geliebtes theures Bild mich an,
Den beklommenen Mutterbusen wiegen
Liebe und — Verzweigungswahn.

Weib, wo ist mein Vater? lallte
Seiner Unschuld stumme Donnersprach';
Weib, wo ist dein Gatte? hallte
Jeder Winkel meines Herzens nach —
Weh! umsonst wirst, Waise, du ihn suchen,
Der vielleicht schon andre Kinder herzt,
Wirst der Stunde unsers Glückes fluchen,
Wenn dich einst der Name Bastard schwärzt.

Deine Mutter — o, im Busen Hölle!
Einsam sitzt sie in dem All der Welt,
Durstet ewig an der Freudenquelle,
Die dein Anblick fürchterlich vergällt.
Ach, mit jedem Laut von dir erklingen
Schmerzgefühle des vergangnen Glücks,
Und des Todes bittre Pfeile dringen
Aus dem Lächeln deines Kinderblicks.

Hölle, Hölle, wo ich dich vermissе,
Hölle, wo mein Auge dich erblickt!
Gymenidenruthen deine Küsse,
Die von seinen Lippen mich entzückt!
Seine Eide donnern aus dem Grabe wieder,
Ewig, ewig würgt sein Meineid fort,
Ewig — hier umstrickte mich die Hyder —
Und vollendet war der Mord.

Joseph! Joseph! auf entfernte Meilen
Jage dir der grimme Schatten nach,
Mög' mit kalten Armen dich ereilen,
Donnre dich aus Bonneträumen wach;
Im Geflimmer sanfter Sterne zucke
Dir des Kindes grasser Sterbeblick,
Er begegne dir im blut'gen Schmucke,
Geißle dich vom Paradies zurück.

Seht! da lag's entseelt zu meinen Füßen, —
Kalt hinstarrend, mit verworrenem Sinn
Sah ich seines Blutes Ströme fließen,
Und mein Leben floß mit ihm dahin! —
Schrecklich pocht schon des Gerichtes Vote,
Schrecklicher mein Herz!
Freudig eilt' ich, in dem kalten Tode
Auszulöschen meinen Flammenschmerz.

Joseph! Gott im Himmel kann verzeihen,
Dir verzeiht die Sünderin.
Meinen Groll will ich der Erde weihen,
Schlage, Flamme, durch den Holzstoß hin! —
Glücklich! glücklich! Seine Briefe lodern,
Seine Gide frißt ein siegend Feu'r,
Seine Küsse! wie sie hochauf lodern! —
Was auf Erden war mir einst so theu'r?

Trauet nicht den Rosen eurer Jugend,
Trauet, Schwestern, Männerchwüren nie!
Schönheit war die Falle meiner Tugend,
Auf der Nichtstatt hier verfluch' ich sie! —
Zähren? Zähren in des Würgers Blicken?
Schnell die Binde um mein Angesicht!
Henker, kannst du keine Lilje knicken?
Bleicher Henker, zittre nicht!



Die Größe der Welt.

Wie der schaffende Geist einst aus dem Chaos schlug,
Durch die schwebende Welt flog' ich des Windes Flug,
Bis am Strande
Ihrer Wogen ich lande,
Anker werf', wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht.

Esterne sah ich bereits jugendlich auferstehn,
Tausendjährigen Gangs durchs Firmament zu gehn,
Sah sie spielen
Nach den lockenden Zielen;
Irrrend suchte mein Blick umher,
Sah die Räume schon — sternlenker.

Anzufeuern den Flug weiter zum Reich des Nichts,
Steur' ich muthiger fort, nehme den Flug des Lichts,
Neblicht trüber
Himmel an mir vorüber,
Weltssysteme, Fluthen im Bach,
Strudeln dem Sonnenwandrer nach.

Sieh, den einsamen Pfad wandelt ein Pilger mir
Rasch entgegen — „Halt an! Waller, was suchst du hier?“
„Zum Gestade
Seiner Welt meine Pfade!

Segle hin, wo kein Hauch mehr weht
Und der Markstein der Schöpfung steht!“

„Steh! du segelst umsonst — vor dir Unendlichkeit!“
„Steh! du segelst umsonst — Pilger, auch hinter mir! —
Senke nieder,

Ablergedank', dein Gefieder!

Kühne Seglerin, Phantasie,
Wirf ein muthloses Anker hie.“

Blegie auf den Tod eines Jünglings.¹

Ranges Stöhnen, wie vorm nahen Sturme,
Hallet her vom öden Trauerhaus,
Todtentöne fallen von des Münsters Thurme!
Einen Jüngling trägt man hier heraus,
Einen Jüngling — noch nicht reif zum Sarge,
In des Lebens Mai gepflückt,
Pochend mit der Jugend Nervenmarke,
Mit der Flamme, die im Auge zückt —
Einen Sohn, die Wonne seiner Mutter,
(O das lehrt ihr jammernd Ach)
Meinen Busensfreund, ach! meinen Bruder —
Auf, was Mensch heißt, folge nach!

Prahlt ihr, Fichten, die ihr hoch, veraltet,
Stürmen stehet und den Donner neckt?
Und ihr Berge, die ihr Himmel haltet,
Und ihr Himmel, die ihr Sonnen hegt?
Prahlt der Greis noch, der auf stolzen Werken
Wie auf Wogen zur Vollendung steigt?
Prahlt der Held noch, der auf aufgewälzten Thatenbergen
In des Nachruhms Sonnentempel fliegt?
Wenn der Wurm schon naget in den Blüthen,
Wer ist Thor, zu wähen, daß er nie verdirbt?
Wer dort oben hofft noch und hienieden
Auszubauern — wenn der Jüngling stirbt?

Liebtlich hüpfen, voll der Jugendfreude,
Seine Tage hin im Rosenkleide,
Und die Welt, die Welt war ihm so süß —
Und so freundlich, so bezaubernd winkte
Ihm die Zukunft, und so golden blinkte
Ihm des Lebens Paradies;

¹ Der Name des Jünglings war Johann Christian Weckerlin.

Noch, als schon das Mutterauge thränte,
Unter ihm das Todtenreich schon gähnte,
Ueber ihm der Parzen Faden riß,
Erdb' und Himmel seinem Blick entsanken,
Floh er ängstlich vor dem Grabgedanken —
Ach, die Welt ist Sterbenden so süß!

Stumm und taub ist's in dem engen Hause,
Tief der Schlummer der Begrabenen;
Bruder! ach, in ewig tiefer Pause
Feiern alle deine Hoffnungen;
Oft erwärmt die Sonne deinen Hügel,
Ihre Gluth empfindest du nicht mehr;
Seine Blumen wiegt des Westwinds Flügel,
Sein Gelispel hörst du nicht mehr;
Liebe wird dein Auge nie vergolden,
Nie umhalsen deine Braut wirst du,
Nie, wenn unsre Thränen stromweis rollten, —
Ewig, ewig sinkt dein Auge zu.

Aber wohl dir! — köstlich ist dein Schlummer,
Ruhig schläft sich's in dem engen Haus;
Mit der Freude stirbt hier auch der Kummer,
Röcheln auch der Menschen Qualen aus.
Ueber dir mag die Verleumdung geisern,
Die Verführung ihre Gifte spei'n,
Ueber dich der Pharisäer eisern,
Fromme Mordsucht dich der Hölle weihn,
Gauner durch Apostel-Masken schießen,
Und die Bastardtochter der Gerechtigkeit,
Wie mit Würfeln, so mit Menschen spielen,
Und so fort, bis hin zur Ewigkeit.

Ueber dir mag auch Fortuna gaukeln,
Blind herum nach ihren Buhlen spähn,
Menschen bald auf schwanken Thronen schaukeln,
Bald herum in wüsten Pfützen drehn;

Wohl dir, wohl in deiner schmalen Zelle!
Diesem komischtragischen Gewühl,
Dieser ungestümen Glückeswelle,
Diesem possenhaften Lottospiel,
Diesem faulen fleißigen Gewimmel,
Dieser arbeitsvollen Ruh,
Bruder! — diesem teufelvollen Himmel
Schloß dein Auge sich auf ewig zu.

Fahr' denn wohl, du Trauter unsrer Seele,
Eingewiegt von unsern Segnungen!
Schlummre ruhig in der Grabeshöhle,
Schlummre ruhig bis auf Wiedersehn!
Bis auf diesen leichenvollen Hügeln
Die allmächtige Posaune klingt,
Und nach aufgerissnen Todesriegeln
Gottes Sturmwind diese Leichen in Bewegung schwingt —
Bis, befruchtet von Jehovahs Hauche,
Gräber reißen — auf sein mächtig Dräu'n
In zerischmelzender Planeten Rauche
Ihren Raub die Gräfte wiederkäu'n —

Nicht in Welten, wie die Weisen träumen,
Auch nicht in des Pöbels Paradies,
Nicht in Himmeln, wie die Dichter reimen, —
Aber wir ereilen dich gewiß.

Daß es wahr sei, was den Pilger freute?
Daß noch jenseits ein Gedanke sei?
Daß die Tugend übers Grab geleite?
Daß es mehr denn eitle Phantasei? — —
Schon enthüllt sind dir die Räthsel alle!
Wahrheit schlürft dein hochentzündeter Geist,
Wahrheit, die in tausendfachem Strahle
Von des großen Vaters Kelche fließt. —

Zieht denn hin, ihr schwarzen, stummen Träger!
Lischt auch Den dem großen Würger auf!

Höret auf, geheulergossne Kläger!

Thürmet auf ihm Staub auf Staub zu Hauf!

Wo der Mensch, der Gottes Rathschluß prüfte?

Wo das Aug', den Abgrund durchzuschau'n?

Heilig, heilig, heilig bist du, Gott der Gräfte!

Wir verehren dich mit Graun!

Erde mag zurück in Erde stäuben,

Fliegt der Geist doch aus dem morschen Haus!

Seine Asche mag der Sturmwind treiben,

Seine Liebe dauert ewig aus.

Die Schlacht.



S

chwer und dumpfig,
Eine Wetterwolke,

Durch die grüne Ebne schwanft der Marsch.

Zum wilden eisernen Würfelspiel

Streckt sich unabsehlich das Gefilde.

Blicke kriechen niederwärts,
An die Rippen pocht das Männerherz,
Vorüber an hohlen Todtengesichtern
Niederjagt die Front der Major:
Halt!
Und Regimentier fesselt das starre Commando.

Lautlos steht die Front.

Prächtig im glühenden Morgenroth
Was blitzt dort her vom Gebirge?
Seht ihr des Feindes Fahnen wehn?
Wir sehn des Feindes Fahnen wehn,
Gott mit euch, Weib und Kinder!
Lustig! hört ihr den Gesang?
Trommelwirbel, Pfeifenklang
Schmettert durch die Glieder;
Wie braust es fort im schönen, wilden Takt!
Und braust durch Mark und Bein.

Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Schon fliegt es fort wie Wetterleucht,
Dampf brüllt der Donner schon dort,
Die Wimper zuckt, hier kracht er laut,
Die Losung braust von Heer zu Heer —
Laß brausen in Gottes Namen fort,
Freier schon athmet die Brust.

Der Tod ist los — schon wogt sich der Kampf,
Eisern im wolfigten Pulverdampf,
Eisern fallen die Würfel.

Nah umarmen die Heere sich;
Fertig! heult's von Ploton zu Ploton;
Auf die Kniee geworfen
Feuern die Vorderern, viele stehen nicht mehr auf,

Lücken reißt die fließende Kartätische,
Auf Vormanns Kumpfe springt der Hintermann,
Verwüstung rechts und links und um und um,
Bataillone niederwälzt der Tod.

Die Sonne löscht aus, heiß brennt die Schlacht,
Schwarz brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Hoch spritzt an den Nacken das Blut,
Lebende wechseln mit Todten, der Fuß
Strauchelt über den Leichnamen —
„Und auch du, Franz?“ — „„Grüße mein Vottchen, Freund!““
Wilder immer wüthet der Streit;
„Grüßen will ich — Gott! Kameraden, seht!
„Hinter uns wie die Kartätische springt! —
„Grüßen will ich dein Vottchen, Freund!
„Schlummre sanft! wo die Kugelsaat
„Regnet, stürz' ich Verlassner hinein.“

Hieher, dorthin schwankt die Schlacht,
Finstreer brütet auf dem Heer die Nacht —
Gott befohlen, Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Horch! was strampft im Galopp vorbei?
Die Adjutanten fliegen,
Dragoner rasseln in den Feind,
Und seine Donner ruhen.
Victoria, Brüder!
Schrecken reißt die feigen Glieder,
Und seine Fahne sinkt. —

Entschieden ist die scharfe Schlacht,
Der Tag blickt siegend durch die Nacht!

Horch! Trommelwirbel, Pfeifenklang
Stimmen schon Triumphgesang!
Lebt wohl, ihr geliebten Brüder!
In einer andern Welt wieder!

Rousseau.



Monument von unsrer Zeiten Schande,
Ew'ge Schmachschrift deiner Mutterlande,
Rousseaus Grab, begrüßet seist du mir!
Fried' und Ruh den Trümmern deines Lebens!
Fried' und Ruhe suchtest du vergebens,
Fried' und Ruhe fandst du hier!

Wann wird doch die alte Wunde narben?
Einst war's finster, und die Weisen starben!
Nun ist's lichter, und der Weise stirbt.
Sokrates ging unter durch Sophisten,
Rousseau leidet, Rousseau fällt durch Christen,
Rousseau — der aus Christen Menschen wirbt.

Die Freundschaft.



Freund! genügsam ist der Wesenlenker —
Schämen sich kleinmeisterische Denker,
Die so ängstlich nach Gesetzen spähn —
Geisterreich und Körperweltgewühle
Wälzet eines Rades Schwung zum Ziele;
Hier sah es mein Newton gehn.

Sphären lehrt es, Sklaven eines Zaumes,
Um das Herz des großen Weltenraumes
Labyrinthenbahnen ziehn —
Geister in umarmenden Systemen
Nach der großen Geister Sonne strömen,
Wie zum Meere Bäche fliehn.

War's nicht dies allmächtige Getriebe,
Das zum ew'gen Jubelbund der Liebe
Unsre Herzen aneinander zwang?
Raphael, an deinem Arm — o Bonne!
Wag' auch ich zur großen Geister Sonne
Freudigmuthig den Vollendungsgang.

Glücklich! glücklich! dich hab' ich gefunden,
Hab' aus Millionen dich umwunden, —
Und aus Millionen mein bist du —
Laß das Chaos diese Welt umrütteln,
Durcheinander die Atomen schütteln;
Ewig fliehn sich unsre Herzen zu.

Muß ich nicht aus deinen Flammenaugen
Meiner Wollust Wiederstrahlen saugen?
Nur in dir bestaun' ich mich —
Schöner malt sich mir die schöne Erde,
Heller spiegelt in des Freunds Geberde,
Reizender der Himmel sich.

Schweremuth wirft die hangen Thränenlasten,
Süßer von des Leidens Sturm zu rasten,
In der Liebe Busen ab;
Sucht nicht selbst das folternde Entzücken
In des Freunds berebten Strahlenblicken
Ungebuldig ein wollüst'ges Grab?

Stünd' im All der Schöpfung ich alleine,
Seelen träumt' ich in die Felsensteine,
Und umarmend küßt' ich sie —
Meine Klagen stöhnt' ich in die Lüfte,
Freute mich; antworteten die Klüfte,
Thor genug! der süßen Sympathie.

Todte Gruppen sind wir — wenn wir hassen,
Götter — wenn wir liebend uns umfassen!
Lechzen nach dem süßen Fesselzwang —

Aufwärts durch die tausendfachen Stufen
Zahlenloser Geister, die nicht schufen,
Waltet göttlich dieser Drang.

Arm in Arme, höher stets und höher,
Vom Mongolen bis zum griech'schen Seher,
Der sich an den letzten Seraph reiht,
Wallen wir, einmüth'gen Ringeltanzes,
Bis sich dort im Meer des ew'gen Glanzes
Sterbend untertauchen Maß und Zeit —

Freundlos war der große Weltenmeister,
Fühlte Mangel — darum schuf er Geister,
Sel'ge Spiegel seiner Seligkeit!
Fand das höchste Wesen schon kein Gleiches,
Aus dem Kelch des ganzen Seelenreiches
Schäumt ihm — die Unendlichkeit.

Gruppe aus dem Tartarus.



Durch — wie Murmeln des empörten Meeres,
Wie durch hohler Felsen Becken weint ein Bach,
Stöhnt dort dumpfigtief ein schweres, leeres,
Qualerpreßtes Ach!

Schmerz verzerret
Ihr Gesicht; Verzweislung sperret
Ihren Rachen fluchend auf.
Hohl sind ihre Augen, ihre Blicke
Spähen bang nach des Cocytus Brücke,
Folgen thranend seinem Trauerlauf,
Fragen sich einander ängstlich leise,
Ob noch nicht Vollendung sei? —
Ewigkeit schwingt über ihnen Kreise,
Bricht die Senze des Saturns entzwei.



Elysium.

Vorüber die stöhnende Klage!
Elysiums Freudengelage
Ersäufen jegliches Ach —
Elysiums Leben
Ewige Wonne, ewiges Schweben,
Durch lachende Fluren ein stötender Bach.

Jugendlich milde
Beschwebt die Gefilde
Ewiger Mai;
Die Stunden entfliehen in goldenen Träumen,
Die Seele schwillt aus in unendlichen Räumen,
Wahrheit reißt hier den Schleier entzwei.

Unendliche Freude
Durchwaltet das Herz.
Hier mangelt der Name dem trauernden Leide,
Sanfter Entzücken nur heißet hier Schmerz.

Hier strecket der wallende Pilger die matten
Brennenden Glieder im säuselnden Schatten,
Leget die Bürde auf ewig dahin —
Seine Sichel entfällt hier dem Schnitter,
Eingesungen von Harfengezitter,
Träumt er, geschnittene Halme zu sehn.

Dessen Fahne Donnerstürme wallte,
Dessen Ohren Mordgebrüll umhallte,
Berge bebten unter dessen Donnergang,
Schläft hier linde bei des Baches Rieseln,
Der wie Silber spielt über Kieselstein;
Ihm verfallt wilder Speere Klang.

Hier umarmen sich getreue Gatten,
Küssen sich auf grünen sammtnen Matten,
Liebgekost vom Balsamwest;
Ihre Krone findet hier die Liebe,
Sicher vor des Todes strengem Hiebe,
Feiert sie ein ewig Hochzeitfest.

Der Flüchtling.



Srish athmet des Morgens lebendiger Hauch;
Purpurisch zuckt durch düst're Tannen Nixen
Das junge Licht und äugelt aus dem Strauch;
In goldnen Flammen blitzen
Der Berge Wolkenspitzen.
Mit freudig melodisch gewirbeltem Lied
Begrüßen erwachende Lerchen die Sonne,
Die schon in lachender Wonne
Jugendlich schön in Auroras Umarmungen glüht.

Sei, Licht, mir gesegnet!
Dein Strahlenguß regnet
Erwärmend hernieder auf Ager und Au.
Wie silberfarb flittern
Die Wiesen, wie zittern
Tausend Sonnen im perlenden Thau!

In säuselnder Kühle
Beginnen die Spiele
Der jungen Natur.
Die Zephyre kosen
Und schmeicheln um Rosen,
Und Düste beströmen die lachende Flur.

Wie hoch aus den Städten die Rauchwolken dampfen!
Laut wiehern und schnauben und knirschen und strampfen

Die Kasse, die Farren;
Die Wagen erknarren
Ins ächzende Thal.
Die Waldungen leben,
Und Adler und Falken und Habichte schweben
Und wiegen die Flügel im blendenden Strahl.

Den Frieden zu finden,
Wohin soll ich wenden
Am elenden Stab?
Die lachende Erde
Mit Jünglingsgeberde
Für mich nur ein Grab!

Steig' empor, o Morgenroth, und röthe
Mit purpurnem Ruffe Hain und Feld!
Säusle nieder, Abendroth, und flöte
Sanft in Schlummer die erstorbne Welt!
Morgen — ach! du röthest
Eine Todtenflur,
Ach! und du, o Abendroth! umflötest
Meinen langen Schlummer nur.



Die Blumen.

inder der verjüngten Sonne,
Blumen der geschmückten Flur,
Euch erzog zu Lust und Wonne,
Ja, euch liebte die Natur.
Schön das Kleid mit Licht gesticket,
Schön hat Flora euch geschmücket
Mit der Farben Götterpracht.
Holde Frühlingskinder, klaget!
Seele hat sie euch versaget,
Und ihr selber wohnt in Nacht.

Nachtigall und Lerche singen
Euch der Liebe felig Loos,
Gaukelnde Sylphiden schwingen
Buhlend sich auf eurem Schooß.
Wüßte eures Kelches Krone
Nicht die Tochter der Dione
Schwellend zu der Liebe Pfühl?
Zarte Frühlingskinder, weinet!
Liebe hat sie euch verneinet,
Euch das selige Gefühl.

Aber hat aus Mannys Blicken
Mich der Mutter Spruch verbannt
Wenn euch meine Hände pflücken
Ihr zum zarten Liebespfand,
Leben, Sprache, Seelen, Herzen,
Stumme Boten süßer Schmerzen,
Goß euch dies Berühren ein,
Und der mächtigste der Götter
Schließt in eure stillen Blätter
Seine hohe Gottheit ein.



An den Frühling.

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Glück! da bist ja wieder!
Und bist so lieb und schön!
Und freuen wir uns so herzlich,
Entgegen dir zu gehn.

Denkst auch noch an mein Mädchen?
Gib, Lieber, denke doch!
Dort liebte mich das Mädchen,
Und 's Mädchen liebt mich noch!

Fürs Mädchen manches Blümchen
Erbat ich mir von dir —
Ich komm' und bitte wieder,
Und du? — du gibst es mir?

Willkommen, schöner Jüngling!
Du Wonne der Natur!
Mit deinem Blumenkörbchen
Willkommen auf der Flur!

Ku Minna.



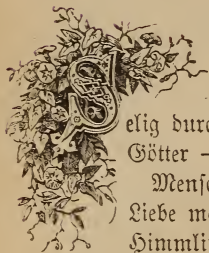
räum' ich? ist mein Auge trüber?
Nebelt's mir ums Angesicht?
Meine Minna geht vorüber?
Meine Minna kennt mich nicht?
Die am Arme seichter Thoren
Blühend mit dem Fächer sicht,
Eitel in sich selbst verloren —
Meine Minna ist es nicht.

Von dem Sommerhute nickten
Stolze Federn, mein Geschenk;
Schleifen, die den Busen schmücken,
Rufen: Minna, sei gedenk!
Blumen, die ich selbst erzogen,
Zieren Brust und Locken noch —
Ach die Brust, die mir gelogen!
Und die Blumen blühen doch!

Geh, umhüpfst von leeren Schmeichlern!
Geh! vergiß auf ewig mich.
Ueberliefert feilen Heuchlern,
Eitles Weib, veracht' ich dich.
Geh! dir hat ein Herz geschlagen,
Dir ein Herz, das edel schlug,
Groß genug, den Schmerz zu tragen,
Daß es einer Thörin schlug.

In den Trümmern deiner Schöne
Seh' ich dich verlassen gehn,
Weinend in die Blumenscene
Deines Mais zurücke sehn.
Schwalben, die im Lenze minnen,
Fliehen, wenn der Nordsturm weht;
Buhler scheucht dein Herbst von hinnen,
Einen Freund hast du verschmäht.

Die mit heißem Liebesgeize
Deinem Kuß entgegenflohn,
Zwischen dem erlöschnen Reize,
Lachen deinem Winter Hohn.
Ha! wie will ich dann dich höhnen!
Höhnern? Gott bewahre mich!
Weinen will ich bittere Thränen,
Weinen, Minna! über dich.



Der Triumph der Liebe.

Eine Hymne.

elig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Einstens hinter Pyrrhas Rücken,
Stimmen Dichter ein,
Sprang die Welt aus Felsenstücken,
Menschen aus dem Stein.

Stein und Felsen ihre Herzen,
Ihre Seelen Nacht,
Von des Himmels Flammenkerzen
Nie in Gluth gefacht.

Noch mit sanften Rosenketten
Banden junge Amoretten
Ihre Seelen nie —
Noch mit Liedern ihren Busen
Huben nicht die weichen Musen,
Nie mit Saitenharmonie.

Ach! noch wanden keine Kränze
Liebende sich um!
Traurig flüchteten die Lenze
Nach Elysium.

Ungegrüßet stieg Aurora
Aus dem Schooß des Meers,
Ungegrüßet sank die Sonne
In den Schooß des Meers.

Wild umirrten sie die Haine
Unter Lunas Nebelscheine,
Trugen eisern Joch.
Sehnend an der Sternenbühne
Suchte die geheime Thräne
Keine Götter noch.

*

Und sieh! der blauen Fluth entquillt
Die Himmelstochter sanft und mild,
Getragen von Najaden
Zu trunkenen Gestaden.

Ein jugendlicher Maienschwung
Durchwebt, wie Morgendämmerung,
Auf das allmächt'ge Werde
Luft, Himmel, Meer und Erde.

Des holden Tages Auge lacht
In düst'rer Wälder Mitternacht;
Balsamische Narcissen
Blühn unter ihren Füßen.

Schon flötete die Nachtigall
Den ersten Sang der Liebe,
Schon murmelte der Quellen Fall
In weiche Busen Liebe.

Glückseliger Pygmalion!
Es schmilzt, es glüht dein Marmor schon!
Gott Amor, Ueberwinder!
Umarme deine Kinder!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Unter goldnem Nektarschaum,
Ein wollüst'ger Morgentraum,
Ewig Lustgelage,
Fliehn der Götter Tage.

Thronend auf erhabnem Sitz,
Schwingt Kronion seinen Blitz;
Der Olympus schwankt erschrocken,
Wallen zürnend seine Locken —
Göttern läßt er seine Throne,
Niedert sich zum Erdensohne,
Seufzt arkadisch durch den Hain,
Zahme Donner untern Füßen,
Schläft, gewiegt von Leda's Küssen,
Schläft der Riesentödter ein.

Majestät'sche Sonnenrosse
Durch des Lichtes weiten Raum
Leitet Phöbus' goldner Zaum;
Völker stürzt sein rasselndes Geschosse.
Seine weißen Sonnenrosse,
Seine rasselnden Geschosse,
Unter Lieb' und Harmonie,
Ha! wie gern vergaß er sie!

Vor der Gattin des Kroniden
Beugen sich die Uraniden.

Stolz vor ihrem Wagenthron
Brüstet sich das Pfauenpaar;
Mit der goldnen Herrscherkrone
Schmückt sie ihr ambrosisch Haar.

Schöne Fürstin! ach, die Liebe
Zittert, mit dem süßen Triebe
Deiner Majestät zu nah;
Und von ihren stolzen Höhen
Muß die Götterkönigin
Um des Reizes Gürtel sehen
Bei der Herzenseßlerin.

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlichser — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Liebe sonnt das Reich der Nacht!
Amors süßer Zaubermacht
Ist der Orkus unterthänig;
Freundlich blickt der schwarze König,
Wenn ihm Ceres' Tochter lacht.
Liebe sonnt das Reich der Nacht.

Himmlich in die Hölle klangen
Und den wilden Hüter zwangen
Deine Lieder, Thracier —
Minos, Thränen im Gesichte,
Mildete die Qualgerichte,
Bärtlich um Megärens Wangen
Küßten sich die wilden Schlangen,
Keine Geißel klatschte mehr;

Aufgejagt von Orpheus' Leier
Flog von Tityos der Geier;
Leiser hin am Ufer rauschten
Lethe und Cocytus, lauschten
Deinen Liedern, Thracier!
Liebe sangst du, Thracier!

*

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmllischer — die Erde
Zu dem Himmelreich.

*

Durch die ewige Natur
Düftet ihre Blumenspur,
Weht ihr goldner Flügel.
Winkte mir vom Mondenlicht
Aphroditens Auge nicht,
Nicht vom Sonnenhügel,
Lächelte vom Sternenmeer
Nicht die Göttin zu mir her,
Stern' und Sonn' und Mondenlicht
Regten mir die Seele nicht.
Liebe, Liebe lächelt nur,
Aus dem Auge der Natur,
Wie aus einem Spiegel!

Liebe rauscht der Silberbach,
Liebe lehrt ihn sanfter wallen;
Seele haucht sie in das Ach
Klagenreicher Nachtigallen —
Liebe, Liebe lispelt nur
Auf der Laute der Natur.

Weisheit mit dem Sonnenblick,
Große Göttin, tritt zurück,

Weiche vor der Liebe!
Nie Grobren, Fürsten nie
Beugtest du ein Sklaventnie,
Beug' es ißt der Liebe!

Wer die steile Sternbahn
Ging dir heldenkühn voran
Zu der Gottheit Sitze?
Wer zerriß das Heiligthum,
Zeigte dir Elysium

Durch des Grabes Ritze?
Lockte sie uns nicht hinein,
Möchten wir unsterblich sein?
Suchten auch die Geister
Ohne sie den Meister?

Liebe, Liebe leitet nur
Zu dem Vater der Natur,
Liebe nur die Geister.

Selig durch die Liebe
Götter — durch die Liebe
Menschen Göttern gleich!
Liebe macht den Himmel
Himmlicher — die Erde
Zu dem Himmelreich.

Das Glück und die Weisheit.




ntzweit mit einem Favoriten,
Flog einst Fortun' der Weisheit zu:
„Ich will dir meine Schätze bieten,
Sei meine Freundin du!

Mit meinen reichsten, schönsten Gaben
Beschenkt' ich ihn so mütterlich,
Und sieh, er will noch immer haben,
Und nennt noch geizig mich.

Komm, Schwester, laß uns Freundschaft schließen,
Du marterst dich an deinem Pflug;
In deinen Schooß will ich sie gießen,
Hier ist für dich und mich genug."

Sophia lächelt diesen Worten
Und wischt den Schweiß vom Angesicht:
„Dort eilt dein Freund, sich zu ermorden,
Veröhnet euch, ich brauch' dich nicht."

Männerwürde.

ch bin ein Mann! Wer ist es mehr?
Wer's sagen kann, der springe
Frei unter Gottes Sonn' einher
Und hüpf' hoch und singe.

Zu Gottes schönem Ebenbild
Kann ich den Stempel zeigen,
Zum Born, woraus der Himmel quillt,
Darf ich hinunter steigen.

Und wohl mir, daß ich's darf und kann!
Geh't's Mädchen mir vprüber,
Ruft's laut in mir: Du bist ein Mann!
Und küsse sie so lieber.

Und röthet wird das Mädchen dann,
Und's Mieder wird ihr enge.
Das Mädchen weiß, ich bin ein Mann,
Drum wird ihr's Mieder enge.

Wie wird sie erst um Gnade schrein,
Ertapp' ich sie im Bade?
Ich bin ein Mann, das fällt ihr ein,
Wie schrie sie sonst um Gnade!

Ich bin ein Mann, mit diesem Wort,
Begegn' ich ihr alleine,
Sag' ich des Kaisers Tochter fort,
So lumpicht ich erscheine.

Und dieses goldne Wörtchen macht
Mir manche Fürstin holde.
Mich ruft sie — habt indessen Wacht
Ihr Buben dort im Golde!

Ich bin ein Mann, das könnt ihr schon
An meiner Leier riechen,
Sie braust dahin im Siegeston,
Sonst würde sie ja kriechen.

Aus eben diesem Schöpferfluß,
Woraus wir Menschen werden,
Quillt Götterkraft und Genius,
Was mächtig ist auf Erden.

Tyrannen haßt mein Talisman
Und schmettert sie zu Boden,
Und kann er's nicht, führt er die Bahn
Freiwillig zu den Todten.

Den Perser hat mein Talisman
Am Granikus bezwungen,
Roms Wollüstlinge Mann für Mann
Auf deutschen Sand gerungen.

Seht ihr den Römer stolz und kraus
In Afrika dort sitzen?
Sein Aug' speit Feuerflammen aus,
Als säht ihr Hekla bliken.

Da kommt ein Bube wohlgemuth,
Gibt Manches zu verstehen.
„Sprich, du hätt'st auf Karthagos Schutt
Den Marius gesehen!“

So spricht der stolze Römersmann,
Noch groß in seinem Falle.
Er ist nichts weiter als ein Mann,
Und vor ihm zittern Alle.

Drauf thäten seine Enkel sich
Ihr Erbtheil gar abdrehen,
Und huben jedermänniglich
Anmuthig an zu krähen.

Schmach dem kombabischen Geschlecht!
Die Glenden, sie haben
Verscherzt ihr hohes Männerrecht,
Des Himmels beste Gaben.

Und schlendern elend durch die Welt
Wie Kürbisse, von Buben
Zu Menschenköpfen ausgehöhlt,
Die Schädel leere Stuben!

Wie Wein von einem Chemikus
Durch die Retort' getrieben,
Zum Teufel ist der Spiritus,
Das Phlegma ist geblieben.

Und fliehen jedes Weibsgesicht,
Und zittern es zu sehen —
Und dürsten sie, und können nicht,
Da möchten sie vergehen.

Drum fliehn sie jeden Ehrenmann,
Sein Glück wird sie betrüben;
Wer keinen Menschen machen kann,
Der kann auch keinen lieben.

Drum tret' ich frei und stolz einher
Und brüüste mich und singe:
Ich bin ein Mann, wer ist es mehr?
Der hüpf' hoch und springe.

An einen Moralisten.



Was zürnst du unsrer frohen Jugendweise
Und lehrst, daß Lieben Tändeln sei?
Du starrest in des Winters Eise
Und schmählest auf den goldnen Mai.

Ginst, als du noch das Nymphenvolk bekriegtest,
Ein Held des Carnevals den deutschen Wirbel flogst,
Ein Himmelreich in beiden Armen wiegtest
Und Nektarduft von Mädchenlippen sogst,

Ha, Seladon! wenn damals aus den Achsen
Gewichen wär' der Erde schwerer Ball —
Im Liebesknäuel mit Julien verwachsen,
Du hättest überhört den Fall!

O denk' zurück nach deinen Rosentagen
Und lerne: die Philosophie
Schlägt um, wie unsre Pulse anders schlagen;
Zu Göttern schaffst du Menschen nie.

Wohl, wenn ins Eis des flügelnden Verstandes
Das warme Blut ein bißchen muntreter springt!
Laß den Bewohnern eines bessern Landes,
Was nie dem Sterblichen gelingt.

Zwingt doch der irdische Gefährte
Den gottgebornen Geist in Kerkermauern ein,
Er wehrt mir, daß ich Engel werde,
Ich will ihm folgen, Mensch zu sein.

Graf Eberhard der Greiner von Württemberg.



Kriegslied.

Ihr -- ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen kgespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gegar das Schwabenland.

Brahlt nur mit Karl und Eduard,
Mit Friedrich, Ludwig!
Karl, Friedrich, Ludwig, Eduard
Ist uns der Graf, der Eberhard,
Ein Wettersturm im Krieg.

Und auch sein Bub, der Ulerich,
War gern, wo's eisern Klang;
Des Grafen Bub, der Ulerich,
Kein Fußbreit rückwärts zog er sich,
Wenn's drauf und drunter sprang.

Die Reutlinger, auf unsern Glanz
Erbittert, kochten Gift,
Und buhlten um den Siegeskranz
Und wagten manchen Schwertertanz
Und gürteten die Hüft'.

Er griff sie an — und siegte nicht
Und kam gepantscht nach Haus;
Der Vater schnitt ein falsch Gesicht,
Der junge Kriegsmann floh das Licht,
Und Thränen drangen 'raus.

Das wurmt ihm — Ha! ihr Schurken, wart!
Und trug's in seinem Kopf.
Auswehen, bei des Vaters Bart!
Auswehen wollt' er diese Echart'
Mit manchem Städtlerschopf.

Und Fehd' entbrannte bald darauf,
Und zogen Roß und Mann
Bei Döffingen mit hellem Hauf,
Und heller ging's dem Junker auf,
Und hurrah! heiß ging's an.

Und unsers Heeres Losungswort
War die verlorne Schlacht;
Das riß uns wie die Windsbraut fort
Und schmiß uns tief in Blut und Mord
Und in die Lanzennacht.

Der junge Graf, voll Löwengrimm,
Schwung seinen Heldenstab,
Wild vor ihm ging das Ungeßüm,
Geheul und Winseln hinter ihm
Und um ihn her das Grab.

Doch weh! ach weh! ein Säbelhieb
Sunk schwer auf sein Genick.
Schnell um ihn her der Helden Trieb,
Umsonst! umsonst! erstarrt blieb
Und sterbend brach sein Blick.

Bestürzung hemmt des Sieges Bahn,
Laut weinte Feind und Freund —
Hoch führt der Graf die Reiter an:
Mein Sohn ist wie ein andrer Mann!
Marsch, Kinder! In den Feind!

Und Lanzen sausen feuriger,
Die Rache spornt sie all,
Rasch über Leichen ging's daher,
Die Städtker laufen kreuz und quer
Durch Wald und Berg und Thal.

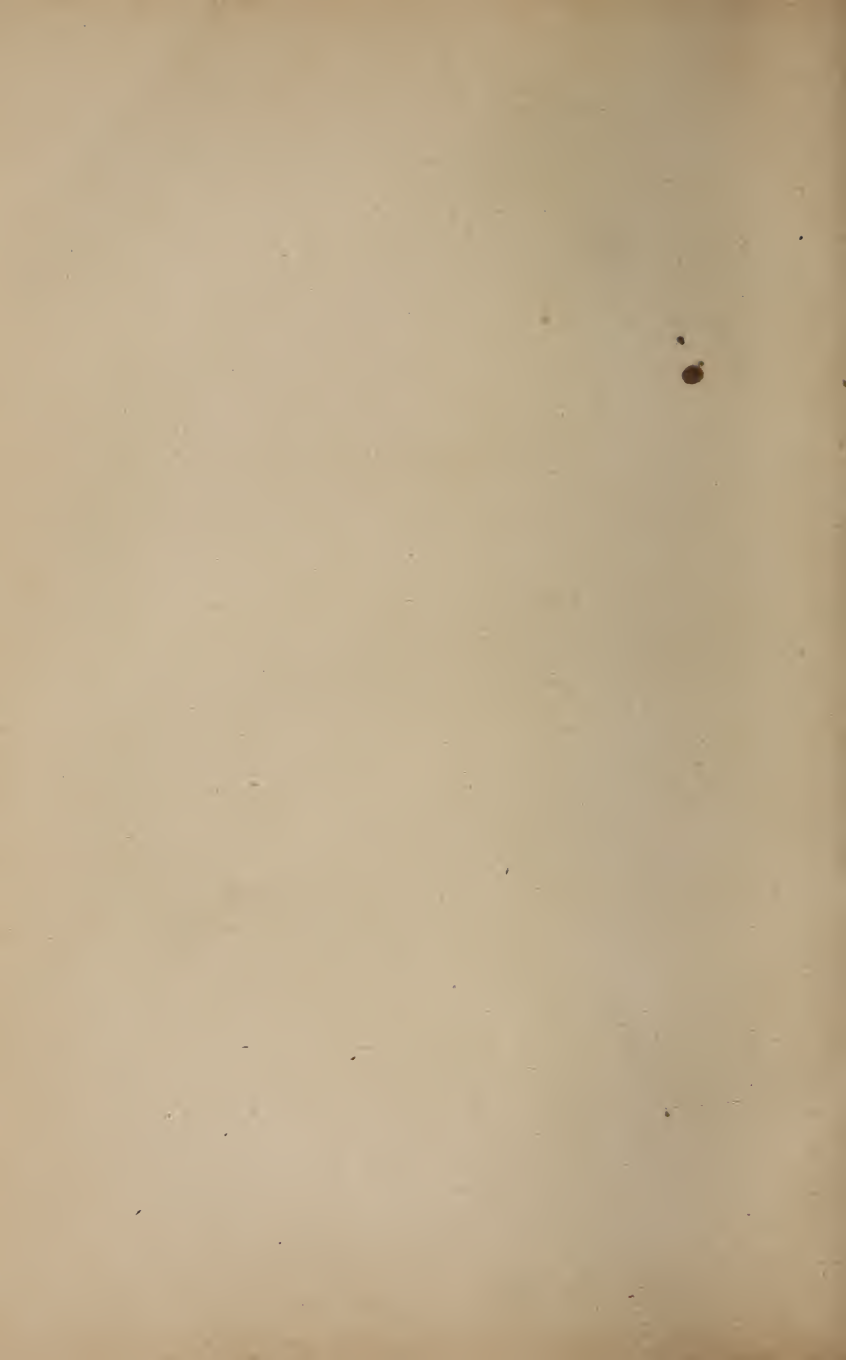
Und zogen wir mit Hörnerklang
Ins Lager froh zurück,
Und Weib und Kind im Mundgesang
Beim Wafzer und beim Becherklang
Lustfeiern unser Glück.

Doch unser Graf — was thät er iht?
Vor ihm der todte Sohn.
Allein in seinem Zelte sitzt
Der Graf, und eine Thräne blitzt
Im Aug' auf seinen Sohn.

Drum hangen wir so treu und warm
Am Grafen, unserm Herrn.
Allein ist er ein Heldenschwarm,
Der Donner rast in seinem Arm,
Er ist des Landes Stern.

Drum ihr dort außen in der Welt,
Die Nasen eingespannt!
Auch manchen Mann, auch manchen Held,
Im Frieden gut und stark im Feld,
Gehat das Schwabenland.





Gedichte

der

zweiten Periode.

An die Freude.



Freude, schöner Götterfunken,
Tochter aus Elysium,
Wir betreten feuertrunken,
Himmlische, dein Heiligthum.
Deine Zauber binden wieder,
Was die Mode streng getheilt;
Alle Menschen werden Brüder,
Wo dein sanfter Flügel weilt.

Chor.

Seid umschlungen, Millionen!
Diesen Kuß der ganzen Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Muß ein lieber Vater wohnen.

Wem der große Wurf gelungen,
Eines Freundes Freund zu sein,
Wer ein holdes Weib errungen,
Mische seinen Jubel ein!
Ja — wer auch nur eine Seele
Sein nennt auf dem Erdenrund!
Und wer's nie gekonnt, der stehle
Weinend sich aus diesem Bund.

Chor.

Was den großen Ring bewohnet,
Huldige der Sympathie!
Zu den Sternen leitet sie,
Wo der Unbekannte thronet.

Freude trinken alle Wesen
An den Brüsten der Natur;
Alle Guten, alle Bösen
Folgen ihrer Rosenspur.
Küsse gab sie uns und Neben,
Einen Freund, geprüft im Tod;
Wollust ward dem Wurm gegeben,
Und der Cherub steht vor Gott.

Chor.

Ihr stürzt nieder, Millionen?
Ahnest du den Schöpfer, Welt?
Such ihn überm Sternenzelt!
Ueber Sternen muß er wohnen.

Freude heißt die starke Feder
In der ewigen Natur.
Freude, Freude treibt die Räder
In der großen Weltenuhr.
Blumen lockt sie aus den Keimen,
Sonne aus dem Firmament,
Ephären rollt sie in den Räumen,
Die des Sehers Rohr nicht kennt.

Chor.

Froh, wie seine Sonnen fliegen
Durch des Himmels prächt'gen Plan,
Wandelt, Brüder, eure Bahn,
Freudig, wie ein Held zum Siegen.

Aus der Wahrheit Feuerspiegel
Lächelt sie den Forscher an.
Zu der Tugend steilem Hügel
Leitet sie des Dulders Bahn.
Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß gesprengter Särge
Sie im Chor der Engel stehn.

Chor.

Duldet muthig, Millionen!
Duldet für die bessere Welt!
Droben überm Sternenzelt
Wird ein großer Gott belohnen.

Göttern kann man nicht vergelten;
Schön ist's, ihnen gleich zu sein.
Gram und Armuth soll sich melden,
Mit den Frohen sich erfreun.
Groll und Rache sei vergessen,
Unserm Todfeind sei verziehn.
Keine Thräne soll ihn pressen,
Keine Reue nage ihn.

Chor.

Unser Schuldbuch sei vernichtet!
Ausgesöhnt die ganze Welt!
Brüder — überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.

Freude sprudelt in Pokalen;
In der Traube goldnem Blut
Trinken Sanftmuth Kannibalen,
Die Verzweiflung Heldenmuth — —
Brüder, fliegt von euren Sitzen,
Wenn der volle Römer freist,
Läßt den Schaum zum Himmel spritzen:
Dieses Glas dem guten Geist!

Chor.

Den der Sterne Wirbel loben,
Den des Seraphs Hymne preist,
Dieses Glas dem guten Geist
Ueberm Sternenzelt dort oben!

Festen Muth in schwerem Leiden,
Hilfe, wo die Unschuld weint,
Ewigkeit geschwornen Eiden,
Wahrheit gegen Freund und Feind,
Männerstolz vor Königsthronen, —
Brüder, gält' es Gut und Blut —
Dem Verdienste seine Kronen,
Untergang der Lügenbrut!

Chor.

Schließt den heil'gen Zirkel dichter
Schwört bei diesem goldnen Wein,
Dem Gelübde treu zu sein,
Schwört es bei dem Sternenrichter!

Die unüberwindliche Flotte.

Nach einem ältern Dichter.



ie kömmt — sie kömmt, des Mittags stolze Flotte,
Das Weltmeer wimmert unter ihr,
Mit Kettenklang und einem neuen Gotte
Und tausend Donnern naht sie dir —
Ein schwimmend Heer furchtbarer Citadellen
(Der Ocean sah ihresgleichen nie),
Unüberwindlich nennt man sie,
Zieht sie einher auf den erschrocknen Wellen;
Den stolzen Namen weihet
Der Schrecken, den sie um sich speit.

Mit majestätisch stillem Schritte
Trägt seine Last der zitternde Neptun;
Weltuntergang in ihrer Mitte,
Naht sie heran, und alle Stürme ruhn.
Dir gegenüber steht sie da,
Glücksel'ge Insel — Herrscherin der Meere,
Dir drohen diese Gallionenheere,
Großherzige Britannia!
Weh deinem freigebornen Volke!
Da steht sie, eine wetterschwangre Wolke.
Wer hat das hohe Kleinod dir errungen,
Das zu der Länder Fürstin dich gemacht?
Hast du nicht selbst, von stolzen Königen gezwungen,
Der Reichsgesetze weisestes erdacht?
Das große Blatt, das deine Könige zu Bürgern,
Zu Fürsten deine Bürger macht?
Der Segel stolze Obermacht,
Hast du nicht von Millionen Bürgern
Erstritten in der Wasser Schlacht?
Wem dankst du sie — erröthet, Völker dieser Erde —
Wem sonst, als deinem Geist und deinem Schwerte?
Unglückliche — blick hin auf diese feuerwerfenden Kolossen,
Blick hin und ahne deines Ruhmes Fall!
Bang schaut auf dich der Erdenball,
Und aller freien Männer Herzen schlagen,
Und alle guten, schönen Seelen klagen
Theilnehmend deines Ruhmes Fall.
Gott, der Allmächt'ge, sah herab,
Sah deines Feindes stolze Löwenflaggen wehen,
Sah drohend offen dein gewisses Grab —
Soll, sprach er, soll mein Albion vergehen,
Erlöschen meiner Helden Stamm,
Der Unterdrückung letzter Felsendamm
Zusammenstürzen, die Tyrannenwehre
Vernichtet sein von dieser Hemisphäre?

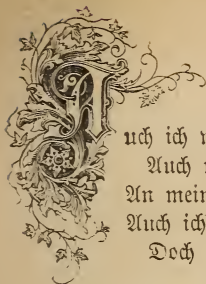
Nie, rief er, soll der Freiheit Paradies,
Der Menschenwürde starker Schirm verschwinden!
Gott, der Allmächt'ge, blies,
Und die Armada flog nach allen Winden.

Die zwei letzten Verse sind eine Anspielung auf die Medaille, welche Elisabeth zum Andenken ihres Sieges schlagen ließ. Es wird auf derselben eine Flotte vorgestellt, welche im Sturm untergeht, mit der bescheidenen Inschrift: *Afflavit Deus, et dissipati sunt.*



Der Kampf.

Ein, länger werd' ich diesen Kampf nicht kämpfen,
Den Riesenkampf der Pflicht.
Kannst du des Herzens Flammentrieb nicht dämpfen,
So fordre, Tugend, dieses Opfer nicht.
Geschworen hab' ich's, ja, ich hab's geschworen,
Mich selbst zu bändigen.
Hier ist dein Kranz, er sei auf ewig mir verloren!
Nimm ihn zurück und laß mich sündigen.
Zerrissen sei, was wir bedungen haben!
Sie liebt mich — deine Krone sei verschärzt!
Glückselig, wer, in Wonnetrunkenheit begraben,
So leicht, wie ich, den tiefen Fall verschmerzt!
Sie sieht den Wurm an meiner Jugend Blume nagen,
Und meinen Lenz entflohn,
Bewundert still mein heldenmüthiges Entsagen,
Und großmuthsvoll beschließt sie meinen Lohn.
Mißtraue, schöne Seele, dieser Engelgüte!
Dein Mitleid waffnet zum Verbrechen mich.
Gib't in des Lebens unermesslichem Gebiete,
Gib't einen andern, schönern Lohn, als dich?
Als das Verbrechen, das ich ewig fliehen wollte?
Tyrannisches Geschick!
Der einz'ge Lohn, der meine Tugend krönen sollte,
Ist meiner Tugend letzter Augenblick!



Resignation.

Auch ich war in Arkadien geboren,
Auch mir hat die Natur
An meiner Wiege Freude zugeschworen;
Auch ich war in Arkadien geboren,
Doch Thränen gab der kurze Lenz mir nur.

Des Lebens Mai blüht einmal und nicht wieder;
Mir hat er abgeblüht.

Der stille Gott — o weinet, meine Brüder —
Der stille Gott taucht meine Fackel nieder,
Und die Erscheinung flieht.

Da sieh' ich schon auf deiner finstern Brücke,
Furchtbare Ewigkeit!
Empfange meinen Vollmachtbrief zum Glück!
Ich bring' ihn unerbroschen dir zurücke,
Ich weiß nichts von Glückseligkeit.

Vor deinem Thron erhebe ich meine Klage,
Verfüllte Richterin.

Auf jenem Stern ging eine frohe Sage,
Du thronest hier mit des Gerichtes Wage
Und nennest dich Vergelsterin.

Hier, spricht man, warten Schrecken auf den Bösen
Und Freuden auf den Redlichen.

Des Herzens Krümmen werdest du entblößen,
Der Vorsicht Räthsel werdest du mir lösen
Und Rechnung halten mit dem Leidenden.

Hier öffne sich die Heimath dem Verbannten,
Hier endige des Dulders Dornenbahn.
Ein Götterkind, das sie mir Wahrheit nannten,
Die Meisten flohen, Wenige nur kannten,
Hielt meines Lebens raschen Zügel an.

„Ich zahle dir in einem andern Leben,
Gib deine Jugend mir!
Nichts kann ich dir als diese Weisung geben.“
Ich nahm die Weisung auf das andre Leben,
Und meiner Jugend Freuden gab ich ihr.

„Gib mir das Weib, so theuer deinem Herzen,
Gib deine Laura mir!
Jenseits der Gräber wuchern deine Schmerzen.“ —
Ich riß sie blutend aus dem wunden Herzen,
Und weinte laut, und gab sie ihr.

„Die Schuldverschreibung lautet an die Todten,“
Hohnlächelte die Welt;
„Die Lügnerin, gedungen von Despoten,
Hat für die Wahrheit Schatten dir geboten,
Du bist nicht mehr, wenn dieser Schein verfällt.“

Frech wipelte das Schlangenheer der Spötter:
„Vor einem Wahn, den nur Verführung weicht,
Erzitterst du? Was sollen deine Götter,
Des franken Weltplans schlau erdachte Netter,
Die Menschenwitz des Menschen Nothdurft leicht?“

„Was heißt die Zukunft, die uns Gräber decken?
Die Ewigkeit, mit der du eitel prangst?
Ehrwürdig nur, weil Hüllen sie verstecken,
Der Riesenschatten unsrer eignen Schrecken
Im hohlen Spiegel der Gewissensangst.“

„Ein Lügenbild lebendiger Gestalten,
Die Mumie der Zeit,
Vom Balsamgeist der Hoffnung in den kalten
Behausungen des Grabes hingehalten,
Das nennt dein Fieberwahn Unsterblichkeit?“

„Für Hoffnungen — Verwesung straft sie Lügen —
Gabst du gewisse Güter hin?
Sechstausend Jahre hat der Tod geschwiegen,
Kam je ein Leichnam aus der Gruft gestiegen,
Der Meldung that von der Vergelterin?“ —

Ich sah die Zeit nach deinen Ufern fliegen,
Die blühende Natur
Blieb hinter ihr, ein welker Leichnam, liegen,
Kein Todter kam aus seiner Gruft gestiegen,
Und fest vertraut' ich auf den Götterschwur.

All meine Freuden hab' ich dir geschlachtet,
Jetzt werf' ich mich vor deinen Richterthron.
Der Menge Spott hab' ich beherzt verachtet,
Nur deine Güter hab' ich groß geachtet,
Vergelterin, ich fordre meinen Lohn.

„Mit gleicher Liebe lieb' ich meine Kinder!“
Rief unsichtbar ein Genius.
„Zwei Blumen“, rief er, „hört es, Menschenkinder,
Zwei Blumen blühen für den weisen Finder,
Sie heißen Hoffnung und Genuß.“

„Wer dieser Blumen eine brach, begehre
Die andre Schwester nicht.
Genieße, wer nicht glauben kann. Die Lehre
Ist ewig, wie die Welt. Wer glauben kann, entbehre!
Die Weltgeschichte ist das Weltgericht.“

„Du hast gehofft, dein Lohn ist abgetragen,
Dein Glaube war dein zugewognes Glück.
Du konntest deine Weisen fragen,
Was man von der Minute ausgeschlagen,
Gibt keine Ewigkeit zurück.“



Die Götter Griechenlands.

a ihr noch die schöne Welt regieret,
An der Freude leichtem Gängelband
Selige Geschlechter noch geführt,
Schöne Wesen aus dem Fabelland!
Ach! da euer Bionnedienst noch
glänzte,

Wie ganz anders, anders war es da!

Da man deine Tempel noch bekränzte,
Venus Amathusia!

Da der Dichtung zauberische Hülle
Sich noch lieblich um die Wahrheit wand, —
Durch die Schöpfung floß da Lebensfülle,
Und was nie empfinden wird, empfand.
An der Liebe Busen sie zu drücken,
Gab man höhern Adel der Natur,
Alles wies den eingeweihten Blicken,
Alles eines Gottes Spur.

Wo jetzt nur, wie unsre Weisen sagen,
Seelenlos ein Feuerball sich dreht,
Lenkte damals seinen goldnen Wagen
Helios in stiller Majestät.
Diese Höhen füllten Dreden,
Eine Dryas lebt in jenem Baum,
Aus den Urnen lieblicher Najaden
Sprang der Ströme Silberschaum.

Jener Lorbeer wand sich einst um Hilfe,
Tantals Tochter schweigt in diesem Stein,
Syrinx' Klage tönt' aus jenem Schilf,
Philomelas Schmerz aus diesem Hain.
Jener Bach empfing Demeters Zähre,
Die sie um Persephonen geweint,
Und von diesem Hügel rief Cythere
Ach, umsonst! dem schönen Freund.

Zu Deukalions Geschlechte stiegen
Damals noch die Himmlischen herab:
Pyrrhas schöne Töchter zu besiegen,
Nahm der Leto Sohn den Hirtenstab.
Zwischen Menschen, Göttern und Heroen
Knüpfte Amor einen schönen Bund,
Sterbliche mit Göttern und Heroen
Huldigten in Amathunt.

Finstrer Ernst und trauriges Entfagen
War aus eurem heitern Dienst verbannt;
Glücklich sollten alle Herzen schlagen,
Denn euch war der Glückliche verwandt.
Damals war nichts heilig, als das Schöne,
Keiner Freude schämte sich der Gott,
Wo die keusch erröthende Camöne,
Wo die Grazie gebot.

Eure Tempel lachten gleich Palästen,
Euch verherrlichte das Heldenspiel
An des Isthmus kronenreichen Festen,
Und die Wagen donnerten zum Ziel.
Schön geschlungne, seelenvolle Tänze
Kreisten um den prangenden Altar,
Eure Schläfe schmückten Siegeskränze,
Kronen euer duftend Haar.

Das Eoë muntre Thyrsuschwinger
Und der Panther prächtiges Gespann
Melbeten den großen Freudebringer,
Faun und Satyr taumeln ihm voran;
Um ihn springen rasende Mänaden,
Ihre Tänze loben seinen Wein,
Und des Wirthes braune Wangen laden
Lustig zu dem Becher ein.

Damals trat kein gräßliches Gerippe
Vor das Bett des Sterbenden. Ein Kuß
Nahm das letzte Leben von der Lippe,
Seine Fackel senkt' ein Genius.
Selbst des Orkus strenge Richterwage
Hielt der Enkel einer Sterblichen,
Und des Thrakers seelenvolle Klage
Nährte die Erinyen.

Seine Freuden traf der frohe Schatten
In Elysiens Hainen wieder an,
Treue Liebe fand den treuen Gatten,
Und der Wagenlenker seine Bahn;
Linus' Spiel tönt die gewohnten Lieder,
In Alcestens Arme sinkt Admet,
Seinen Freund erkennt Orestes wieder,
Seine Pfeile Philoktet.

Höhere Preise stärkten da den Ringer
Auf der Tugend arbeitvoller Bahn;
Großer Thaten herrliche Vollbringer
Klimmten zu den Seligen hinan.
Vor dem Wiederforderer der Todten
Neigte sich der Götter stille Schaar;
Durch die Fluthen leuchtet dem Piloten
Vom Olymp das Zwillingsspaar.

Schöne Welt, wo bist du? Kehre wieder,
Goldes Blütenalter der Natur!
Ach, nur in dem Feenland der Pieder
Lebt noch deine fabelhafte Spur.
Ausgestorben trauert das Gefilde,
Keine Gottheit zeigt sich meinem Blick,
Ach! von jenem lebenwarmen Bilde
Blieb der Schatten nur zurück.

Alle jene Blüten sind gefallen
Von des Nordes schauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Musste diese Götterwelt vergehn.
Traurig such' ich an dem Sternenbogen,
Dich, Selene, find' ich dort nicht mehr;
Durch die Wälder ruf' ich, durch die Wogen,
Ach! sie wiederhallen leer.

Unbewußt der Freuden, die sie schenket,
Nie entzückt von ihrer Herrlichkeit,
Nie gewahr des Geistes, der sie lenket.
Sel'ger nie durch meine Seligkeit,
Fühllos selbst für ihres Künstlers Ehre,
Gleich dem todten Schlag der Pendeluhr,
Dient sie knechtisch dem Gesetz der Schwere,
Die entgötterte Natur.

Morgen wieder neu sich zu entbinden,
Wühlt sie heute sich ihr eignes Grab,
Und an ewig gleicher Spindel winden
Sich von selbst die Monde auf und ab.
Müßig kehrten zu dem Dichterlande
Heim die Götter, unnütz einer Welt,
Die, entwachsen ihrem Gängelbände,
Sich durch eignes Schweben hält.

Ja, sie kehrten heim, und alles Schöne,
Alles Hohe nahmen sie mit fort,
Alle Farben, alle Lebenstöne,
Und uns blieb nur das entseelte Wort.
Aus der Zeitfluth weggerissen, schweben
Sie gerettet auf des Pindus Höhn;
Was unsterblich im Gesang soll leben,
Muß im Leben untergehn.

Die berühmte Frau.

Epistel eines Ehemanns an einen andern.

Beklagen soll ich dich? Mit Thränen bitterer Reue
Wird Hymens Band von dir verflucht?
Warum? Weil deine Ungetreue
In eines Andern Armen sucht,
Was ihr die beinigen versagen?
Freund, höre fremde Leiden an,
Und lerne deine leichter tragen.

Dich schmerzt, daß sich in deine Rechte
Ein Zweiter theilt? — Beneidenswerther Mann!
Mein Weib gehört dem ganzen menschlichen Geschlechte.
Vom Belt bis an der Mosel Strand,
Bis an die Apenninenwand,

Bis in die Vaterstadt der Moden,
Wird sie in allen Buden feil geboten,
Muß sie auf Diligencen, Paketbooten
Von jedem Schulfuchs, jedem Hasen
Kunstrichterlich sich mustern lassen,
Muß sie der Brille des Philisters stehn,
Und wie's ein schmutz'ger Aristarch befohlen,
Auf Blumen oder heißen Kohlen
Zum Ehrentempel oder Pranger gehn.
Ein Leipziger — daß Gott ihn strafen wollte,
Nimmt topographisch sie wie eine Festung auf,
Und bietet Gegenden dem Publicum zu Kauf,
Wobon ich billig doch allein nur sprechen sollte.

Dein Weib — Dank den kanonischen Gesetzen!
Weiß deiner Gattin Titel doch zu schätzen.
Sie weiß warum? und thut sehr wohl daran.
Mich kennt man nur als Ninons Mann.
Du klagst, daß im Parterr' und an den Bharotischen,
Erscheinst du, alle Zungen zischen?
O Mann des Glücks! Wer einmal das von sich
Zu rühmen hätte! — Mich, Herr Bruder, mich,
Beschert mir endlich eine Mollenkur
Das rare Glück — den Platz an ihrer Linken,
Mich merkt kein Aug', und alle Blicke winken
Auf meine stolze Hälfte nur.

Raum ist der Morgen grau,
So kracht die Treppe schon von blau und gelben Hocken,
Mit Briefen, Ballen, unfrankirten Päckchen,
Signirt: An die berühmte Frau.
Sie schläft so süß! — Doch darf ich sie nicht schonen.
„Die Zeitungen, Madam, aus Jena und Berlin!“
Rasch öffnet sich das Aug' der holden Schläferin,
Ihr erster Blick fällt auf Recensionen.
Das schöne blaue Auge — mir

Nicht einen Blick! — durchirt ein elendes Papier,
(Laut hört man in der Kinderstube weinen)
Sie legt es endlich weg und fragt nach ihren Kleinen.

Die Toilette wartet schon,
Doch halbe Blicke nur beglücken ihren Spiegel.
Ein mürrisch ungeduldig Drohn
Gibt der erschrocknen Jose Flügel.
Von ihrem Puztisch sind die Grazien entflohn,
Und an der Stelle holber Amorinen
Sieht man Grinnyen den Lockenbau bedienen.

Carrossen rasseln jetzt heran,
Und Miethlakaien springen von den Tritten,
Dem düftenden Abbe, dem Reichsbaron, dem Britten,
Der — nur nichts Deutsches lesen kann,
Groszing und Compagnie, dem J** Wundermann
Gehör bei der Berühmten zu erbitten.
Ein Ding, das demuthsvoll sich in die Ecke drückt
Und Ehmann heißt, wird vornehm angeblickt.
Hier darf ihr — wird dein Hausfreund so viel wagen?
Der dümmste Fat, der ärmste Wicht,
Wie sehr er sie bewundre, sagen;
Und darf's vor meinem Angesicht!
Ich steh dabei, und will ich artig heißen,
Muß ich ihn bitten, mitzuspeisen.

Bei Tafel, Freund, beginnt erst meine Noth,
Da geht es über meine Flaschen!
Mit Weinen von Burgund, die mir der Arzt verbot,
Muß ich die Kehlen ihrer Lober waschen.
Mein schwer verdienter Bissen Brod
Wird hungriger Schmarozer Beute:
O diese leidige, vermaledeite
Unsterblichkeit ist meines Nierensteiners Tod!
Den Wurm an alle Finger, welche drücken!
Was, meinst du, sei mein Dank? Ein Achselzucken,



Ein Mienenspiel, ein ungeschliffenes Beklagen —
Erräthst du's nicht? O ich versteh's genau!
Daß diesen Brillant von einer Frau
Ein solcher Pavian davon getragen.

Der Frühling kommt. Auf Wiesen und auf Feldern
Streut die Natur den bunten Teppich hin,
Die Blumen kleiden sich in angenehmes Grün,
Die Lerche singt, es lebt in allen Wäldern.
— Ihr ist der Frühling wonneleer.
Die Sängerin der süßesten Gefühle,
Der schöne Hain, der Zeuge unsrer Spiele,
Sagt ihrem Herzen jetzt nichts mehr.
Die Nachtigallen haben nicht gelesen,
Die Lilien bewundern nicht.
Der allgemeine Jubelruf der Wesen
Begeistert sie — zu einem Sinngedicht.
Doch nein! Die Jahreszeit ist so schön — zum Reisen.
Wie drängend voll mag's jetzt in Byrmont sein!
Auch hört man überall das Karlsbad preisen.
Husch ist sie dort — in jenem bunten Reihn,
Wo Ordensbänder und Doctorentragen,
Celebritäten aller Art,
Vertraulich, wie in Charons Kahn, gepaart,
Zur Schau sich geben und zu Märkte tragen,
Wo, eingeschickt von fernen Meilen,
Zerrissne Tugenden von ihren Wunden heilen,
Dort, Freund — o lerne dein Verhängniß preisen!
Dort wandelt meine Frau und läßt mir sieben Waisen.

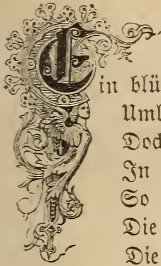
O meiner Liebe erstes Flitterjahr!
Wie schnell — ach, wie so schnell bist du entflohen!
Ein Weib, wie keines ist, und keines war,
Mir von des Reizes Göttinnen erzogen,
Mit hellem Geist, mit aufgethanem Sinn
Und weichen, leicht beweglichen Gefühlen —

So sah ich sie, die Herzensseßlerin,
Gleich einem Maitag mir zur Seite spielen;
Das süße Wort: Ich liebe dich!
Sprach aus dem holden Augenpaare —
So führt' ich sie zum Traualtare,
O wer war glücklicher, als ich!
Ein Blüthenfeld beneidenswerther Jahre
Sah lachend mich aus diesem Spiegel an;
Mein Himmel war mir aufgethan.
Schon sah ich schöne Kinder um mich scherzen,
In ihrem Kreis die Schönste sie,
Die Glücklichste von allen sie,
Und mein durch Seelenharmonie,
Durch ewig festen Bund der Herzen.
Und nun erscheint — o mög' ihn Gott verdammen!
Ein großer Mann — ein schöner Geist.
Der große Mann thut eine That! — und reißt
Mein Kartenhaus von Himmelreich zusammen.

Wen hab' ich nun? — Beweinenswerther Tausch!
Erwacht aus diesem Wonnerausch,
Was ist von diesem Engel mir geblieben?
Ein starker Geist in einem zarten Leib,
Ein Zwitter zwischen Mann und Weib,
Gleich ungeschickt zum Herrschen und zum Lieben;
Ein Kind mit eines Riesen Wassen,
Ein Mittelbing von Weisen und von Affen!
Um kümmerlich dem stärkern nachzutriecken,
Dem schöneren Geschlecht entflohn,
Herabgestürzt von einem Thron,
Des Reizes heiligen Mysterien entwichen,
Aus Cythereas goldnem Buch¹ gestrichen
Für — einer Zeitung Gnadenlohn.

¹ Goldnes Buch; so wird in einigen italienischen Republiken das Verzeichniß genannt, in welchem die adeligen Familien eingeschrieben stehen

Einer jungen Freundin ins Stammbuch.



in blühend Kind, von Grazien und Scherzen
Umhüpft, so, Freundin, spielt um dich die Welt;
Doch so, wie sie sich malt in deinem Herzen,
In deiner Seele schönen Spiegel fällt,
So ist sie nicht. Die stillen Huldigungen,
Die deines Herzens Adel dir errungen,
Die Wunder, die du selbst gethan,
Die Reize, die dein Dasein ihm gegeben,
Die rechnest du für Reize diesem Leben,
Für schöne Menschlichkeit uns an.
Dem holden Zauber nie entweihter Jugend,
Dem Talisman der Unschuld und der Tugend,
Den will ich sehn, der diesem trozen kann.

Froh taumelst du im süßen Ueberzählen
Der Blumen, die um deine Pfade blühen,
Der Glücklichen, die du gemacht, der Seelen,
Die du gewonnen hast, dahin.
Sei glücklich in dem lieblichen Betrüge,
Nie stürze von des Traumes stolzem Fluge
Ein trauriges Erwachen dich herab.
Den Blumen gleich, die deine Beete schmücken,
So pflanze sie — nur den entfernten Blicken!
Betrachte sie, doch pflücke sie nicht ab.
Geschaffen, nur die Augen zu vergnügen,
Welf werden sie zu deinen Füßen liegen.
Je näher dir, je näher ihrem Grab!

Im Oktober 1788.



Daß du mein Auge wecktest zu diesem goldenen Lichte,
Daß mich dein Aether umfließt;
Daß ich zu deinem Aether hinauf einen Menschenblick richte,
Der ihn edler genießt;
Daß du einen unsterblichen Geist, der dich, Göttliche, denket,
Und in die schlagende Brust,
Gütige, mir des Schmerzens wohlthätige Warnung gesendet
Und die belohnende Lust;
Daß du des Geistes Gedanken, des Herzens Gefühle zu tönen
Mir ein Saitenspiel gabst,
Kränze des Ruhms und das bühnende Glück deinen stolzeren Söhnen-
Mir ein Saitenspiel gabst;
Daß dem trunkenen Sinn, von hoher Begeisterung beflügelt,
Schöner das Leben sich malt,
Schöner in der Dichtung Krystall die Wahrheit sich spiegelt,
Heller die dämmernde strahlt:
Große Göttin, dafür soll, bis die Parzen mich fodern,
Dieses Herzens Gefühl,
Zarter Kindlichkeit voll, in dankbarem Strahle dir lodern,
Soll aus dem goldenen Spiel
Uerschöpflich dein Preis, erhabne Bildnerin, fließen,
Soll dieser denkende Geist
An dein mütterlich Herz mit reiner Umarmung sich schließen
Bis der Tod sie zerreißt.

Die Künstler.



ie schön, o Mensch, mit deinem
Palmenzweige
Stehst du an des Jahr-
hundreds Reige
In edler stolzer Männ-
lichkeit,
Mit aufgeschlossenem Sinn,
mit Geistesfülle,
Voll milden Ernsts, in
thatenreicher Stille,

Der reifste Sohn der Zeit,
Frei durch Vernunft, stark durch Gesetze,
Durch Sanftmuth groß und reich durch Schätze,
Die lange Zeit dein Busen dir verschwieg,
Herr der Natur, die deine Fesseln liebet,
Die deine Kraft in tausend Kämpfen übet
Und prangend unter dir aus der Verwilderung stieg!

Berauscht von dem errungnen Sieg,
Verlerne nicht, die Hand zu preisen,
Die an des Lebens ödem Strand
Den weinenden verlassen Waisen,

Des wilden Zufalls Beute, fand,
Die frühe schon der künft'gen Geisterwürde
Dein junges Herz im Stillen zugekehrt
Und die besiedende Begierde
Von deinem zarten Busen abgewehrt,
Die Gütige, die deine Jugend
In hohen Pflichten spielend unterwies
Und das Geheimniß der erhabnen Tugend
In leichten Räthseln dich errathen ließ,
Die, reifer nur ihn wieder zu empfangen,
In fremde Arme ihren Liebling gab;
O falle nicht mit ausgeartetem Verlangen
Zu ihren niedern Dienerinnen ab!
Im Fleiß kann dich die Biene meistern,
In der Geschicklichkeit ein Wurm dein Lehrer sein,
Dein Wissen theilest du mit vorgezognen Geistern,
Die Kunst, o Mensch, hast du allein.

Nur durch das Morgenthor des Schönen
Drangst du in der Erkenntniß Land.
An höhern Glanz sich zu gewöhnen,
Liebt sich am Reize der Verstand.
Was bei dem Saitenklang der Musen
Mit süßem Beben dich durchdrang,
Erzog die Kraft in deinem Busen,
Die sich dereinst zum Weltgeist schwang.

Was erst, nachdem Jahrtausende verflossen,
Die alternde Vernunft erfand,
Lag im Symbol des Schönen und des Großen,
Voraus geoffenbart dem kindischen Verstand.
Ihr holdes Bild hieß uns die Tugend lieben,
Ein zarter Sinn hat vor dem Laster sich gesträubt
Eh noch ein Solon das Gesetz geschrieben,
Das matte Blüthen langsam treibt.

Oh vor des Denkers Geist der kühne
Begriff des ew'gen Raumes stand,
Wer sah hinauf zur Sternenbühne,
Der ihn nicht ahnend schon empfand?

Die, eine Glorie von Orionen
Uns Angesicht, in hehrer Majestät,
Nur angeschaut von reineren Dämonen,
Verzehrend über Sternen geht,
Geslohn auf ihrem Sonnenthrone,
Die furchtbar herrliche Urania,
Mit abgelegter Feuerkrone
Steht sie — als Schönheit vor uns da.
Der Anmuth Gürtel umgewunden,
Wird sie zum Kind, daß Kinder sie verstehn.
Was wir als Schönheit hier empfunden,
Wird einst als Wahrheit uns entgegen gehn.

Als der Erschaffende von seinem Angesichte
Den Menschen in die Sterblichkeit verwies,
Und eine späte Wiederkehr zum Lichte
Auf schwerem Sinnenpfad ihn finden hieß,
Als alle Himmlischen ihr Antlitz von ihm wandten,
Schloß sie, die Menschliche, allein
Mit dem verlassenen Verbannten
Großmüthig in die Sterblichkeit sich ein.
Hier schwebt sie, mit gesenktem Fluge,
Um ihren Liebling, nah am Sinnenland,
Und malt mit lieblichem Betrüge
Elysium auf seine Kerkerwand.

Als in den weichen Armen dieser Amme
Die zarte Menschheit noch geruht,
Da schürte heil'ge Mordsucht keine Flamme,
Da rauchte kein unschuldig Blut.
Das Herz, das sie an sanften Banden lenket,
Verschmäh't der Pflichten knechtisches Geleit;

Ihr Lichtpfad, schöner nur geschlungen, senket
Sich in die Sonnenbahn der Sittlichkeit.
Die ihrem keuschen Dienste leben,
Versucht kein niedrer Trieb, bleicht kein Geschick;
Wie unter heilige Gewalt gegeben,
Empfangen sie das reine Geisterleben,
Der Freiheit süßes Recht, zurück.

Glückselige, die sie — aus Millionen
Die reinsten — ihrem Dienst geweiht,
In deren Brust sie würdigte zu thronen,
Durch deren Mund die Mächtigen gebet,
Die sie auf ewig flammenden Altären
Erfor, das heil'ge Feuer ihr zu nähren,
Vor deren Aug' allein sie hüllenlos erscheint,
Die sie in sanftem Bund um sich vereint!
Freut euch der ehrenvollen Stufe,
Worauf die hohe Ordnung euch gestellt!
In die erhabne Geisterwelt
Wart ihr der Menschheit erste Stufe!

Oh ihr das Gleichmaß in die Welt gebracht,
Dem alle Wesen freudig dienen —
Ein unermessner Bau im schwarzen Flor der Nacht,
Nächst um ihn her, mit mattem Strahl beschienen,
Ein streitendes Gestaltenheer,
Die seinen Sinn in Sklavenbanden hielten
Und ungesellig, rauh wie er,
Mit tausend Kräften auf ihn zielten,
— So stand die Schöpfung vor dem Wilden.
Durch der Begierde blinde Fessel nur
An die Erscheinungen gebunden,
Entfloh ihm, ungenossen, unempfunden,
Die schöne Seele der Natur.

Und wie sie fliehend jetzt vorüber fuhr,
Ergriffet ihr die nachbarlichen Schatten

Mit zartem Sinn, mit stiller Hand,
 Und lerntet in harmon'schem Band
 Gesellig sie zusammen gatten.
 Leichtschwebend fühlte sich der Blick
 Vom schlanken Wuchs der Ceder aufgezogen,
 Gefällig strahlte der Krystall der Wogen
 Die hüpfende Gestalt zurück.
 Wie konntet ihr des schönen Winks verfehlen,
 Womit euch die Natur hülfreich entgegen kam?
 Die Kunst, den Schatten ihr nachahmend abzustehlen,
 Wies euch das Bild, das auf der Woge schwamm,
 Von ihrem Wesen abgeschieden,
 Ihr eignes liebliches Phantom,
 Warf sie sich in den Silberstrom,
 Sich ihrem Räuber anzubieten.
 Die schöne Bildkraft ward in eurem Busen wach.
 Zu edel schon, nicht müßig zu empfangen,
 Schuft ihr im Sand — im Thon den holden Schatten nach,
 Im Umriß ward sein Dasein aufgefangen.
 Lebendig regte sich des Wirkens süße Lust,
 Die erste Schöpfung trat aus eurer Brust.

Von der Betrachtung angehalten,
 Von eurem Späheraug' umstrickt,
 Verriethen die vertraulichen Gestalten
 Den Talisman, wodurch sie euch entzückt.
 Die wunderwirkenden Gesetze,
 Des Reizes ausgeforschte Schätze,
 Verknüpfte der erfindende Verstand
 In leichtem Bund in Werken eurer Hand.
 Der Obeliske stieg, die Pyramide,
 Die Herme stand, die Säule sprang empor,
 Des Waldes Melodie floß aus dem Haberrohr,
 Und Siegesthaten lebten in dem Liebe.

Die Auswahl einer Blumenflur
 Mit weiser Wahl in einen Strauß gebunden —

So trat die erste Kunst aus der Natur;
Jetzt wurden Sträuße schon in einen Kranz gewunden,
Und eine zweite, höhere Kunst erstand
Aus Schöpfungen der Menschenhand.
Das Kind der Schönheit, sich allein genug,
Vollendet schon aus eurer Hand gegangen,
Verliert die Krone, die es trug,
Sobald es Wirklichkeit empfangen.
Die Säule muß, dem Gleichmaß unterthan,
An ihre Schwestern nachbarlich sich schließen,
Der Held im Heldenheer zerfließen.
Des Mäoniden Harfe stimmt voran.

Bald drängten sich die staunenden Barbaren
Zu diesen neuen Schöpfungen heran.
Seht, riefen die erfreuten Schaaren,
Seht an, das hat der Mensch gethan!
In lustigen, geselligeren Paaren
Riß sie des Sängers Leier nach,
Der von Titanen sang und Riesenschlachten
Und Löwentödtern, die, so lang der Sänger sprach,
Aus seinen Hörern Helden machten.
Zum erstenmal genießt der Geist,
Erquickt von ruhigeren Freuden,
Die aus der Ferne nur ihn weiden,
Die seine Gier nicht in sein Wesen reißen,
Die im Genusse nicht verschneiden.

Jetzt wand sich von dem Sinnenichlase
Die freie schöne Seele los;
Durch euch entfesselt, sprang der Sklave
Der Sorge in der Freude Schooß.
Jetzt fiel der Thierheit dumpfe Schranke,
Und Menschheit trat auf die entwölkte Stirn,
Und der erhabne Fremdling, der Gedanke,
Sprang aus dem staunenden Gehirn.

Jetzt stand der Mensch und wies den Sternen
Das königliche Angesicht;
Schon dankte nach erhabnen Fernen
Sein sprechend Aug' dem Sonnenlicht.
Das Lächeln blühte auf der Wange;
Der Stimme seelenvolles Spiel
Entfaltete sich zum Gesange;
Im feuchten Auge schwamm Gefühl,
Und Scherz mit Huld in anmuthsvollem Bunde
Entquollen dem befeelten Munde.

Begraben in des Wurm's Triebe,
Umhüllungen von des Sinnes Lust,
Erkanntet ihr in seiner Brust
Den edeln Keim der Geisterliebe.
Daß von des Sinnes niederm Triebe
Der Liebe bessrer Keim sich schied,
Dankt er dem ersten Hirtenlied.
Geadelt zur Gedankenwürde,
Floß die verschämtere Begierde
Melodisch aus des Sängers Mund.
Sanft glühten die bethauten Wangen;
Das überlebende Verlangen
Verkündigte der Seelen Bund.

Der Weisen Weisestes, der Mildten Milde,
Der Starcken Kraft, der Edeln Grazie,
Vermähltet ihr in einem Bilde
Und stelltet es in eine Glorie.
Der Mensch erbehte vor dem Unbekannten,
Er liebte seinen Widerschein;
Und herrliche Helden brannten,
Dem großen Wesen gleich zu sein.
Den ersten Klang vom Urbild alles Schönen —
Ihr ließet ihn in der Natur ertönen.

Der Leidenschaften wilden Drang,
Des Glückes regellose Spiele,
Der Pflichten und Instinkte Zwang
Stellt ihr mit prüfendem Gefühle,
Mit strengem Nichtsheit nach dem Ziele:
Was die Natur auf ihrem großen Gange
In weiten Fernen auseinander zieht,
Wird auf dem Schauplatz, im Gesange,
Der Ordnung leicht gefaßtes Glied.
Vom Cumenidenchor geschrecket,
Zieht sich der Mord, auch nie entdeckt,
Das Loos des Todes aus dem Lied.
Lang, eh die Weisen ihren Ausspruch wagen,
Bißt eine Ilias des Schicksals Räthselfragen
Der jugendlichen Vorwelt auf;
Still wandelte von Thespis' Wagen
Die Vorsicht in den Weltenlauf.

Doch in den großen Weltenlauf
Ward euer Ebenmaß zu früh getragen.
Als des Geschickes dunkle Hand,
Was sie vor eurem Auge schnürte,
Vor eurem Aug' nicht auseinander band,
Das Leben in die Tiefe schwand,
Eh es den schönen Kreis vollführte —
Da führtet ihr aus kühner Eigenmacht
Den Bogen weiter durch der Zukunft Nacht;
Da stürztet ihr euch ohne Beben
In des Avernus schwarzen Ocean,
Und trafet das entflohne Leben
Jenseits der Urne wieder an;
Da zeigte sich mit umgestürztem Lichte,
An Kaster angelehnt, ein blühend Pollurbild;
Der Schatten in des Mondes Angesichte,
Eh sich der schöne Silberkreis erfüllt.

Doch höher stets, zu immer höhern Höhen
Schwang sich der schaffende Genie.
Schon sieht man Schöpfungen aus Schöpfungen erstehen,
Aus Harmonien Harmonie.
Was hier allein das trunkne Aug' entzückt,
Dient unterwürfig dort der höhern Schöne;
Der Reiz, der diese Nymphe schmückt,
Schmilzt sanft in eine göttliche Athene;
Die Kraft, die in des Ringers Muskel schwillt,
Muß in des Gottes Schönheit lieblich schweigen;
Das Staunen seiner Zeit, das stolze Jovisbild,
Im Tempel zu Olympia sich neigen.

Die Welt, verwandelt durch den Fleiß,
Das Menschenherz, bewegt von neuen Trieben,
Die sich in heißen Kämpfen üben,
Erweitern euren Schöpfungskreis.
Der fortgeschrittne Mensch trägt auf erhobnen Schwingen
Dankbar die Kunst mit sich empor,
Und neue Schönheitswelten springen
Aus der bereicherten Natur hervor.
Des Wissens Schranken gehen auf,
Der Geist, in euren leichten Siegen
Gelübt, mit schnell gezeitigtem Vergnügen
Ein künstlich All von Reizen zu durchheilen,
Stellt der Natur entlegenere Säulen,
Greilet sie auf ihrem dunkeln Lauf.
Jetzt wägt er sie mit menschlichen Gewichten,
Mißt sie mit Maßen, die sie ihm geliehn;
Verständlicher in seiner Schönheit Pflichten
Muß sie an seinem Aug' vorüber ziehn.
In selbstgefäll'ger jugendlicher Freude
Leiht er den Sphären seine Harmonie,
Und preiset er das Weltgebäude,
So prangt es durch die Symmetrie.

Schiller, Gedichte.

In Allem, was ihn jetzt umlebet,
 Spricht ihn das holde Gleichmaß an.
 Der Schönheit goldner Gürtel webet
 Sich mild in seine Lebensbahn;
 Die selige Vollendung schwebet
 In euren Werken siegend ihm voran.
 Wohin die laute Freude eilet,
 Wohin der stille Kummer flieht,
 Wo die Betrachtung denkend weilet,
 Wo er des Glends Thränen sieht,
 Wo tausend Schrecken auf ihn zielen,
 Folgt ihm ein Harmonienbach,
 Sieht er die Huldgöttinnen spielen
 Und ringt in still verfeinerten Gefühlen
 Der lieblichen Begleitung nach.
 Sanft, wie des Reizes Linien sich winden,
 Wie die Erscheinungen um ihn
 In weichem Umriß in einander schwinden,
 Flieht seines Lebens leichter Hauch dahin.
 Sein Geist zerrinnt im Harmonienmeere,
 Das seine Sinne wollustreich umfließt,
 Und der hinschmelzende Gedanke schließt
 Sich still an die allgegenwärtige Cythere.
 Mit dem Geschick in hoher Einigkeit,
 Gelassen hingestützt auf Grazien und Musen,
 Empfängt er das Geschöpf, das ihn bedräut,
 Mit freundlich dargebotnem Busen
 Vom sanften Bogen der Nothwendigkeit.

Vertraute Lieblinge der sel'gen Harmonie,
 Erfreunde Begleiter durch das Leben,
 Das Edelste, das Theuerste, was sie,
 Die Leben gab, zum Leben uns gegeben!
 Daß der entjochte Mensch jetzt seine Pflichten denkt,
 Die Fessel liebet, die ihn lenkt,
 Kein Zufall mehr mit eh'rnem Scepter ihm gebeut,

Dies dankt euch — eure Ewigkeit,
Und ein erhabner Lohn in eurem Herzen.
Daß um den Kelch, worin uns Freiheit rinnt,
Der Freude Götter lustig scherzen,
Der holde Traum sich lieblich spinnt,
Dafür seid liebevoll umfassen!

Dem prangenden, dem heitern Geist,
Der die Nothwendigkeit mit Grazie umzogen,
Der seinen Aether, seinen Sternbogen
Mit Anmuth uns bedienen heißt,
Der, wo er schreckt, noch durch Erhabenheit entzückt
Und zum Verheeren selbst sich schmückt,
Dem großen Künstler ahmt ihr nach.
Wie auf dem spiegelhellen Bach
Die bunten Ufer tanzend schweben,
Das Abendroth, das Blüthenfeld,
So schimmert auf dem dürst'gen Leben
Der Dichtung muntre Schattenwelt.
Ihr führet uns im Brautgewande
Die fürchterliche Unbekannte,
Die unerweichte Parze vor.
Wie eure Urnen die Gebeine,
Deckt ihr mit holdem Zauberscheine
Der Sorgen schauervollen Chor.
Jahrtausende hab' ich durcheilet,
Der Vorwelt unabsehlich Reich:
Wie lacht die Menschheit, wo ihr weilet!
Wie traurig liegt sie hinter euch!

Die einst mit flüchtigem Gefieder
Voll Kraft aus euren Schöpferhänden stieg,
In eurem Arm fand sie sich wieder,
Als durch der Zeiten stillen Sieg
Des Lebens Blüthe von der Wange,
Die Stärke von den Gliedern wich,

Und traurig, mit entnervtem Gange,
Der Greis an seinem Stabe schlich.
Da reichtet ihr aus frischer Quelle
Dem Lechzenden die Lebenswelle;
Zweimal verjüngte sich die Zeit,
Zweimal von Samen, die ihr ausgestreut.

Vertrieben von Barbarenheeren,
Entrisset ihr den letzten Opferbrand
Des Orients entheiligten Altären
Und brachtet ihn dem Abendland.
Da stieg der schöne Flüchtling aus dem Osten,
Der junge Tag, im Westen neu empor,
Und auf Hesperiens Gefilden sproßten
Verjüngte Blüthen Joniens hervor.
Die schönere Natur warf in die Seelen
Sanft spiegelnd einen schönen Wiedererschein,
Und prangend zog in die geschmückten Seelen
Des Lichtes große Göttin ein.
Da sah man Millionen Ketten fallen,
Und über Sklaven sprach jetzt Menschenrecht;
Wie Brüder friedlich mit einander wallen,
So mild erwuchs das jüngere Geschlecht.
Mit innrer hoher Freudensfülle
Genießt ihr das gegebne Glück,
Und tretet in der Demuth Hülle
Mit schweigendem Verdienst zurück.

Wenn auf des Denkens freigegebenen Bahnen
Der Forscher jetzt mit kühnem Glücke schweift
Und, trunken von siegrufenden Pöänen,
Mit rascher Hand schon nach der Krone greift;
Wenn er mit niederm Söldnerslohne
Den edeln Führer zu entlassen glaubt,
Und neben dem geträumten Throne
Der Kunst den ersten Sklavenplatz erlaubt: —

Verzeiht ihm — der Vollendung Krone
Schwebt glänzend über eurem Haupt.
Mit euch, des Frühlings erster Pflanze,
Begann die seelenbildende Natur;
Mit euch, dem freud'gen Erntefranze,
Schließt die vollendende Natur.

Die von dem Thon, dem Stein bescheiden aufgestiegen,
Die schöpferische Kunst, umschließt mit stillen Siegen
Des Geistes unermessnes Reich.
Was in des Wissens Land Entdecker nur ersiegen,
Entdecken sie, ersiegen sie für euch.
Der Schätze, die der Denker aufgehäufet,
Wird er in euren Armen erst sich freun,
Wenn seine Wissenschaft, der Schönheit zugereifet,
Zum Kunstwerk wird geadelt sein —
Wenn er auf einen Hügel mit euch steigt,
Und seinem Auge sich, in mildem Abendschein,
Das malerische Thal — auf einmal zeigt.
Je reicher ihr den schnellen Blick vergnüget,
Je höhre, schönre Ordnungen der Geist
In einem Zauberbund durchflieget,
In einem schwelgenden Genuß umkreist;
Je weiter sich Gedanken und Gefühle
Dem üppigeren Harmonienspiele,
Dem reichern Strom der Schönheit aufgethan —
Je schönre Glieder aus dem Weltenplan,
Die jetzt verstümmelt seine Schöpfung schänden,
Sieht er die hohen Formen dann vollenden,
Je schönre Räthsel treten aus der Nacht,
Je reicher wird die Welt, die er umschließet,
Je breiter strömt das Meer, mit dem er fließet,
Je schwächer wird des Schicksals blinde Macht,
Je höher streben seine Triebe,
Je kleiner wird er selbst, je größer seine Tiefe.
So führt ihn, in verborgnem Lauf,

Durch immer reinre Formen, reinre Töne,
Durch immer höhere Höhen und immer schönere Schöne
Der Dichtung Blumenleiter still hinauf —
Zulezt, am reifen Ziel der Zeiten,
Noch eine glückliche Begeisterung,
Des jüngsten Menschenalters Dichterschwung,
Und — in der Wahrheit Arme wird er gleiten.

Sie selbst, die sanfte Cypria,
Umleuchtet von der Feuerkrone,
Steht dann vor ihrem münd'gen Sohne
Entschleiert — als Urania,
So schneller nur von ihm erhaschet,
Je schöner er von ihr geflohn!
So süß, so selig überraschet
Stand einst Ulyssens edler Sohn,
Da seiner Jugend himmlischer Gefährte
Zu Jovis Tochter sich verklärte.

Der Menschheit Würde ist in eure Hand gegeben,
Bewahret sie!
Sie sinkt mit euch! Mit euch wird sie sich heben!
Der Dichtung heilige Magie
Dient einem weisen Weltenplane,
Still lenke sie zum Oceane
Der großen Harmonie!

Von ihrer Zeit verstoßen, flüchte
Die ernste Wahrheit zum Gedichte
Und finde Schutz in der Camönen Chor.
In ihres Glanzes höchster Fülle,
Furchtbarer in des Reizes Hülle,
Erstehe sie in dem Gesange
Und räche sich mit Siegesklänge
An des Verfolgers feigem Ohr.

Der freisten Mutter freie Söhne,
Schwingt euch mit festem Angesicht
Zum Strahlensitz der höchsten Schöne!
Um andre Kronen buhlet nicht!
Die Schwester, die euch hier verschwunden,
Holt ihr im Schooß der Mutter ein;
Was schöne Seelen schön empfunden,
Muß trefflich und vollkommen sein.
Erhebet euch mit kühnem Flügel
Hoch über euren Zeitenlauf!
Fern dämmre schon in eurem Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf.
Auf tausendfach verschlungnen Wegen
Der reichen Mannigfaltigkeit
Kommt dann umarmend euch entgegen
Am Thron der hohen Einigkeit!
Wie sich in sieben milden Strahlen
Der weiße Schimmer lieblich bricht,
Wie sieben Regenbogenstrahlen
Zerrinnen in das weiße Licht,
So spielt in tausendfacher Klarheit
Bezaubernd um den trunknen Blick,
So fließt in einen Bund der Wahrheit,
In einen Strom des Lichts zurück!

Die Zerstörung von Troja.

Freie Uebersetzung des zweiten Buchs der Aeneide.



1.

Still war's und jedes Ohr hing an Aeneas Munde,
Der also anhub vom erhabnen Pfühl:
O Königin, du weckst der alten Wunde
Unnennbar schmerzliches Gefühl!
Von Trojas kläglichem Geschick verlangst du Kunde,
Wie durch der Griechen Hand die thränenwerthe fiel,
Die Drangsal' alle soll ich offenbaren,
Die ich gesehn und meistens selbst erfahren.

2.

Wer, selbst ein Myrmidon und Kampfgenosß
Des grausamen Ulyß, erzählte thränenlos!
Und schon entflieht die feuchte Nacht, es laden
Zum Schlaf die niedergehenden Pleiaden.
Doch treibt dich so gewaltige Begier,
Der Teukrer letzten Kampf und mein Geschick zu hören,
Sei's denn! wie sehr auch die Erinnerung mir
Die Seele schauernd mag empören.

3.

Der Griechen Fürsten, aufgerieben
Vom langen Krieg, vom Glück zurückgetrieben,
Erbauen endlich durch Minervens Kunst
Ein Hof aus Fichtenholz, zum Berge aufgerichtet,
Beglückte Wiederkehr, wie ihre List erdichtet,
Dadurch zu sehen von der Götter Gunst.
Der Kern der Tapfersten birgt sich in dem Gebäude,
Und Waffen sind sein Eingeweide.

4.

Die Insel Tenedos ist aller Welt bekannt,
Von Priams Stadt getrennt durch wen'ge Meilen,
An Gütern reich, so lange Troja stand,
Jetzt ein verrätherischer Strand,
Wo im Vorüberzug die Kaufmannsschiffe weilen.
Dort birgt der Griechen Heer sich auf verlassnem Sand.
Wir wäñnen es auf ewig abgezogen
Und mit des Windes Hauch Mycenen zugeflogen.

5.

Als bald spannt von dem langen Harne
Die ganze Stadt der Teufrier sich los;
Heraus stürzt alles Volk in frohem Jubelschwarme,
Das Lager zu besehn, aus dem sein Leiden floß.
Dort, heißt es, wütheten der Myrmidonen Arme,
Hier schwang Achill das schreckliche Geschöß,
Dort lag der Schiffe zahlenlos Gebränge,
Hier tobete das Handgemenge.

6.

Mit Staunen weilt ver überraschte Blick
Beim Wunderbau des ungeheuren Hofses,
Thymöt, sei's böser Wille, sei's Geschick,
Wünscht es im innern Raum des Schlosses.
Doch hang vor dem versteckten Feind
Räth Kapys an, und wer es redlich meint,
Den schlimmen Fund dem Meer, dem Feuer zu vertrauen,
Wo nicht, doch erst sein Innres zu beschauen.

7.

Die Stimmen schwankten noch in ungewissem Streite,
Als ihn der Priester des Neptun vernahm,
Laokoön, mit mächtigem Geleite
Von Pergams Thurm erhitzt herunter kam.
Rast ihr, Dardanier? ruft er voll banger Sorgen,
Unglückliche, ihr glaubt, die Feinde sei'n geflohn?
Ein griechisches Geschenk, und kein Betrug verborgen?
So schlecht kennt ihr Laertens Sohn?

8.

Wenn in dem Rasse nicht versteckte Feinde lauern,
So droht es sonst Verderben unsern Mauern,
So ist es aufgethürmt, die Stadt zu überblicken,
So sollen sich die Mauern bücken
Vor seinem stürzenden Gewicht,
So ist's ein anderer von ihren tausend Ränken,
Der hier sich birgt. Trojaner, trauet nicht!
Die Griechen fürchte ich, und doppelt, wenn sie schenken.

9.

Dies sagend, treibt er den gewalt'gen Speer
Mit starken Kräften in des Rasses Lende,
Es schüttert durch und durch, und weit umher
Antworten dumpf die vollgestopften Wände;
Und hätte nicht das Schicksal ihm gewehrt,
Nicht eines Gottes Macht umnebelt seine Sinne,
Jetzt hätte den Betrug sein Eisen aufgestört,
Noch stünde Ilium und Pergams feste Zinne.

10.

Indessen wird durch eine Schaar von Hirten,
Die Hände auf dem Rücken zugeschnürt,
Mit lärmendem Geschrei ein Jüngling hergeführt.
Der Jüngling spielte den Verirrten
Und bot freiwillig sich den Banden dar,
Durch falsche Botschaft Troja zu verderben,
Mit dreister Stirn, gefaszt auf jegliche Gefahr,
Und gleich bereit zum Lügen oder Sterben.

11.

Ihn zu betrachten, sammelt um und um
Die wilde Jugend sich aus Ilium;
Wetteifernd höhnt mit herbem Spotte
Den eingebrachten Fang die rachbegier'ge Rotte,
Und wehrlos bloßgestellt so vieler Feinde Grimm;
Flieht er mit ängstlich scheuem Blicke
Die Reihen durch. Jetzt, Königin, vernimm
Aus einer Frevelthat der Griechen ganze Tücke!

12.

Weh! ruft er aus, wo öffnet sich ein Port,
Wo thut ein Meer sich auf, mich zu empfangen?
Wo bleibt mir Glenden ein Zufluchtsort?
Dem Schwert der Griechen kaum entgangen,
Seh' ich der Trojer Haß nach meinem Blut verlangen!
Schnell umgestimmt von diesem Wort,
Legt sich der wilde Sturm der Schaaren,
Und man ermahnt ihn, fortzufahren.

13.

Weß Stamms er sei, was ihn hierher gebracht,
Ihm Lebenshoffnung ließ, selbst in des Feindes Macht?
Soll er bekennen. Furcht und Angst verschwanden.
Was es auch sei, ruft er, dir, König, sei's gestanden!
Empfange den Beweis von Sinons Redlichkeit.
Ich läugne nicht, zum Volk der Griechen zu gehören.
Hat mein Verhängniß gleich dem Glend mich geweiht,
Zum Lügner soll es nimmer mich entehren.

14.

Trug das Gerücht vielleicht den Namen und die Thaten
Des großen Palamed zu deinem Ohr,
Der, boshaft angeklagt, weil er den Krieg mißrathen,
Sein Leben durch der Griechen Spruch verlor,
Den sie im Grabe schmerzlich jetzt beklagen?
Mit diesem hat, er ist mir anverwandt,
Seit dieses Krieges ersten Tagen
Der dürst'ge Vater mich nach Asien gesandt.

15.

So lange Palamed der Herrschaft sich erfreute
Und in dem Rath der Könige mit saß,
Stand ich geehrt und glücklich ihm zur Seite.
Doch das verging, als ihn Ulyssens Haß,
Wer kennt den Schwäger nicht? dem Orkus übergeben.
Da floß in Trauer hin mein unbemerktes Leben,
Und der verhaltenen Rache Schmerz
Zernagte still mein wundes Herz.

16.

Weh mir, daß ich sie nicht verschwieg,
Zu laut zu seinem Rächer mich erklärte,
Wenn einst ein Gott aus diesem Krieg
Siegreiche Heimkehr mir gewährte!
Mit eitler Rede weckt' ich schweren Groll.
Seitdem ermüdete, mir Feinde zu erwecken,
Ulysses nicht und wußte rachevoll
Mit immer neuen Ränken mich zu schrecken.

17.

Auch ruht er nimmermehr, bis Kalchas — doch warum
Mit widrigem Bericht fruchtlos die Zeit verlieren?
Berurtheilt alle, die ihn führen,
Der Name Grieche schon in Ilium,
Wohl an, so würgt mich ohne Schonen!
Das wird dem Ithaker willkommen Botschaft sein,
Das wird die Söhne Atreus' hoch erfreun,
Und herrlich werden sie's euch lohnen.

18.

Ohn' Ahnung des Betrugs, der aus dem Griechen spricht,
Steigt unsre Neugier, ihm den Aufschluß abzufragen,
Und er, mit schlau verstelltem Zagen,
Vollendet so den täuschenden Bericht:
Oft, spricht er, war der Wunsch lebendig bei dem Heere,
Der langen Kriegenoth sich endlich zu entziehen,
Von Troja heimlich zu entfliehn.
O daß es doch geschehen wäre!

19.

Stets hinderten die frohe Wiederkehr
Der rauhe Süd und das empörte Meer.
Dies Roß von Fichtenholz stand längst schon aufgethürmet,
Als, vom Orkan gepeitscht, die finstre Luft gestürmet.
Verlegen sendet man zuletzt Eurypylus,
Zu fragen an des Schicksals Throne,
Nach Delphi zu Latonens Sohne;
Der kommt zurück mit diesem traur'gen Schluß:

20.

Mit Blut erkaufet ihr die Herfahrt von den Winden,
Und eine Jungfrau stel an Deliens Altar;
Mit Blut allein könnt ihr den Rückweg finden,
Eine Griechin bringe sich zum Todesopfer dar.
Eine kalte Angst durchlief die zitternden Gebeine,
Als in dem Lager diese Post erklang,
Und jedes Auge fragte bang,
Wen wohl der Zorn der Gottheit meine?

21.

Jetzt riß Ulyß mit lärmendem Geschrei
Den Seher Kalchas in des Heeres Mitte
Und bringt in ihn mit ungestümer Bitte,
Zu sagen, wessen Haupt zum Tod bezeichnet sei?
Schon ließen Viele mich, mit ahnungsvollem Grauen,
Des Schalks verruchten Plan und mein Verderben schauen.
Zehn Tage schließt der Priester schlau sich ein,
Um keinen aus dem Volk dem Untergang zu weihn.

22.

Zuletzt, als könnt' er dem beredten Flehn
Ulyßens nicht mehr widerstehn,
Läßt er geschickt den Namen sich entreißen
Und zeichnet mich dem Mördereisen.
Man stimmt ihm bei, und froh sieht jeder die Gefahr,
Die alle gleich bedroht, auf einen abgeleitet.
Der Unglückstag ist da, die Binde schmückt mein Haar,
Man streut das Mehl, das Opfer ist bereitet.

23.

Ja, da entriß ich mich dem Tod, zerbrach die Bande
Und harrete des Nachts in eines Sumpfes Rohr,
Bis die Armee, wenn sie zum Vaterlande
Vielleicht sich eingeschifft, vom Ufer sich verlor.
Nie werd' ich, ach! die Heimath mehr begrüßen,
Nie Vater, Kinder mehr in diese Arme schließen,
Und mein Entrinnen rächt vielleicht die Wuth
Der Danaer an diesem theuren Blut.

24.

Und nun, bei allen himmlischen Dämonen,
Die in des Herzens tiefste Falten sehn,
Wenn Treu' und Glaube noch auf Erden irgend wohnen,
Laß so viel Leiden dir zu Herzen gehn!
Hab' du Erbarmen mit dem Unglücksvollen,
Der, was er nicht verschuldete, erfuhr! —
Wir sehen jammernd seine Thränen rollen,
Es siegt in uns die Stimme der Natur.

25.

Sogleich läßt Priamus der Hände Band ihm lösen
Und spricht ihm Trost mit milden Worten ein.
Du bist, spricht er, ein Danaer gewesen;
Wer du auch sei'st, hinfort wirst du der Unfre sein.
Und jetzt laß Wahrheit mich auf meine Fragen hören:
Warum, wozu das ungeheure Noth?
Wer gab es an? Warum so riesengroß?
Zu welchem Brauch? Sprich! Welchem Gott zu Ehren?

26.

Er sprach's, und jener Bösewicht, gewandt
In jeder List, Belasger im Betrügen,
Hebt himmelan die losgebundene Hand.
Dich, ruft er, ew'ges Licht, dich, Rächer aller Lügen,
Dich, Opferherd, dem ich durch Flucht entrann,
Dich, frevelhafter Stahl, den Mordgier auf mich zückte,
Dich, priesterliches Band, das meine Schläfe schmückte,
Euch ruf' ich jetzt zu Zeugen an!

27.

Von jeder Pflicht, die mich an Griechen band,
Erklär' ich mich auf ewig losgezählet.
Für Sinon gibt's hinfort kein Vaterland,
Ich mache laut, was ihre List verhehlet.
Gedenke du nur deines Wortes, Fürst,
Und schone, Troja, den, der Rettung dir geschenket,
Ist's anders wahr, was du jetzt hören wirst,
Und werth, daß man es überdenket.

28.

Von jeher barg im Krieg mit Ilium
Minervens Schutz der Myrmidonen Schwäche;
Doch seit Ulyß, der Schalk, und Diomed, der Freche,
Der Göttin Bild aus ihrem Heiligthum
Zu reißen sich erkühnt, die Hüter zu durchbohren,
Der Jungfrau Stirne selbst mit mordbesleckter Hand
Berwegen zu berühren, schwand
Der Griechen Glück dahin, ging ihre Kraft verloren.

29.

Auf immer war Athenens Gunst entwichen,
Bald zeigte sich in fürchterlichen
Erscheinungen der Göttin Strafgericht.
Kaum steht das Bild im Lager still, so blißen
Die offnen Augen, und die Glieder schwißen,
Und dreimal scheint (entsetzliches Gesicht!)
Die Göttin sich vom Boden zu erheben,
Und Schild und Lanze schütternd zu erheben.

30.

Ein Gott gebeut jetzt durch des Sehers Mund,
Auf schneller Flucht die Heimath zu gewinnen,
Denn nimmer fallen durch der Griechen Bund,
So spricht das Schicksal, Pergams feste Binnen,
Sie hätten denn außs neu der Heimath Strand berührt,
In wiederholter Fei'r die Götter zu befragen,
Zum alten Heiligthum das Bild zurückgetragen,
Das sie auf krummen Schiffen weggeführt.

31.

Jetzt zwar sind sie nach Argos heimgefahren,
Doch führt sie Kalchas bald mit neuen Kriegerschaaren
Und Göttern furchtbarer zurück. Dies Roß
Ward aufgethürmt, den Zorn der Pallas zu versöhnen,
Und nicht umsonst seht ihr's so riesengroß.
Es sollte der Kolos das enge Thor verhöhnern,
Nie sollt' euch der Besitz des Wunderbilds erfreuen,
Nie sollt' es eurer Stadt den alten Schutz erneun.

32.

Denn wagtet ihr's, Minervens Heiligthum
Mit Frevlerhänden zu verschren,
So traf der Göttin Fluch ganz Ilium.
(Möcht' ihn ein Gott auf ihre Häupter kehren!)
Doch hättet ihr mit eigner Hand
Dies Roß in eure Stadt gezogen,
So wälzte Asien zu uns des Krieges Wogen,
Und weh dann über Griechenland!

33.

Von dieser Lügen schlau gewebten Banden
Ward unser redlich Herz umstrickt,
Der Zweifel wird in jeder Brust erstickt;
Die dem Tybiden männlich widerstanden,
Die der thessalische Achill nicht zwang,
Nicht zehnjähr'ge Kriegeslasten,
Nicht das Gewühl von tausend Masten,
Weint ein Betrüger in den Untergang.

34.

Jetzt aber stellt sich den entsetzten Blicken
Ein unerwartet, schrecklich Schauspiel dar.
Es stand, den Opferfarren zu zerstückern,
Laokoon am festlichen Altar.
Da kam (mir hebt die Zung', es auszudrücken)
Von Tenedos ein gräßlich Schlangenpaar,
Den Schweif gerollt in fürchterlichem Bogen,
Dahergeschwommen auf den stillen Wogen.

35.

Die Brüste steigen aus dem Wellenbade,
Hoch aus den Wassern steigt der Kämme blut'ge Bluth,
Und nachgeschleift in ungeheurem Rade
Nezt sich der lange Rücken in der Fluth,
Laut rauschend schäumt es unter ihrem Pfade,
Im blut'gen Auge flammt des Hungers Wuth,
Am Rachen wehen zischend sich die Zungen,
So kommen sie ans Land gesprungen.

36.

Der bloße Anblick bleicht schon alle Wangen,
Und auseinander flieht die furchtentseelte Schaar;
Der pfeilgerade Schuß der Schlangen
Erwählt sich nur den Priester am Altar.
Der Knaben zitternd Paar sieht man sie schnell umwinden,
Den ersten Hunger stillt der Söhne Blut;
Der Unglückseligen Gebeine schwinden
Dahin von ihres Bisses Wuth.

37.

Zum Beistand schwingt der Vater sein Geschoß;
Doch in dem Augenblick ergreifen
Die Ungeheu'r ihn selbst, er steht bewegungslos,
Geflemmt von ihres Leibes Reifen;
Zwei Ringe sieht man sie um seinen Hals und noch
Zwei andre schnell um Brust und Hüfte stricken,
Und furchtbar überragen sie ihn doch
Mit ihren hohen Hälsen und Genicken.

38.

Der Knoten furchtbares Gewinde
Gewaltsam zu zerreißen, strengt
Der Arme Kraft sich an; des Geifers Schaum besprengt
Und schwarzes Gift die priesterliche Binde.
Des Schmerzens Höllequal durchdringt
Der Wolken Schooß mit berstendem Geheule,
So brüllt der Stier, wenn er, gefehlt vom Beile
Und blutend, dem Altar entspringt.

39.

Die Drachen bringt ein blitzgeschwinder Schuß
Zum Heiligthum der furchtbarn Tritonide;
Dort legen sie sich zu der Göttin Fuß,
Beschirmt vom weiten Umkreis der Megide.
Entsetzen bleibt in jeder Brust zurück,
Gerechte Büßung heißt Laokoons Geschick,
Der frech und kühn das Heilige und Hehre
Verlezt mit frevelhaftem Speere.

40.

Zum Tempel, ruft das Volk, mit dem geweihten Bilde!
Und sehet an der Göttin Milde!
Sogleich strengt jeder Arm sich an,
Die Mauer wird getheilt, die Stadt ist aufgethan.
Und auf der Walze künstlichen Wogen
Rollt es dahin, von Strängen fortgezogen,
Verderbenträchtig, schwanger mit dem Blitz
Der Waffen, rollt's in Priams Königsstiz.

41.

Und hochbeglückt, den Strang berührt zu haben,
Der es bewegt, begleiten Jungfrauen und Knaben
Mit heil'gen Liedern die verehrte Last.
O meine Vaterstadt, so reich an Siegeskronen!
O heil'ges Land, wo so viel Götter thronen!
In deiner Mitte steht der fürchterliche Gast.
Viermal hat es am Eingang still gehalten,
Und viermal klang das Erz in seines Bauches Falten.

42.

Uns warnt es nicht! Von wüthender Begierde
Verblendet, setzen wir die unglückschwangre Bürde
Beim Tempel ab. Apolls Orakel spricht
Weissagend aus Kassandrens Munde,
Es spricht von Trojas letzter Stunde;
Wir glauben selbst der Gottheit nicht.
Von festlich grünem Laub muß jeder Tempel wehen,
Und — morgen ist's um uns geschehen!

43.

Inbessen wandelt sich des Himmels Bogen,
Und Nacht stürzt auf des Meeres Wogen,
Mit breitem Schatten hüllt sie Land und Hain
Und den Betrug der Myrmidonen ein.
An Trojas Mauern fängt es an zu schweigen,
Der Schlummer spannt die müden Glieder los;
Da naht, den Mond allein zum stillen Zeugen,
Der Griechen Flotte sich von Tenedos.

44.

Geleitet von dem Feuerbrande,
Der aus dem königlichen Schiffe blizt,
Dringt sie hinan zum wohlbekanntem Strande,
Und, von der Götter Grimm beschützt,
Eröffnet Sinon still den Bauch der Fichte;
Gehorsam gibt das aufgethane Roß
Die Krieger von sich, die sein Leib verschloß,
Und hocherfreut entspringen sie zum Lichte.

45.

Herab am Seile gleiten schnell die Fürsten
Thessandrus, Ethenelus, Machaon, Akamas;
Ihm folgt mit Blicken, die nach Blute dürsten,
Ulyß, Neoptolem, drauf Thoas, Menelas,
Zuletzt Opeus, der das Roß gefügt;
Sie stürzen in die Stadt, die Wein und Schlaf besiegt;
Die Wachen würgt ihr Stahl, indeß schon die Genossen,
Durchs Thor eindringend, zu den Fürsten stoßen.

46.

Schon neigte aus der Götter Hand
Des ersten Schlummers Wohlthat sich hernieder
Und schloß mit süßem Zauberband
Die kammerschweren Augenlieder.
Da sah ich Hektors Schattenbild
Im Traumgesichte mir erscheinen,
In tiefe Trauer eingehüllt,
Ergossen in ein lautes Weinen.

47.

So wie ihn einst durch des Skamanders Feld
Des rauhen Siegers Zweigespann gerissen,
Von blut'gem Staub geschwärzt und mit durchbohrten Hüften,
Ihr Götter, wie von Schmach entstellt!
Der Hektor nicht mehr, der, gleich einem Gotte
In des Peliden Rüstung heimgekehrt,
Den Feuerbrand von der Trojaner Herd
Geschleudert hatte in der Griechen Flotte.

48.

Den Bart besetzt, der Locken schönes Wallen
Gehemmt von blut'gem Leime, stand er da,
Den Leib besät mit jenen Wunden allen,
Die Trojas Mauer ihn empfangen sah.
Den hohen Schatten zu besprechen,
Gebietet mir des Herzens feur'ger Drang;
Die Wange brennt von heißen Thränenbächen,
Und von den Lippen flieht der Trauerklang:

49.

O Trojas Hoffnung, die uns nie betrogen,
O du, nach dem das Herz geschmachtet hat!
O sei willkommen, Licht der Vaterstadt!
Warum und wo hast du so lang verzogen?
So viele Kämpfe mußten wir bestehn,
Von so viel Noth und Herzensangst ermatten,
So viel geliebte Leichname bestatten,
Oh dich die Freunde wieder sehn!

50.

O sprich, und welcher Frevel durft' es wagen,
Der Augen sonnenheitern Schein
Mit Blut und Staub unwürdig zu entweihn?
Was sollen diese Wundenmäler sagen?
Doch keinen Laut verlor der Geist,
Des Fragers eitle Neugier zu vergnügen,
Bis unter tief geholten Odemzügen
Ein schweres Ach der Zunge Band durchkreift.

51.

Fort, Göttingsohn! Fort, fort aus diesem Brand!
Die Mauern sind in Feindes Hand,
Die stolze Troja stürzt von ihren Höhen,
Genug, genug ist für das Vaterland,
Genug für Priams Thron geschehen!
Wär's eines Mannes tapf're Hand,
Die Trojas letztes Schicksal wendet,
So hätt' es dieser Arm vollendet.

52.

Die Heiligthümer sind dir übergeben,
Nimm zu Gefährten sie auf deiner flücht'gen Bahn!
Für sie wirst du ein neues Ilium erheben
Nach langer Irrfahrt auf dem Ocean.
Er spricht's und holt in schneller Eile
Mir vom Altar mit eigner Hand
Der mächt'gen Vesta heil'ge Säule,
Den Priesterschmuck, den ew'gen Feuerbrand.

53.

Und draußen hört man schon ein tausendstimmig Heulen
Mit wachsendem Getön die hangen Lüfte theilen,
Es dringt der Waffen eisernes Gebrause
Bis zu Anchisens, meines Vaters, Hause,
Das hinter Bäumen einsam sich verlor;
Es donnert aus dem Schlummer mich empor,
Den höchsten Standort wähl' ich mir im Hause
Und stehe da mit offnem Ohr.

54.

So fallen Feuerflammen ins Getreide,
Gejagt vom Wind, so stürzt der Wetterbach
Sich rauschend nieder von des Berges Heide:
Zertreten liegt, soweit er Bahn sich brach,
Der Schweiß der Kinder und des Schnitters Freude,
Und umgerissne Wälder stürzen nach,
Es horcht der Hirt, unwissend, wo es dröhne,
Bom fernen Fels verwundert dem Getöne.

55.

Jetzt lag es kund und aufgethan,
Wie Danaer auf Treu' und Glauben halten!
Das Truggeweb' sieht man jetzt schrecklich sich entfalten;
Schon liegt, besiegt vom prasselnden Vulcan,
Deiphobus' erhabne Burg im Staube,
Schon wird Ufalegons, ihr Nachbar, ihm zum Raube,
Und des sigäischen Sundes Fluth
Scheint wieder von des Feuers Gluth.

56.

Von lautem Kriegsgeschrei erzittern jetzt die Zinnen,
Und schrecklich schmettert des Achaiers Horn.
Sinnlos bewaffn' ich mich. Bewaffnet, was beginnen?
Ein Heer zu sammeln schnell, treibt mich der edle Zorn,
Um mit der Freunde Schaar die Feste zu gewinnen.
Verzweiflung selbst ist des Entschlusses Sporn.
Will, ruf' ich aus, das Schicksal mit uns enden,
So stirbt sich's schön, die Waffen in den Händen.

57.

Indem seh' ich, entflohn der Feinde Pfeilen,
Den Priester des Apoll bei mir vorüber eilen;
Die überwundnen Götter in der Hand,
Am Arm den kleinen Sohn, flieht er betäubt zum Strand.
Halt, rief ich, o halt an, mich zu belehren,
Mein Panthus, was beschließt das zürnende Geschick?
Welch festes Schloß wird uns noch Schutz gewähren?
Da gibt er seufzend mir zurück:

58.

Der Tage letzter ist vorhanden,
Gefommen ist die unabwendbar böse Zeit;
Einst gab es Teukrer, Troja hat gestanden,
Und seines Ruhmes Schimmer strahlte weit.
Der grimme Zeus gab alles dem Argeier,
Der waltet jetzt in der entflamnten Stadt;
Bewaffnete ergießt das Ungeheuer,
Und Sinon schürt die Gluth, frohlockend seiner That.

59.

Und durch die zweifach offenen Thore wogen
Schon Tausende und Tausende einher,
Als aus dem räumigen Mycene nie gezogen;
Es stehen andre mit gestrecktem Speer,
Mordlustig hingepflanzt auf engen Wegen,
Des Eisens Blitz starrt jeder Brust entgegen.
Raum thun die ersten Wachen Widerstand
Und wagen das Gefecht mit ungewisser Hand.

60.

Von diesen Reden feurig aufgefodert
Und fortgezogen von der Götter Macht,
Flieg' ich dahin, wo's höher, heller lodert,
Der Donner stürzender Paläste kracht,
Wo vom Geschrei und vom Geklirr der Eisen
Die Luft erbebt, worin die Furien mich reißen;
Der günst'ge Mond gibt mir den trefflichen Gpyt
Und Ripheus' Stärke zu Begleitern mit.

61.

Dymas und Hypanis beseelen gleiche Triebe,
Auch Mygdons Sohn, Choröbus, folgt dem Zug,
Den für Cassandra die unsel'ge Liebe
Verhängnißvoll zu Trojas Ende trug.
Dem Vater seiner Braut bracht' er hilfreiche Schaaren
Und glaubte nicht dem warnungsvollen Laut,
Nicht den verkündigten Gefahren
Im Mund der gottbeseelten Braut.

62.

Wohlan, beginn' ich zu der kampfsbegier'gen Jugend,
Ihr Herzen, jezt umsonst voll Heldentugend!
Gewichen sind, ihr seht's, aus allen ihren Sitzen
Die Götter, welche Troja schützen.
Treibt euch der Muth, dem kühnen Führer nachzugehn,
Kommt, der entflammten Troja heizustehn,
Kommt mit mir, kommt, und fechtend endigt euer Leben!
Besiegte rettet nichts, als Rettung aufzugeben.

63.

Entflammet durch dies Wort ist ihres Eifers Gluth,
Und Wölfen gleich, die durch den Nebel spürend schleichen,
Herausgestachelt von des Hungers Wuth,
Mit trockenem Gaum erwartet von der Brut,
Geh't's zum gewissen Tod durch Schwerter und durch Leichen.
Der hohlen Nacht furchtbare Schatten streichen
Rings durch die Straßen; unser kühner Muth
Verschmäh't, aus Trojas Mitte zu entweichen.

64.

O Nacht des Grauens, welcher Mund
Spricht deine Schrecken aus, die Todesnoth der Meinen!
Wer macht die Opfer, die du würgst, kund!
Wo nehm' ich Thränen her, sie zu beweinen!
Sie fällt, die hohe Stadt, seit grauem Alterthum
Gewohnt, zu herrschen und zu siegen.
Auf Straßen, Schwellen, selbst im Heiligthum
Der Götter sieht man Todtenkörper liegen.

65.

Doch glaube nicht, daß nur trojanisch Blut
Der Nächte schrecklichste getrunken.
Auch meines Volks erstorbner Muth
Glimmt auf in manchem Heldenfunken,
Und dann fließt auch des Siegers Blut.
Der Angst, der Qual, des Jammers Stimmen spalten
Des Hörers Ohr, wo nur das Auge ruht,
Des Todes schrecklich wechselnde Gestalten!

66.

Von Feinden warf zuerst mit einer großen Schaar
Androgeos sich uns entgegen.
Sein Irrthum stellt in uns der Freunde Heer ihm dar.
Auf, Brüder, eilt! ruft er. Woher so spät, ihr Trägen?
Die andern tragen schon das ganze Pergam fort;
Ihr habt erst jetzt den Schiffen euch entrisse?
Raum endigt er, so sagt ihm ein verdächtig Wort,
Daß Feindeshaufen ihn umschließen.

67.

Sein Fuß erstarrt, und auf den Lippen stirbt die Stimme.
So zittert, wer, in Dornen tief versteckt,
Die Natter unverhofft mit rauhem Fußtritt weckt;
Ihr blauer Hals schwillt an, mit gift'gem Grimme
Knirscht sie empor, und bleich flieht er zurück.
So wendet bei geschärftem Blick
Androgeos erschrocken um. Wir dringen
In seine dichte Schaar, es mischen sich die Klängen.

68.

In Troja fremd und halb von Furcht enteelt, erliegen
Sie unserm Arm. Den Anfang krönt das Glück.
Auf, Freunde, ruft, erhitzt von diesen ersten Siegen,
Choröbus, voll von Muth. Es zeigt uns das Geschick
In diesem Zufall selbst den Weg zum Leben.
Vertauscht den Schild! Den griech'schen Helm aufs Haupt!
List oder Kraft — was wäre Feinden nicht erlaubt?
Die Todten werden Waffen geben.

69.

Er spricht's, und schleunig weht auf seinem Haupt
Des fremden Helmes Busch, Androgeos geraubt.
Er eilt, des Schildes Zierde zu vertauschen,
Und läßt ein griechisch Schwert von seinen Hüften rauschen.
Ihm folgt die ganze Jugend und umhängt
Sich schnell die frisch gemachte Beute.
So stürzen wir mit Danaern vermengt,
Doch ohne unsern Gott, zum Streite.

70.

Begünstigt von der blinden Nacht,
Gelingt uns manche heiße Schlacht,
Und mancher Grieche fällt von unsern Streichen.
Schon fliehn sie schaarenweis, dem drohenden Geschick
Am sichern Bord der Schiffe zu entweichen;
Bis in des Rosses Bauch scheucht sie die Furcht zurück.
Ach, niemand schmeichle sich, im Dünkel großer Thaten,
Der Götter Gnade zu entrathen!

71.

Was zeigt sich uns! Selbst an Tritoniens Altar
Erkühnt man sich, Kassandra zu ergreifen.
Wir sehn mit aufgelöbstem Haar
Die Tochter Priams aus dem Tempel schleifen;
Zum tauben Himmel steht ihr glühend Angeficht,
Denn ach! die Fessel klemmt der Jungfrau zarte Hände.
Choröbus' Wahnsinn trägt es nicht,
Er sucht im Schlachtgewühl ein Heldenende.

72.

Ihm stürzt in dichtgeschlossnen Gliedern
Die ganze Schaar der Freunde nach;
Doch ach! von unsern eignen Brüdern
Kommt hier vom höchsten Tempeldach
Ein mörderisch Pfeilgewölk auf uns herabgeflogen.
Des Federbusches fremde Zier,
Der Schilde Zeichen, welche wir
Verwechselt, hatte sie betrogen.

73.

Die Priesterin uns abzuringen,
(Verrathen hat uns längst der Sterbenden Geschrei)
Umstürmt uns der Dolopen Schaar. Es dringen
Mit Ujar die Atriden selbst herbei.
So, wenn im Sturme sich die Winde heulend schlagen,
Der wilde Süd, des Nordens rauhe Macht,
Der muth'ge Ost, auf Titans raschem Wagen,
Es rauscht des Meeres Grund, des Waldes Eiche kracht.

74.

Jetzt sehn wir noch zu ganzen Heeren,
Die unsrer Waffen glücklicher Betrug
Vor kurzem noch im finstern Dunkel schlug,
Von ihrer Flucht zurückkehren.
Ihr schneller Blick erkennt in dunkler Schlacht
Des Helmes List, der Schilde falsche Zeichen.
Jetzt muß der Augen Bahn dem Klang der Stimmen weichen,
Jetzt siegt des Feindes Uebermacht.

75.

Es fällt zuerst, von Peneleus durchstoßen,
Choräbus an Tritoniens Altar.
Es fällt, der das Gesetz der Tugend nie gebrochen,
Nipheus, der Redlichste, den Ilium gebar.
Die Götter richteten nicht so! Von Freundesstreichen
Liegt Hypanis, liegt Dymas hingestreckt;
Und kann der Priesterschmuck, der dich, o Panthus, deckt,
Kann selbst dein schuldblos Herz die Himmlischen erweichen?

76.

Bezeugt mir's, Trojas heil'ge Trümmer,
Du Flammengrab, das meine Stadt verschlang,
Daß ich an jenem Schreckenstage nimmer
Mich feig entzogen des Gefechtes Drang,
Und, war's mein Loos, an jenem Tag zu enden,
Daß ich's verdient mit meinen Bürgerhänden!
Jetzt wich ich der Gewalt, mir folgt, vor Alter laß,
Iphyt und, schwer von Wunden, Pelias.

77.

Zu Priams Burg ruft uns der Stimmen lautster Hall.
Als ras'te nirgends sonst der Streitenden Gedränge,
Nicht durch ganz Ilium der Waffen wilder Schall,
Erblick' ich hier ein fürchterlich Gemenge,
Des Andrangs Angestüm, ergrimmten Widerstand.
Den Feind seh' ich die hohen Dächer stürmen
Und mit der Schilde dichtgeschlossnem Band
Sich furchtbar vor den Eingang thürmen.

78.

Ich sehe Leitern an die Mauern legen,
Entschlossen klimmt der trotz'ge Sieger nach,
Die Linke hält den Schild der Pfeile Sturm entgegen,
Fest klammert sich die Rechte an das Dach.
Beschäftigt ist mein Volk, die Thürme abzutragen,
Und mit den Trümmern wird der Stürmende bedroht,
Die letzte Zuflucht ihrer Noth,
Wenn alles, alles fehlgeschlagen!

79.

Herabgestürzt seh' ich die übergold'ten Zinnen,
Denkmäler alter, königlicher Pracht.
Mit bloßem Schwert wird jeder Weg nach innen
Von einer dichten Schaar Dardanier bewacht.
Ein frischer Muth lebt auf in unsern Seelen,
Der schwerbedrängten Burg des Königs heizustehn,
Mit Stärke Stärke zu vermählen
Und der Besiegten Muth mitstreitend zu erhöh'n.

80.

Noch führten zum Palast, der Menge unbekannt,
Geheime, abgelegne Thüren,
Durch deren nie entdecktes Band
Die Zimmer in einander sich verlieren.
Oft hatte, frei von des Gefolges Zwang,
Andromacha in Trojas schönen Tagen
Auf diesem unbemerkten Gang
Zum frohen Ahn den Enkel hingetragen.

81.

Mich bringt er jetzt zum höchsten Dach hinauf,
Von wo die Teukrier mit segenleeren Händen
Verlorne Pfeile niedersenden.
Zum jähen Thurm verfolg' ich meinen Lauf,
Der übers Dach empor zum Sternenhimmel schreitet;
Ganz Ilium liegt vor mir ausgebreitet,
Der feindlichen Gezelte ganzes Heer,
Das ganze schiffbedeckte Meer.

82.

Von Tod umringt, zerreißen wir voll Muth
Der Decke schon gewichne Fugen
Und schleudern sie auf der Achiver Fluth
Mit sammt den Pfeilern, die sie trugen.
Herunter stürzen sie mit donnerndem Gefrach,
Und weh den Stürmenden, die sich darunter stellen!
Doch frische Krieger dringen nach,
Der Streit brennt fort, und alle Waffen gelten.

83.

Als wollt' er jeden Feind zermalmen,
Pflanzt Pyrrhus sich im Glanz der Rüstung vor das Thor,
Der Schlange gleich, genährt von bösen Halmen,
Die giftgeschwollen schlief im eisbedeckten Moor,
Und neu verjüngt jetzt von sich streift die Schale,
Den glatten Leib im Reif zusammenringt,
Sich mit erhabner Brust ausbäumt zum Sonnenstrahle,
Und dreier Zungen Blitz im Munde schwingt.

84.

Dicht an ihm steht der hohe Periphas,
Nächst dem Automedon, Achillens Wagenwender,
Es drängt sich Skyros' Jugend an den Paß,
Und nach dem Giebel fliegen Feuerbränder.
Vom Angel haut er selbst das erzbeschlagne Thor,
Und alle Bänder stürzt des Beiles Schwung zu Grunde,
Leicht wird das Holz durchbohrt, das seinen Schirm verlor,
Und weit geöffnet klappt des Thores Wunde.

85.

Des innern Hauses weiter Hof, die Schaar
Der Trojer, die den Eingang hüten,
Der alten Könige geheimste Säle bieten
Dem überraschten Blick sich dar,
Und aus den innersten Gemächern bringet
Der Männer Schrei'n, der Weiber jammernd Ach;
Die ganze Wölbung hallt das Klaggeheule nach,
Das in den Wolken wiederklinget.

86.

Man sieht der Mütter Heer die weite Burg durchschweifen,
Zum letzten Lebewohl die Säulen noch umgreifen
Und küssen den empfindungslosen Stein.
Ganz mit des Vaters Troß bricht Pyrrhus schon herein.
Ihn hält kein Schloß, die Thüre liegt in Trümmern,
Vom Wibber ingerannt, Gewalt macht Bahn,
Tod ist der erste Gruß; so stuthen sie heran,
Von Waffen rauscht's in allen Zimmern.

87.

So wüthet nicht der hochgeschwollne Bach,
Der schäumend seinen Damm durchbrach,
Der Felsen Kerkerwand mit wildem Grimm durchhauen.
Er stürzt ins Feld mit trüber Wogen Kraft,
Der Heerden Schaar auf den ertränkten Auen
Wird mit den Hürden fortgerafft.
Ich selbst sah, Mord im Blick, den Achilliden
Am Eingang stehn und bei ihm die Atriden.

88.

Ich sah auch Hekuba, sah ihre hundert Töchter,
Sah Priam selbst an den Altar gestreckt,
Den Vater blühender Geschlechter,
Noch mit dem Blut der Opfer frisch besleckt.
Es tritt der Feind die Saat von fünfzig Ehen,
Der Enkel schöne Hoffnung in den Staub,
Die goldne Säule stürzt, behangen mit Trophäen,
Und was dem Brand entging, das wird des Bürgers Raub.

89.

Mitleidig, Fürstin, wirst du fragen,
Wie König Priam seine Tage schloß?
So wisse denn. Kaum hört' er Trojens Stunde schlagen
Und sah den Feind, der durch die Pforten sich ergoß,
So eilt' er, sich den Panzer anzuschnallen,
Der die entwöhnten Glieder niederzog,
Umhängt das Schwert, das längst der Scheide nicht entflog,
Und stürzt zur Schlacht, als Fürst zu fallen.

90.

Es stieg in des Palastes mittlern Raume
Ein hoher Altar in des Aethers Plan,
Ihn säthelte von einem alten Vorbeerbaume
Die nachbarliche Kühlung an.
Gleich scheuen Tauben, die das donnereschwüle Wetter
Zusammentrieb, lag dorten Hekuba
Mit allen Töchtern knieend da
Und schloß in ihren Arm die unerweichten Götter.

91.

Jetzt sah sie den Gemahl, bereit zur Gegenwehr,
Im jugendlichen Schmuck der Waffen sich bewegen.
Unglücklicher, wohin? ruft sie ihm bang entgegen,
Was für ein Wahnsinn reichte dir den Speer?
Und wäre selbst mein Hektor noch zugegen,
Jetzt helfen Schwert und Lanzen uns nicht mehr.
Hieher tritt! Dieses Heiligthum schützt alle,
Wo nicht, vermählt uns doch im Falle!

92.

Sie sprach's, und zog ihn zu sich hin und ließ
Im Priesterstuhl den Greis sich niedersetzen;
Da kam, von Pyrrhus' mörderischem Spieß
Durchbohrt, sein Sohn Polix, bluttriefend, voll Entsetzen,
Der Feinde Haufen durch, den weiten Bogengang
Dahergerannt. Sein Blick sucht in der öden Leere
Der weiten Zimmer Schutz; den schon gewissen Fang
Verfolgt Neoptolem mit mordbegier'gem Speere.

93.

Schon haßt ihn sein furchtbarer Arm,
Und über ihm sieht schon den Stahl der Vater schweben;
Noch flieht er bis zu Priams Fuß, und warm
Entquillt in Strömen Bluts das junge Leben.
Nicht länger schweigt das Vaterherz;
Obgleich verurtheilt von des Mörders Grimme,
Erhebt er fürchterlich des Jorns Donnerstimme
Und heult in diese Worte seinen Schmerz:

94.

Für diese Frevelthat, für diesen bitterm Hohn,
Für dies verfluchenswürdige Erkühnen,
Wenn noch Gerechtigkeit wohnt auf der Götter Thron
Erwarte dich, wie solche Thaten ihn verdienen,
Dich, Ungeheu'r, ein grausenvoller Lohn!
Dich, dich, der mit verruchtem Bubenstücke,
Mit dem erwürgten lieben Sohn
Gefoltert hat die väterlichen Blicke!

95.

So, wahrlich, hielt's mit seinem Feinde nicht
 Achill, den du zum Vater dir gelogen;
 Es ehrte mit erröthendem Gesicht
 Der Held mein Alter und der Liebe Pflicht,
 Als ich zu ihm, ein Flehender, gezogen.
 Er weigerte mir Hektors Leichnam nicht,
 Des Todten Feier würdig zu begehen,
 Und ließ mich Troja wiedersehen.

96.

Mit diesen Worten schleudert er den Schaft,
 Der ohne Klang der schwachen Hand enteilet
 Und, aufgefangen von des Gegners Kraft,
 Des Schildes Spitze kaum zertheilet.
 Geh denn, erwiedert Pyrrhus ihm voll Hohn,
 Sag dem Achill, wie sehr ihn meine Thaten schänden!
 Verklage dort den tiefgesunknen Sohn!
 Jetzt aber stirb von meinen Händen!

97.

Er reißt den Bitternden, dies sagend, zum Altare,
 Der noch vom Blut des Kindes raucht,
 Faßt mit der linken Hand die silbergrauen Haare,
 Indes die Rechte tief sich in den Busen taucht.
 So endigt' Priamus. Sein Aug' sah Troja brennen,
 Die über Asien den Scepter ausgestreckt,
 Jetzt ein gigant'scher Kumpf, am Meeresstrand entdeckt,
 Es fehlt das Haupt, und niemand kann ihn nennen.

98.

Jetzt wird zum erstenmal von Furcht mein Herz erfüllt.
 Des alten Königs letztes Blaffen
 Weckt mir des eignen theuren Vaters Bild,
 Zeigt mir mein Haus im Schutt, Gemahlin, Kind verlassen;
 Ich spähe ringsum, wer mir folgen kann.
 Ach, matt vom Streit sind alle längst verschwunden,
 Hier hatten sie vom Thurm den kühnen Sprung gethan,
 Dort in den Flammen ihren Tod gefunden.

99.

So war ich denn der einzig Uebrige von allen,
Als meinem Blick, der durch die Gegend fliegt,
Des Brandes heller Schein in Vestas Tempelhallen
Die Tochter Lyndars sprachlos sitzend zeigt.
Der Griechen Furie, der Phrygier Verderben,
Bang, durch des Gatten strenges Strafgericht,
Bang, durch der Teukrier gerechte Wuth zu sterben,
Barg sie im Heiligthum ihr bleiches Angesicht.

100.

Mein Zorn entbrennt. Es reizt mich hin, sie zu durchbohren,
Zu rächen mein zerstörtes Vaterland.
Was? Troja setzte sie in Brand
Und zöge prangend ein in Lacedämons Thoren,
Die Teukrer hinter sich in sflavischem Gewand?
Sie sähe Gatten, Kinder, Eltern, Vaterland?
Sie dürfte mit das Siegesfest begehen?
Nein! Das wird nimmermehr geschehen!

101.

Mag's sein, daß des gestraften Weibes Blut
Des Mannes Schwert entehrt, den leichten Sieger schändet,
Genug, ich sättige der Rache heiße Gluth,
Der Frevel wird gestraft, gerächt der Freunde Blut
Und eine Schuldige dem Orkus zugesendet.
So sprach aus mir des eiteln Grimmes Wuth,
Als plötzlich, schön, wie sie sich nimmer mir gezeiget,
Der Mutter Glanzgestalt sich zu mir neiget.

102.

Ganz Göttin, ganz umflossen von dem Lichte,
Worin sie steht vor Jovis Angesichte,
Durchschimmerte ihr Glanz die Dunkelheit.
Von welcher Wuth, mein Sohn, von welcher Wunde
Entbrennt dein Herz? ertönt's von ihrem Rosenmunde,
Indem ihr Arm zu stehen mir gebeut.
Wohin mit diesen wüthenden Geberden?
Was soll aus deiner Mutter werden?

103.

Du willst nicht lieber sehn, ob dein Askan noch lebt,
Wo du des Vaters graues Haupt verlassen,
In welchen Nöthen jetzt dein Weib Kreusa schwebt,
Die der Achaier Schwärme rings umfassen,
Längst, ohne mich, ein Raub des Feuers oder Schwerts?
Nicht die spartan'sche Helena laß hüßen,
Nicht Paris klage an. Da! Zürne himmelwärts!
Die Götter sind's, die Trojas Fall beschließen!

104.

Blick auf! Der Nebel sei zerstreut,
Der noch mit Finsterniß dein sterblich Aug' umhüllet:
Doch werde streng von dir erfüllt,
Was deine Mutter dir gebeut.
Du siehst, wie Qualm und Rauch in schwarzen Fluthen steigt,
Siehst Schutt auf Schutt und Stein auf Stein gehäuft;
Das ist Neptun, der Trojas Feste schleift
Und mit dem Dreizack ihre Mauern beuget.

105.

Am Skärthor siehst du Saturnia,
Die Unbarmherzige, in rauhem Eisen blinken,
Siehst von den Schiffen sie stets neue Feinde winken;
Auf Pergams Thurm siehst du Tritonia,
In ihrer Hand der Gorgo Schreckniß, blinken;
Du siehst — o fliehe, fliehe, theurer Sohn!
Des Himmels König selbst auf Idas düsterm Thron
Den Feinden Kräfte leihn, die Himmlischen erhitzen.

106.

Gib auf die eitle Gegenwehr!
D säume nicht, noch zeitig zu entrinnen,
Noch unverletzt wirst du dein Haus gewinnen;
Ich bin mit dir. — Sie sprach's, und Nacht war um mich her,
Und mir erschienen, mit des Grimmes Falten,
Der hohen Götter feindliche Gestalten;
Verwüstung, Einsturz, Grausen um und um,
In Asche sank vor mir ganz Ilium.

107.

So, wenn der Pflüger Schaar, auf hoher Bergesheide,
Der Aerte mörderische Schneide
Auf den bejahrten Stamm der wilden Esche zückt,
Sie murr't erzürnt herab, die schwanke Krone nickt,
Erschütter't rauscht der dichtbesaubte Wipfel,
Bis, von der Wunden Macht besiegt,
Sie ächzend sich herunter wiegt,
Und sich zermalmend wälzt von des Gebirges Gipfel.

108.

Jetzt eil' ich fort. Durch Flammen, Schwert und Leichen
Führt unbeschädigt mich ein Gott, es weichen
Die Lanzen vor mir aus, das Feuer macht mir Bahn.
Schon hab' ich mich zur Wohnung durchgeschlagen;
Mit dem verehrten Vater fang' ich an,
Ihn will ich rettend erst auf das Gebirge tragen;
Umsonst bestürmt ihn seines Sohnes Flehn,
Mit Troja will er untergehn.

109.

Ihr andern, ruft er aus, in deren festen Brüsten
Der Jugend üppige Gesundheit glüht,
Spart euch für bessere Tage — flieht!
War's mir von Zeus bestimmt, des Lebens Nest zu fristen,
So war er Gott genug, den Flammen selbst zum Hehn.
Ein Haus mir zu verleihn. Genug, daß einmal schon
Dies graue Haupt den Fall Dardaniens betrauert,
Genug, daß es ihn einmal überdauert!

110.

So will ich es. Jetzt, Kinder, nehmt
Den letzten Abschied von Anchisen!
Den Weg zum Tode find' ich selbst, es schämt
Der Feind sich nicht, mein Blut mitleidig zu vergießen.
Er zieht mich aus, gleichviel, begraben oder nicht!
Die Götter hassen mich. Wozu noch länger tragen
Des siechen Lebens lastendes Gewicht,
An Thaten leer, seitdem mich Jovis Blitz geschlagen!

111.

Er sprach's, und unbeweglich blieb er stehn,
Ihn beugt nicht unser heißes Dringen,
Nicht seines Enkels, nicht Kreusens Händeringen,
Nicht unsrer Thränen Macht, die strömend zu ihm flehn,
Durch solchen Troz doch nicht den Tod herbeizurufen,
Nicht uns, uns alle mit in seinen Fall zu ziehn;
Er bleibt auf seinem Nein, und weicht nicht von den Stufen,
Aufs neu muß ich dem Tod entgegen flehn.

112.

Denn, Götter, welche Wahl ward mir gegeben!
Dich, Vater, ließ ich fliehend hinter mir?
Solch grausames Begehren kam von dir?
Ist's Jovis Schluß, soll nichts die Heimath überleben?
Beharrest du darauf, daß uns derselbe Tod
Vereinige, wohlan, der Wunsch ist zu erhören.
Schon naht, von Priams Blut und seines Sohnes roth,
Neoptolem, bereit, der Opfer Zahl zu mehren.

113.

Und darum führtest du durch Schwert und Feuer,
Erhabne Mutter, deinen Sohn? Ich soll den Feind
Auch hier noch wüthen sehn, soll alles, was mir theuer
Und heilig ist, in einem Fall vereint,
An seinem Speere sich verbluten sehen?
O Waffen, Waffen her! Der letzte Tag bricht an;
Laßt uns aufs neu dem Feinde stehen!
Nicht ungerochen stirbt, wer männlich fechten kann!

114.

Sogleich gürt' ich das Schwert mir um den Leib,
Und in des Schildes Griff muß sich die Linke fügen.
So geht's zum Thor. Ach, hier seh' ich mein theures Weib,
Den Kleinen zu mir neigend, vor mir liegen.
Zum Tod gehst du, ruft sie, so nimm auch uns mit fort!
Doch hoffst du Rettung noch von deinen Heldenarmen,
So bleib' und schütze diesen Ort!
Was wird aus uns? Wer wird der Deinen sich erbarmen?

115.

So ruft sie heulend und erfüllt
Das ganze Haus mit ihren Schmerzen,
Als unverhofft, da wir den kleinen Julius herzen,
Dem überraschten Blick ein Wunder sich enthüllt.
Sieh! von des Knaben Scheitel quillt
Helleuchtend eine Feuerflocke;
Sie wächst, indem sie niederfällt, und mild
Durchkräuselt sie die unverkehrte Locke.

116.

Schnell schütteln wir sie weg und eilen, für Askani
Besorgt, die heil'ge Gluth mit Wasser zu erstickn;
Anchises aber streckt die Hände himmelan
Und dankt hinauf mit freudehellen Blicken:
Jetzt endlich, großer Zeus, sind wir erhört!
O blick', wenn anders Bitten dich bewegen,
Mit Huld auf uns herab, und, sind wir's werth,
Verleih' uns Schutz, bekräft'ge diesen Segen!

117.

Er spricht es, und zur Linken kracht
Ein lauter Donnerschlag. In schönem Strahlenbogen
Kommt durch die weit erhellte Nacht
Ein funkelndes Gestirn geflogen!
In unserm Zenith stieg es auf und zog
Die Silberfurche hin nach Idas Triften,
Den Weg uns zeigend, den es flog;
Die ganze Gegend raucht von Schwefeldüften.

118.

Von dieser Zeichen Macht besiegt
Rafft sich Anchises auf, und betet zu dem Sterne.
Fort, ruft er, fort, die Zeit ist kostbar, steigt!
Führt mich von dannen, sei's auch noch so ferne!
Guch, Götter, die dies Zeichen uns gesandt,
Vertrau' ich dieses Kind, vertrau' ich diese beiden,
In eurer Obhut steht das Vaterland.
Jetzt komm, mein Sohn! ich folge dir mit Freuden.

119.

Und lauter, immer lauter hört man schon
Des Brandes nahe Feuerflammen krachen.
Auf, Vater, ruf' ich, auf! Ich trage dich, den Schwachen,
Leicht drückt des Vaters theure Last den Sohn.
Was nun auch kommen mag, wir theilen Tod und Leben,
Die Hand will ich dem Kleinen geben,
In ein'ger Ferne folgt Kreuzsa still.
Ihr Knechte merkt, was ich verkünden will.

120.

Gleich vor der Stadt steht ihr an einem Felsenhange,
Den ein verlassner Ceresempel schmückt,
Daneben ein Cypressenbaum, seit lange
Mit Andacht von den Vätern angeblickt.
Dort treffen wir uns in verschiednen Schaaren!
Du, Vater, wirst die Heiligthümer wahren!
Wie dürste sie, noch nicht geneßt von frischer Fluth,
Verühren diese Hand voll Blut!

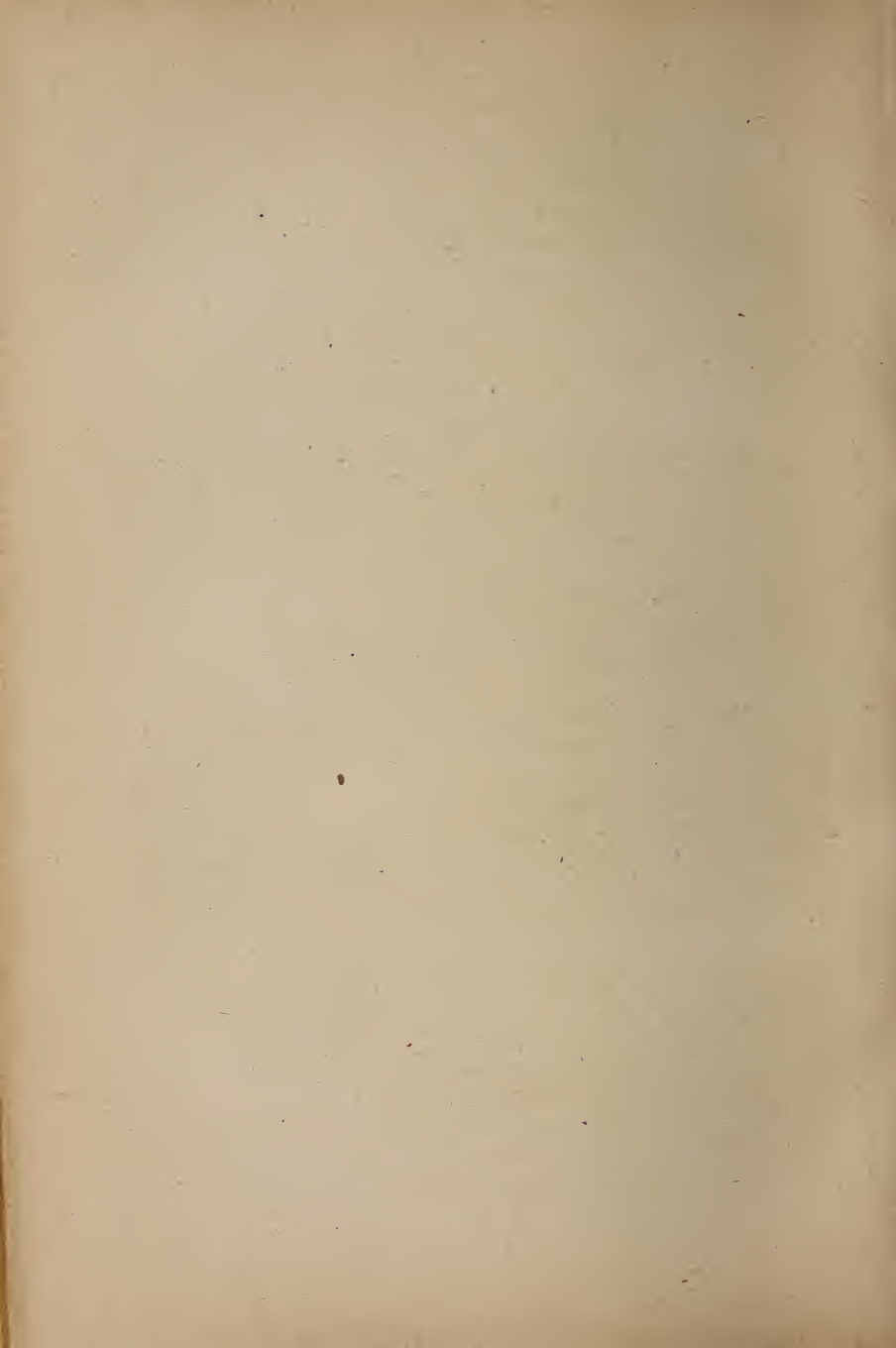
121.

Sogleich wird ein Gewand den Schultern umgehangen,
Vom Rücken wallt noch eine Löwenhaut;
Ich neige mich, die Last des Vaters zu empfangen,
Der Rechten wird mein Zulus anvertraut,
Der neben mir mit kürzern Schritten eilet,
Und hinter unserm Rücken weilet,
Zu hintergehn den lauernden Verdacht,
Kreuzens Schritt — so fliehn wir durch die Nacht.

122.

Wie oft auch sonst im wildesten Gemenge
Der Schlacht mein Busen unerchütterter blieb,
Wie wenig mir der Feinde furchtbarstes Gedränge
Die Röthe von den Wangen trieb,
Jetzt machte jeder Laut mich beben,
Mir schauerte vor jedes Lüftchens Zug,
Besorgt für des Begleiters Leben,
Bang für die Bürde, die ich trug.





123.

Schon sehn wir uns mi: raschen Schritten
Unfern dem Thore, frei von Feinds Gewalt,
Als ein Geräusch von Menschentritten
In die erschrocknen Ohren schallt,
Und nahe hinter uns im Dunkeln
Sah meines Vaters Schrecken Schilde funkeln
Und blank geschliffne Helme glühn.
Sie sind's, ruft er, o laß uns eilends fliehn!

124.

Noch heute weiß ich nicht, welch feindliches Geschick
Den Muth mir nahm, die Sinne mir verwirrte
In diesem unglücksvollen Augenblick.
In unwegsame Gegenden verirrte
Mein Fuß. Ach, hielt ein Gott Kreuzen mir zurück?
Verlor sie sich auf unbekanntem Pfaden?
Blieb sie ermattet stehn? Ich hab' es nie errathen;
Verschwunden war sie ewig meinem Blick!

125.

Und erst, als am bezeichneten Altar
Versammelt waren alle Seelen,
Ward ich den schrecklichen Verlust gewahr,
Sah ich von allen sie allein uns fehlen.
Wen im Olymp schalt nicht mein blutend Herz,
Wen klagt' mein Grimm nicht an auf Tellus' weitem Runde!
Was war mir gegen diesen Schmerz
Des Reiches Fall und Trojas letzte Stunde!

126.

In der Gefährten treuer Hand
Verlass' ich Julius und Anchisen
Und unsrer Götter heil'ges Pfand;
Im Thal wird ihnen Zuflucht angewiesen.
Ich selber wende mit dem blanken Stahl
Zur Stadt zurück. Gält's auch, ganz Troja zu durchspähen,
Mein Schluß steht fest, der Schrecken ganze Zahl
Und jegliche Gefahr von neuem zu bestehen.

127.

Erst eil' ich nach dem Thor, das Rettung uns gewährt,
Und meiner Tritte Spur muß mir den Rückweg zeigen,
Mir graut bei jedem Schritt, es schreckt mich selbst das Schweigen.
Vielleicht, daß sie zur Wohnung umgekehrt;
Drum eil' ich hin, was dort mich auch bedrohe.
Hier herrscht bereits der Feind, vom Wind gezeißelt wehn
Die Flammen schon bis an des Giebels Höhn,
Zum Himmel schlägt die fürchterliche Vohe.

128.

Des Königs Burg wird jetzt aufs neu von mir besucht.
Hier hüten Phönix und Ulyß, von allen
Achaiern auserwählt, in den geräum'gen Hallen,
Wo Junos Freiheit ist, des blut'gen Raubes Frucht.
Hier seh' ich unter Trojas reichen Schätzen,
Dem Feuer abgejagt, der Tempel goldne Zier.
In langen Reihn gelagert seh' ich hier
Der Mütter bleiches Heer, die Kinder voll Entsetzen.

129.

Kühn ließ ich durch die todtenstille Nacht,
Verlorne Müß! der Stimme Klang erschallen,
Ließ durch ganz Ilium den theuren Namen hallen;
In eitlem Suchen hab' ich Stunden hinggebracht,
Als ein Gesicht, der ähnlich, die ich misse,
Nur größer von Gestalt, als sie im Leben war,
Dahertritt durch die Finsternisse.
Mir graust, der Athem stockt, zu Berge steigt mein Haar.

130.

Warum, ruft es mich an, mit Suchen dich ermüden?
Wozu, geliebtester Gemahl,
Des langen Forschens undankbare Qual?
Kreuzens Schicksal hat ein Gott entschieden.
Nie, nie wirst du auf deinem irren Pfad
Von deiner Gattin dich begleitet sehen;
Dagegen setzt sich Jovis Rath,
Der droben herrscht in des Olympus Höhen.

131.

Ein Flüchtling wirst du lang den Wogen dich vertrauen,
Bis dein geduld'ger Muth Hesperien erringt,
Durch dessen segenvolle Auen
Der lyd'sche Tiberstrom die stillen Fluthen schlingt.
Dir winkt an seinen lachenden Gestaden
Ein Thron und einer Königsstochter Hand;
Drum höre auf, in Thränen dich zu baden
Um das zerrissne Liebesband.

132.

Ich werde nicht der Griechen Städte steigen,
Nicht jubeln sehn der Stolzen Vaterland,
Nicht vor den Griechinnen die Sklaventniee beugen,
Ich, Dardans Enkelin, der Venus anverwandt!
Es hält bei Priams umgestürztem Throne
Der Götter hohe Mutter mich zurück.
Leb wohl! Dich grüßt mein letzter Blick!
Leb wohl, und liebe mich in unserm theuren Sohne! —

133.

Auf meiner Zunge schwebt noch manches Wort,
Noch manchen Laut will ich von ihren Lippen saugen,
In dünne Lüfte war sie fort,
Ihr folgen weinend meine Augen;
Dreimal will ich in ihre Arme fliehn,
Dreimal entschlüpft das Bild dem feurigen Berühren
Gleich leichten Nebeln, die am Hügel ziehn,
Ein Traum, den Titans Pferde rasch entführen.

134.

Schnell wend' ich jetzt (der Tag fing an zu grauen)
Zu den Gefährten um. Verwundert fand ich hier
Ein neues großes Heer von Jünglingen und Frauen,
Des Glends Kinder, gleichgesinnt mit mir,
Auf fremdem Strand sich anzubauen.
Entschlossen strömten sie mit Hab und Gut herbei,
Bereit, durch welche Fluthen es auch sei,
Sich meiner Führung zu vertrauen.

135.

Der Stern des Morgens stieg empor
Auf Idas hoher Wolkenspitze
Und leuchtete der Sonne Wagen vor.
Gesperret hielt der Achaier jedes Thor,
Und nirgends Hoffnung mehr, die väterlichen Sitze
Zu retten von der Feinde Fluth.
Ich weiche dem Geschick. Die Schultern beugen
Sich unter meines Vaters Last; mit Muth
Raff' ich mich auf, den Ida zu besteigen.

Dido.

Krete Uebersetzung des vierten Buchs der Aeneide.



1.

Doch lange schon im stillen
Busen nährt
Die Königin die schwere
Liebeswunde;
Ergriffen tief hat sie des
Mannes Werth,
Des Volkes Glanz und sei-
nes Ruhmes Kunde;
An seinen Blicken hängt sie,
seinem Munde,
Und, leise schleichend, an dem
Herzen zehrt
Ein stilles Feuer; es entfloß
der Friede,
Der goldne Schlaf von ih-
rem Augenliebe.

2.

Skaum zog Aurorens Hand die feuchte Schattenhülle
Vom Horizont hinweg, als ihres Busens Fülle
Ins gleichgestimmte Herz der Schwester überwallt.
Ach, welche Zweifel sind's, die schlaflos mich durchbohren!
Geliebte, welcher Gast zog ein zu unsern Thoren!
Wie edel! Welche männliche Gestalt!
Wie groß sein Muth! Sein Arm, wie tapfer im Gefechte!
Gewiß, er stammt von göttlichem Geschlechte.

3.

Durch welche Prüfung ließ das Schickſal ihn nicht gehn!
Gemeine Seelen wird das feige Herz verklagen,
Du hörteſt, welche Schlachten er geſchlagen!
Ja, könnte Liebe je in dieſer Bruſt erſtehn,
Seit mein Sichäus in das Grab geſtiegen,
Und wäre mein Entſchluß, mein Abſcheu zu beſiegen
An Hymens Banden — ſoll ich dir's geſtehn?
Der Einz'ge könnte ſchwach mich ſehn.

4.

Ja, Anna, ohne Rückhalt ſoll vor dir
Das Herz der Schweſter ſich erſchließen!
Seitdem ein Brudermord Sichäus mir,
Der meine erſte Liebe war, entriſſen,
Seit meiner Flucht war dieſer erſte Mann,
Der meinem Herzen Neigung abgewann,
Der erſte, ſag' ich dir, der mich zum Wanken brachzte;
Neu iſt die Gluth erwacht, die einſt mich ſelig machte.

5.

Doch eher ſchlinge Tellus mich hinab,
Mich ſchleudre Jovis Blitz hinunter zu den Schatten,
Zu des Avernus bleichen Schatten,
Hinunter in das ewig finſtre Grab,
Eh daß ich deine heiligen Geſetze,
Schamhaftigkeit, und meinen Eid verleze!
Er nahm mein Herz dahin, ihm war's zuerſt geweiht,
Sein bleibt's in alle Ewigkeit.

6.

Sie ſpricht's, und ihren Schooß bethauen milde Zähren.
O über alles mir Geliebte! gibt
Die Schweſter ihr zurück. Allein und ungeliebt
Willſt du verblühen, den Kummer ewig nähren?
Die Wonne, die aus holden Kindern lacht,
Der Venus süße Freuden dir verſagen?
Nach ſolchen Opfern, meiniſt du, fragen
Die Todten in des Abgrunds Nacht?

7.

Und sei's! Hat denn der vielen Freier einer
Dein kummerkrankes Herz zur Liebe je geneigt?
Von allen kriegerischen Fürsten keiner,
Die Afrika in seinem Schooß gezeugt.
Selbst der, vor dem die Libyer erbeben,
Den Tyrus längst gefaßt, selbst Jarbas konnt' es nicht;
Und einer Neigung willst du widerstreben,
Für die dein Herz so mächtig spricht?

8.

Vergaßest du, wo du dich eingewohnet,
Daß ohne Zaum hier der Numider jagt,
Der unbezwungne Gätuler hier thronet,
Die Syrte dort die Landung dir versagt,
Hier unwirthbare Wüsten dich umgrausen,
Dort der Barcäer wilde Völker haufen,
Der Bruder selbst, deß Habsucht du entflohn,
Und Tyrus' Waffen dich von Osten her bedrohn?

9.

Glaub mir, die Götter, die dich lieben,
Lucina selber war's, die an Karthagos Strand
Die Schiffe dieser Fremdlinge getrieben.
Welch eine Stadt seh' ich durch dieses Eheband,
Welch einen Thron, o Schwester, sich erheben!
Zu welchen strahlenvollen Höhen
Wird der Karthager Name schweben,
Wenn solche Helden uns zur Seite stehn!

10.

Versöhne du nur erst der Götter Zorngericht
Durch frischer Opfer Blut. Die Fremdlinge zu halten,
Laß königlich des Gastrechts Fülle walten;
An Gründen, sie zu fesseln, fehlt es nicht.
Seht die zerbrochnen Schiff! Seht, wie die Nebel rauchen,
Die See noch stürmt, Orion Regen zieht!
So wußte die zur Gluth den Funken aufzuhauen,
Die Hoffnung naht, und das Erröthen fliehet.

11.

Jetzt fragt sie das Geschick an blutigen Altären.
Dir, Phöbus, der das Künftige enthüllt,
Dir, städtegründende Demeter, quillt
Zweijähr'ger Kinder Blut, dir, Bromius, zu Ehren,
Vor allen, Juno, dir, der Ehen Schützerin.
Vor dem Altar sieht man die schönste aller Frauen,
Den Becher in der Hand, Karthagos Königin,
Des weißen Kindes Haupt mit heil'ger Fluth bethauen.

12.

Bald geht sie vor der Götter Angesicht
An den noch dampfenden Altären auf und nieder,
Beschenkt die schon Beschenkten wieder
Und forscht, was rauchend noch das Eingeweide spricht.
Bethörtes Sehevolk! Befreien
Gebet und Opfer wohl das schwerbefangne Herz?
Am innern Mark zehrt der verhehlte Schmerz
Und spottet eurer Träumereien.

13.

Der Flammen unheilbare Pein
Treibt sie, die Tyrerstadt im Wahnsinn zu durchheilen.
So flieht die Hindin, die in Kretas Hain
Mit zwecklos abgeschossnen Pfeilen
Der ferne Jäger traf. In ihrem Fleisch das Rohr
Des Todes, das der Feind verlor,
Bethaut sie die durchheilten Felder
Mit ihrem Blut und Dicktes finstre Wälder.

14.

Jetzt führt sie durch Karthago ihren Gast,
Zeigt prahlend ihm der Mauern stolze Last,
Und läßt vor seinem Blick die Größe Sidons prangen.
Ein flüchtiges Gespräch wird schüchtern angefangen,
Schnell reißt die Furcht es wieder ab. Raun bricht
Der Abend ein, so winkt das Mahl; sie fodert
Von Trojens Fall aufs neu von ihm Bericht
Und nährt die Gluth, die in dem Herzen lodert.

15.

Trennt endlich sie der strenge Ruf der Nacht,
Und winkt der Sterne sinkend Licht zum Schlummer.
So nährt sie einsam ihren Kummer,
Und sein verlassnes Polster wird bewacht.
Abwesend hört sie ihn, verschlingt sie seine Bzige,
Herzt in Askan des theuren Vaters Bild,
Ob sie vielleicht die Leidenschaft betrüge,
Die glühend ihren Busen füllt.

16.

Der Thürme hochgeführte Lasten
Erlahmen bald in ihrem muntern Lauf;
Kein Wall, kein Giebel steigt mehr auf,
Und tausend fleiß'ge Hände rasten.
Der Jugend müß'ger Arm entwöhnt sich von dem Speer
Im Hafen tönt kein Hammer mehr,
Und unvollendet trauert das Gerüste,
Das prahlend schon die Wolken küßte.

17.

Als Zeus' Gemahlin sie von Liebesflammen brennen
Und selbst des Rufes Stimme trotzten sah,
Begann sie so zur schönen Cypria:
Glorwürdiges — man muß bekennen!
Habt ihr vollbracht, du und dein wackerer Sohn!
Mit reichem Raub zieht ihr davon!
Ein wahres Heldenwerk, ein Weib zu überlisten!
Werth, daß zwei Götter sich mit ihrer Allmacht rüsten!

18.

So scheint es doch, man habe meinen Sizen
Und meiner Puner Treu' nicht sonderlich getraut?
Doch wo das Ziel? Wozu in Kämpfen uns erhitzen?
Laß Friede sein, und Dido werde Braut!
Du hast's erreicht, sie liebt, sie rast von Liebesflammen.
Sei's denn! Sie werde dieses Phrygers Magd,
Dir sei der Tyrer Volk zur Mitgift zugesagt,
Wir beide schützen es zusammen.

19.

Idalia durchdrang der Rede list'gen Sinn,
Das Reich Hesperiens, den Teukriern entrissen,
In Libyens Grenzen einzuschließen,
Und schlau erwiedert ihr der Schönheit Königin:
Wer wäre Thor genug, mit deiner Macht zu streiten
Und dein Erbieten feindlich zu verschmähn?
Nur müßte, was durch uns geschähn,
Das Glück zum guten Ende leiten.

20.

Zu wenig bin ich selbst mit dem Geschick vertraut,
Doch wird es Jupiter gestatten,
Daß der Trojaner an den Tyrer baut,
Daß beide Stämme sich in Eins zusammen gatten,
Zu einem Volk vereint durch ew'gen Bund?
Du, seine Gattin, magst dich bittend an ihn wenden,
Neig' ihn durch deinen hochberedten Mund,
Ich will das Uebrige vollenden.

21.

Darüber laß Saturnien gewähren,
Gibt ihr des Himmels Königin zurück.
Doch, wie dies bringende Geschäft mit Glück
Zu enden sei, laß mich vor allem dich belehren.
Sobald der erste Morgen tagt,
Und Titans Strahlen kaum die junge Welt bescheinen,
Führt in den nächstgelegnen Hainen
Die Liebestrunkene den Teukrer auf die Jagd.

22.

Wenn das Geschwader nun auf flügelschnellen Rossen
Dahinschwebt, mit dem Garn das Wildgeheg' umzäunt,
Send' ich von oben her, vermengt mit schwarzen Schlossen,
Ein Ungewitter ab; der ganze Himmel scheint
Im Wolkenbruch herabgeflossen,
Durch die zerrissnen Lüfte kracht
Mein Donner, und Gewitternacht
Trennt von dem Fürstenpaar die fliehenden Genossen.

23.

In einer Grotte wird alsdann die Königin
Mit dem Trojaner sich zusammen finden;
Doch werd' ich gegenwärtig sein und, bin
Ich deiner nur gewiß, auf ewig sie verbinden.
Dort kröne Hymen ihrer Herzen Bund! —
Ihr winkt die andre zu mit hochzufriednen Blicken,
Ein Lächeln schimmert um der Göttin Mund,
Daß ihr's geglückt, die Feindin zu berücken.

24.

Indeß war Cos' leuchtendes Gespann
Aus blauer Wogen Schooß gestiegen.
Beim ersten Gruß der Göttin fliegen
Karthagos Pforten auf, es fluthen Roß und Mann
In munterm Schwarm laut lärmend durch die Felder,
Das weite Garn, den Jagdspieß in der Hand,
Kommt der Massylter im Flug daher gerannt,
Es schnaubt der Doggen Spürkraft durch die Wälder.

25.

Am Eingang des Palastes harrt
Der Königin, die noch am Putztisch säumet,
Der Buner Fürstenschaa, und an den Stufen scharrt,
In Gold und Purpur prächtig aufgezümet,
Das stolze Roß der edlen Jägerin,
Und knirscht voll Ungeduld in die beschäumten Zügel.
Auf thun sich endlich des Palastes Flügel,
Umringt vom Volk erscheint Karthagos Königin.

26.

Ein tyrisch Oberkleid, geschmückt
Mit buntem Saum, umfließt die schönen Glieder;
Durch ihre Locken ist ein goldnes Netz gestrickt,
Vom Rücken schwankt der volle Köcher nieder,
Von goldnem Haken wird der Purpur aufgekniüpft.
Ihr folgt der Phryger Schaar; mit kind'schem Jubel hüpfst
Askan voraus, und, alle zu verdunkeln,
Sieht man Aeneen selbst im mittlern Reihen funkeln.

27.

So, wenn Apoll zu Delos' heim'schem Herd
Von seinem Winteritz am Kanthus wiederkehrt —
Da lebt Gesang und Tanz! Die festlichen Altäre
Umjauchzt der Agathyrsen bunte Schaar,
Der Kreter, der Dryopen Heere.
Er selbst, den zarten Zweig des Lorbeers in dem Haar,
Durch dessen Wellen sich ein goldnes Band gezogen,
Steigt von des Cynthus Höhn, und ihn umrauscht der Vogez.

28.

So majestätisch zog Aeneas jetzt heran.
Raum hatte man der Berge Höhn erstiegen,
Raum aufgeschreckt das Wild auf unwegsamer Bahn,
So werfen Gemsen sich und wilde Ziegen
Im Sprung vom steilen Fels, und vom Gebirge fliegen
Durch der Gefilde weiten Plan
Der Hirsche scheue Heerden, von den Wogen
Des aufgerührten Staubs den Blicken bald entzogen.

29.

Den raschen Renner tummelt ab und auf
Askan im tiefen Thal mit kindischem Bergnüßen,
Bemüht, in vogelschnellem Lauf
Jetzt diesen, jenen darin wetteifernd zu besiegen.
Wie feurig lechzt sein junger Muth,
Zu treffen auf des Ebers Wuth!
Und einmal doch in diesem scheuen Haufen
Auf einen Löwen anzulaufen!

30.

Indessen kracht des Himmels ganzer Plan
Von fürchterlichen Donner schlägen,
Auf schwarzen Flügeln bringt ein heulender Orkan
Geborstner Wolken Fluth, des Hagels finstern Regen.
Erschrocken fliehen auf zerstreuten Wegen
Die Punier, die Teukrer mit Askan,
In Klüften sich, in Höhlen einzuschließen,
Indem von Bergen schon sich Wetterbäche gießen.



31.

In einer Felsenkluft, Elisa, findest du
Mit dem Trojanerfürsten dich zusammen,
Dem Bräutigam führt Juno selbst dich zu,
Und Mutter Tellus winkt. Der Horizont in Flammen
Bezeugt den unglücksel'gen Liebesbund.
Statt Hochzeitfaceln leuchten dir die Blitze,
Und heulend stimmt der Dreaden Mund
Dein Brautlied an auf hoher Felsenspitze.

32.

Der Fürstin Glück entfloß mit diesem Tag.
Nichts kann aus ihrem Taumel sie erwecken,
Nicht das verklagende Gerücht vermag
Aus ihrer Trunkenheit die Rasende zu schrecken.
Jetzt kein Gedanke mehr, in scheuer Heimlichkeit
Des Herzens Gluth der Neugier zu entrücken —
Der Ehe heil'ger Name wird entweiht,
Die Schuld der Leidenschaft zu schmücken.

33.

Asbalb macht das Gerücht sich auf,
Die große Post durch Libyen zu tragen.
Wer kennt sie nicht, die Kräfte schöpft im Lauf,
Der Wesen flüchtigstes, die schnellste aller Plagen?
Klein zwar vor Furcht kriecht sie aus des Erfinders Schooß,
Ein Wink — und sie ist riesengroß,
Berührt den Staub mit ihrer Sohle,
Mit ihrem Haupt des Himmels Pole.

34.

Das ungeheure Kind gebar einst Tellus' Wuth,
Zu rächen am Olymp den Untergang der Brüder,
Die jüngste Schwester der Gigantenbrut,
Behend im Lauf, mit flüchtigem Gefieder.
Groß, scheußlich, fürchterlich! So viel es Federn trägt,
Mit so viel Ohren kann es um sich lauschen,
Durch so viel Augen sieht's, so viele Rachen reißt
Es auf, mit so viel Zungen kann es rauschen.

35.

Winkt Hekate die laute Welt zur Ruh,
So fliegt es brausend zwischen Erd' und Himmel,
Kein Kummer schließt sein Auge zu.
Am Tage sucht's der Städte rauschendes Getümmel,
Da pflanzt es horchend sich auf hoher Thürme Thron
Und schreckt die Welt mit seinem Donnerton,
So eifrig, Lästerei und Lügen fest zu halten,
Als fertig, Wahrheit zu entfalten.

36.

Jetzt braunt' es schadensroh, die mannigfachsten Sagen,
Wahr oder falsch, gleichviel! durch Libyen zu streun.
Ein trojischer Aeneas soll gekommen sein,
Der schönen Dido Hand im Raub davon zu tragen;
Zerfließen soll in üppigen Gelagen
Die lange Winterzeit dem schwelgerischen Paar,
Vergessen sie, ihr Reich zu schirmen vor Gefahr,
Er, neue Kronen zu erjagen.

37.

Zu Jarbas nimmt das Unthier seinen Lauf,
Weckt in des Königs Brust die alten Liebesflammen,
Und thürmt des Zornes Donnerwolken auf.
Es rühmt sich dieser Fürst, von Ammon abzustammen,
Dem die entführte Saramantis ihn gebar.
Des Stifters hohe Abkunft zu bezeugen,
Sieht man in seinem Reich unzähl'ge Tempel steigen,
Und hundertfach erhebt sich Zeus' Altar.

38.

Des Vaters hoher Gotttheit leuchtet
Ein ewig waches Feu'r, von Priestern angefaßt;
Stets ist des Gottes Herd von Opferblut besuchet,
Indem das Heiligthum von bunten Kränzen lacht.
Hier war's, wo jetzt, durchdonnert vom Gerüchte
Und überwältigt von des Zornes Last,
Der Fürst sich niederwarf vor Ammons Angesichte
Und stehend so zum Himmel rast:

39.

Das duldest du, ruft er, mit allen deinen Blitzen,
Allmächt'ger Zeus, den Libyen verehrt?
Dem wir auf prächt'gen Polsterfüßen
Beim frohen Mahl der Traube Blut versprizen?
So ist's ein Irrlicht nur, was durch die Wolken fährt?
So zittern wir umsonst vor deinem Donnerkeile?
So ist's ein leerer Schall, ein nichtiges Geheule,
Was unser bebend Ohr dort oben rauschen hört?

40.

Ein flüchtig Weib, bedrängt, ein Obdach nur zu finden,
Erscheint in meinem Reich. Auf halb geschenktem Strand
Gelingt's ihr endlich, eine Stadt zu gründen;
Die Ufer geb' ich ihr zum Ackerland,
Schenk' ihr großmüthig alle Fürstenrechte,
Erröthe nicht, um ihre Hand zu frein —
Umsonst, ein Flüchtling kommt aus trojischem Geschlechte,
Den nimmt sie auf, deß Sklavin will sie sein.

41.

Und dieser Weiberheld mit seiner Knabenschaar,
Herausgeschmückt mit seiner Iyd'schen Mütze,
Unwiderstehlich durch sein salbentriefend Haar,
Genießt nun seines Raubs in ihrem Fürstenthume.
Und wir, die mit verschwenderischer Hand
Das Fleisch der Kinder dir geschlachtet,
Gefürchtet über Meer und Land,
Wir werden ungestraft verachtet!

42.

Erhörung findet er vor Ammons Angesicht.
Der blickt nach Tyrus' Stadt, wo, reich durch ihre Herzen,
Der Schmähsucht Pfeil die Liebenden verschmerzen,
Winkt dann vor seinen Thron Cyllenius und spricht:
Wohlan, mein Sohn! Laß dich die Winde niederschwingen
Zu dem Dardanier, der in Karthago säumt,
Und den verheißenen Thron im Arm der Luft verträumt,
Und eile, mein Gebot zu seinem Ohr zu bringen!

43.

Nicht, wie man jetzt ihn überrascht, verhiß
Ihn seine Mutter mir, die Göttin von Cythere;
Nicht, daß er schwelgen sollt' in Tyrus' Stadt, entriß
Sie zweimal ihn der Myrmidonen Speere.
Das kriegerische Land, der Reiche künft'ges Grab,
Italien sollt' er regieren,
Verherrlichen den Stamm, der ihm den Ursprung gab,
Und die bezwangne Welt in Sklavenketten führen.

44.

Kann solcher Größe Glanz sein Herz nicht mehr beleben,
Will er für eignen Ruhm den Arm nicht mehr erheben,
Warum mißgönnt er seinem Sohn
Unväterlich der Römer Thron?
Was ist sein Zweck? Was hält in Tyrus ihn vergraben,
Wo ein verführter Haß den Untergang ihm droht?
Er segle fort. Er segle, will ich haben,
Das ist mein ernstliches Gebot.

45.

Er spricht's, und was der große Vater ihm befohlen,
Läßt jener schleunig in Erfüllung gehn.
Erst knüpft er an den Fuß die goldnen Flügelsohlen,
Die reißend mit des Sturmes Wehn
Ihn hoch wegführen über Meer und Land,
Faßt dann den Stab, der einwiegt und erwecket,
Der die Verstorbnen führt zu Lethes stillem Strand,
Zurückbringt und das Aug mit Todesnacht bedeckt.

46.

Mit diesem Stab gebeut er dem Orkan,
Durchschwimmt der Wolken Meer und lenkt der Stürme Wagen.
Jetzt langt er bei der Stirn des rauhen Atlas an
Und sieht im Fluge schon die schweren Schultern ragen,
Die hoch und steil den Himmel tragen.
In der Gewölke schwarzem Rissen ruht
Sein fichtenstarres Haupt, jetzt von des Hagels Wuth
Gepeitscht, jetzt von der Winde Grimm geschlagen.

47.

Die Achseln deckt ein ew'ger Schnee. Es starrt,
Von tausendjähr'gem Eis umfangen,
Des Greisen schauervoller Bart,
Und Wetterbäche waschen seine Wangen.
Hier hält Mercur zuerst die raschen Flügel an,
Und ruht in sanftem Fall auf dem beeisten Zacken
Wirft dann von des Gebirges Nacken
Mit ganzem Leib sich in den Ocean.

48.

So schwebt in tiefgesenktem Bogen
Und fischbewohnter Klippen Rand
Die Möve längs dem Meeresstrand
Und nezt den niedern Fittig in den Wogen.
So kam jetzt zwischen Meer und Land
Durch Libyens gethürmten Sand
Vom mütterlichen Ahn Mercurius geflogen
Und brach mit schnellem Flug der Winde Widerstand.

49.

Kaum weilt sein Flügelfuß in Tyrus' nächsten Gauen,
So stellt Aeneas sich ihm dar, bemüht,
Die Mauern zu erneun und Thürme zu erbauen.
Ein Schwert, mit Jaspis reich bezogen, glüht
An seinem Gurt, hell flammt um seine Lenden
Ein Oberkleid, mit Purpurblut getränkt,
Von der Geliebten ihm geschenkt
Und reich mit Geld durchwirkt von ihren eignen Händen.

50.

Schnell tritt der Gott ihn an. So, ruft er, Weiberknecht!
So überrascht man dich! Du haust Karthagos Feste,
Du gründest zierliche Paläste,
Und dein Beruf, dein auf dich hoffendes Geschlecht,
Weg sind sie, weg aus deiner Seele?
Merk' auf! Ich bringe dir Befehle
Vom Herrscher des Olymps, von jener furchtbarn Macht,
Vor der der Himmel bebt, des Erdballs Achse kracht.

51.

Von welcher Hoffnung Zauberseilen
Läßt sich dein müß'ger Fuß in Libyen verweilen?
Reizt dich des Ruhmes lorbeervolle Bahn
Nicht mehr, willst du für eignen Glanz nichts wagen,
Warum soll dein aufblühender Askan
Der Größe, die ihm winkt, entsagen?
Warum das Scepter sich entrissen sehn,
Das ihm beschieden ist auf des Janiculs Höhen?

52.

Raum schweigt der Gott, so ist er schon den Blicken
Der Sterblichen in dünne Luft entrückt.
Mit schweigendem Entsetzen blickt
Aeneas nach, ihm schauert's durch den Rücken,
Die Locken stehn bergan, im Munde stirbt der Laut.
Durchdonnert von dem göttlichen Befehle,
Beschließt er schnelle Flucht, und mit entschlossener Seele
Entsagt er seiner theuren Braut.

53.

Nach, aber wo der Muth, die Flucht ihr anzukünden?
Wo die Beredsamkeit, ein liebesflammend Herz
Zu heilen von der Trennung Schmerz?
Wo auch den Eingang nur zu dieser Botschaft finden?
Nach allen Mitteln wird gespäht,
Und von Entwürfe zu Entwürfe schwancken
Die stürmisch wogenden Gedanken,
Bis endlich der Entschluß bei diesem stille steht.

54.

Still soll Aeoanth versammeln alle Schaaren,
Die Flotte ziehen in den Ocean,
Doch nicht den Zweck der Rüstung offenbaren.
Indessen sie in ihres Glückes Wahn
Nicht träumt, daß solche Bande können reizen,
Will er, die nahe Flucht ihr zu gestehn,
Der Augenblicke günstigsten erspähn. —
Mit Lust vollstrecken die, was sie der Fürst geheißet

55.

Doch bald errieth — wer täuscht der Liebe Seherblick?
Ihr ahnungsvoller Geist das drohende Geschick.
Den Schlag, der später erst sie treffen soll, beschleunigt
Ihr fürchtend Herz, im Schooß der Ruhe selbst gepeinigt.
Derselbe Mund, der so geschäftig war,
Das Glück der Liebenden den Völkern zu berichten,
Entdeckt ihr, daß der Trojer Schaar
Sich fertig macht, die Anker schnell zu lichten.

56.

So fähret, wenn der Orgien Ruf erschallt,
Die Mänas auf, wenn durch ihr glühendes Gehirne
Die nahe Gottheit braust, und von Cithärons Stirne
Das nächtliche Geheul der Schwestern wiederhallt.
So schweifte Dido nun durch Tyrus' ganze Weite
Im Wahnsinn ihrer Qual, bis sie, erschöpft im Streite
Des Stolzes und der Leidenschaft,
Mit diesen Worten den Trojaner strast:

57.

Berräther! ruft sie aus, du hoffst noch zu verhehlen,
Was deine Brust doch zu beschließen fähig war?
Du willst dich heimlich aus Karthago stehlen?
Dich hält die Liebe nicht, Barbar,
Die Treue nicht, die du mir einst geschworen?
Die Unschuld nicht, die ich durch dich verloren?
Dich hält mein Tod — dich hält der Sterbeplick
Des Opfers, das du würgtest, nicht zurück?

58.

Im Winter selbst willst du die Segel spannen,
Willst dem Orkan zum Trotz von dannen?
Und ach! wohin? nach einem fremden Strand!
Zu Völkern, dir noch unbekannt!
Ja! Wäre nun dein Troja nicht gefallen,
Wär's noch das Land der väterlichen Hallen,
Dem du durchs wilde Meer entgegen ziehst!
Unmensch! Und ich bin's, die du fliehst!

59.

Bei dieser Thränenfluth! Bei deiner Manneshand!
Weil ich an dich doch alles schon verloren,
Bei unsrer Liebe frisch geflocht'nem Band,
Bei Hymens jungen Freuden sei beschworen!
Empfingst du Gutes je aus meiner Hand,
Hat jemals Wonne dir geklüht in meinen Armen —
Laß dich erbitten, bleib! O hab' Erbarmen
Mit meinem Volk, mit dem verlor'nen Land!

60.

Um deinetwillen haßt mich der Numide,
Um deinetwillen sind die Tyrier mir gram,
Um deinetwillen floh der Unschuld stolzer Friede
Auf ewig mich mit der entweihten Scham.
Mein Ruf ist mir geraubt, die schönste meiner Kronen,
Der meinen Namen schon an die Gestirne schrieb.
Mein Gast reißt ab — mit Tod mich abzulohnen!
Gast! Das ist's alles, was mir von dem Gatten blieb.

61.

Wozu das traur'ge Leben mir noch fristen?
Bis Jarbas mich in seine Ketten zwingt?
Bis sich der Bruder zeigt, mein Tyrus zu verwüsten?
Ja! Lüge nur, wenn dich die Flucht von dannen bringt,
Ein Sohn von dir an meinen Mutterbrüsten!
Säh' ich dein Bild, in einem Sohn verjüngt,
In einem theuren Julius mich umspielen,
Getröstet würd' ich sein, nicht ganz getäuscht mich fühlen!

62.

Sie schweigt, und Zeus' Gebot getreu bezwingt
Mit weggekehrtem Blick der Teukrier die Dualen,
Mit denen still die Heldenseele ringt.
Nie, rief er jetzt, werd' ich mit Undank dir bezahlen,
Was dein beredter Mund mir in Erinnerung bringt!
Nie wird Elifens Bild aus meiner Seele schwinden,
So lange Lebensgluth durch meine Abern bringt,
Der Geist noch nicht verlernt hat, zu empfinden!

63.

Jetzt wen'ge Worte nur. Nicht heimlich, wie ein Dieb,
O, glaub das nicht, wollt' ich aus deinem Reich mich stehlen.
Wann maßt' ich je mir an, mit dir mich zu vermählen?
War's Hymen, der an deinen Strand mich trieb?
Wär' mir's vergönnt mein Schicksal mir zu wählen,
Was von der Heimath mir nur irgend übrig blieb,
Mein Troja sucht' ich auf, die Reste meiner Theuern,
Mit frischer Hand den Thron der Väter zu erneuern.

64.

Jetzt heißt Apolls Orakel nach dem Strand
Des herrlichen Italiens mich eilen,
Dort ist mein Hymen, dort mein Vaterland!
Kann dich, die Tyrerin, Karthagos Strand verweilen,
Den du erst kurz zum Eigenthum gemacht —
Warum in aller Welt wird's Teufriern verdacht,
Sich in Ausonien nach Hütten umzuschauen?
Auch uns steht's frei, uns auswärts anzubauen.

65.

Nie breitet um die stille Welt
Die Nacht ihr thauiges Gewand, nie sticken
Die goldnen Sterne des Olympus Zelt,
Daß nicht Anchisens Geist, Entrüstung in den Blicken,
Im Traumgesicht sich, mahnend vor mich stellt.
Mich straft ein jeder Blick, der auf den Knaben fällt,
Daß ich durch Bögern ihn von einem Thron entferne,
Der fein ist durch die Gunst der Sterne.

66.

Und jetzt gebeut der Götterbote mir
Das Nämliche, vom Herrn des Himmels selbst gesendet.
Bei meinem Leben, Fürstin, schwör' ich's dir,
Bei meines Sohnes Haupt! Kein Wahn hat mich geblendet.
Ich selbst sah ihn — bei hellem Sonnenlicht —
In diese Mauern ziehn. Ich hörte seine Stimme.
Drum quäl' uns beide nicht mit undankbarem Grimme;
Nicht freie Wahl entfernt mich, sondern Pflicht.

67.

Längst hatte sie, indem er sprach, den Rücken
Ihm zugekehrt und schaute wild um sich;
Dann mißt sie schweigend ihn mit großen Blicken,
Jetzt reißt der Zorn sie fort. Verräther, ruft sie, dich,
Dich hätte Cypria, die Göttin sanfter Lüste,
Dich Dardanus gezeugt? — In grausvoller Wüste
Schuf Kaukasus aus rauhen Felsen dich,
Und Tigermütter reichten dir die Brüste.

68.

Denn was verberg' ich mir's? Braucht's mehr Beweis?
Hat einen Seufzer nur mein Jammer ihm entrißen?
Mein Schmerz nur einmal aufgethaut das Eis
In seinem Blick? Erschüttert sein Gewissen?
Floß eine Thräne nur, sein Leid mir zu gestehn?
O was empört mich mehr? Sein Undank? Diese Kälte?
Gerechte Götter! Nein, von eurem hohen Zelte
Könnt ihr dies nicht gelassen sehn!

69.

Trau' Einer Menschen! Naht an meinem Strande
Fand ich den Flüchtling, da er scheiterte;
Zu wohnen gönnt' ich ihm in meinem Lande,
Erhielt ihm die Gefährten, rettete
Der Flotte Trümmer — O mich bringt's von Sinnen!
Nun kommt ein Götterspruch! Nun spricht Apoll!
Nun schickt Kronion selbst von des Olympus Zinnen
Befehle nieder, gräßlich, schauervoll!

70.

O freilich! Das bekümmert die dort oben!
Das stört sie auf in ihrer goldnen Ruh!
Doch sei's, wie's sei! Ich schenke dir die Proben,
Geh' immer, steure frisch dem Tiberstrom zu!
Noch leben Götter, die den Meineid rächen.
Auf sie vertraut mein Herz. Geh', überlasse dich
Den Wellen nur. Ich weiß, du denkst an mich,
Wenn zwischen Klippen deine Schiffe brechen.

71.

Abwesend eil' ich dir in schwarzen Flammen nach,
Und schrecklich soll, wenn dieses Leibes Bande
Des Todes kalte Hand zerbrach,
Mein Geist dich jagen über Meer und Lande.
Bezahlen sollst du mir, entfesslich, fürchterlich!
Ich hör' es noch, wenn man mich längst begraben;
Im Reich der Schatten will ich mich
An dieser Freudenbotschaft laben.

72.

Hier bricht sie ab, entreißt in schneller Flucht
Sich zürnend des Trojaners Blicken,
Der noch verlegen säumt und fruchtlos Worte sucht,
Des Kammers Größe auszudrücken.
Besiegt von ihrem schweren Harn,
Sinkt sie in ihrer Dienerinnen Arm,
Die auf ein Marmorbett sie niederlegen
Und den erschöpften Leib auf weichen Kissen pflegen.

73.

Wie feurig auch der Menschliche sich sehnt,
Durch sanfter Worte Kraft die Leidende zu heilen,
Wie mancher Seufzer auch den Heldenbusen dehnt,
Der Wink des Himmels heißt ihn eilen,
Und Amors Stimme weicht dem göttlichen Geheiß.
Er fliegt zum Strand, wo der geschäft'ge Fleiß
Der Seinen brennt, die Schiffe flott zu machen;
Schon tanzen auf der Fluth die wohlverpichteten Mägen.

74.

Noch ungezimmert bringen sie den Baum
(So ernstlich gilt's), noch grün die Ruder hergetragen;
Es lebt von Menschen, die zum Ufer jagen,
Vom Hasen bis zur Stadt der ganze Zwischenraum.
So, wenn geschäftiger Ameisen Schaaren,
Dem kargen Winter Nahrung aufzusparen,
Den Weizenberg zu plündern glühn,
Und mit dem Raube dann in ihre Löcher fliehn.

75.

Der schwarze Trupp durchzieht die Schollen,
Bemüht, die Beute fortzurollen,
Auf schmalem Weg, durch Gras und Kraut,
Stemmt dort, die schweren Körner zu bewegen,
Sich mit den Schultern kräftiglich entgegen;
Dem dritten ist die Aussicht anvertraut,
Der spornt das Heer und straft die Trägen,
Lebendig ist's auf allen Wegen.

76.

Wie war bei diesem Anblick dir zu Muth,
Elisa? Welche Seufzer schicktest
Du zum Olymp, als du des Eifers Gluth
Von deiner hohen Burg am Meeresstrand erblicktest?
Vor deinem Angesicht die ganze Wasserwelt
Erzittern sahst von rauhen Schifferkehlen?
Grausame Leidenschaft! Auf welche Proben stellt
Dein Eigensinn der Menschen Seelen!

77.

Aufs neue wird der Thränen Macht
Erprobt, aufs neu das stolze Herz den Siegen
Der Leidenschaft zum Opfer dargebracht.
Wie sollte sie, eh' alle Mittel trügen,
Hinunter eilen in des Grabes Nacht?
Sieh, Anna, ruft sie aus, wie sie zum Hafen fliegen!
Wie's wimmelt an dem Strand! Sieh!, Sieh! Die Schiffe sind
Befrängt, die Segel rufen schon dem Wind!

78.

Hätt' ich zu diesem Schlage mich versehen,
So hätte, ihn zu überstehen,
Mir auch gewiß die Fassung nicht gefehlt.
Drum noch dies Einzige. Dir schenkt er sein Vertrauen,
Dir noch allein, du darfst in seine Seele schauen,
Nie hat er eine Regung dir verhehlt.
Du weißt des Herzens Weichen auszuspähen,
Drum geh, den stolzen Feind noch einmal anzusehen.

79.

Sag' ihm, nie hab' ich mich an Aulis' Strand
Verschworen mit dem Feind, sein Klum zu schleifen,
Nie Schiffe mitgesandt, die Feste anzugreifen,
Des Vaters Asche nie aus ihrer Gruft entwandt.
Warum schließt er sein Ohr hartherzig meiner Bitte?
Er warte doch, bis ein geneigter Wind ihm weht.
Er wage doch die Fahrt nicht in des Winters Mitte,
Dies sei der letzte Dienst, um den ihn Dido fleht.

80.

Nicht jenes alte Band will ich erneuern,
Das er zerriß, nicht hinderlich ihm sein,
Nach seinem theuren Latium zu steuern;
Um Aufschub bitt' ich ihn allein,
Um etwas Frist, den Sturm des Busens zu bezähmen,
Gelassner zu verschmerzen diesen Schlag!
Noch diesen Dienst laß in das Grab mich nehmen,
Der deiner Liebe Maß an mir vollenden mag.

81.

So fleht die Glende. Der Schwester heiße Zähren
Bringt Anna vor sein Ohr. Unjonst, die Götter wehren,
Sein fühlend Herz verschließt des Schicksals Macht.
So, wenn, den hundertjäh'gen Eichstamm unzureißen,
Die Alpenstürme wüthend sich besleißen
Und brausend ihn umwehn — bis an den Wipfel kracht
Der Stamm, sie fassen heulend seine Glieder,
Und von den Zweigen rauscht ein grüner Regen nieder.

82.

Er selbst hängt zwischen Klippen fest; so weit
Sein Wipfel aufwärts in den Himmel dräut,
So tief dringt seine Wurzel in die Hölle.
So ward von fremdem Flehn, noch mehr von eignem Schmerz
Zerrissen jetzt des Helden Herz,
Doch der Entschluß behauptet seine Stelle.
Wie auch sein Herz in allen Tiefen leidet,
Geschehen muß, wie das Geschick entscheidet.

83.

Verhaßt ist ihr fortan des Himmels Bogen;
Von gräßlichen Erscheinungen bedroht,
Vom Schicksal selbst zum Abgrund hingezogen,
Beschließt die Unglückselige den Tod.
Einst, als sie den Altar beschenkt mit frommen Gaben,
Verwandelt jählings sich des heil'gen Weines Fluth,
Entsefliches Gesicht! in Blut,
Und dies Geheimniß ward mit ihr begraben.

84.

Auch stand, den Manen des Gemahls geweiht,
Im Hause eine marmorne Kapelle,
Verehrt von ihr mit frommer Zärtlichkeit,
Geschnückt mit manchem Laub und glänzend weißem Felle.
Von hier aus hörte sie, wenn alles ringsum schlief,
Des Gatten Ton, der sie mit Namen rief,
Und einsam wimmerte auf hohem Dach die Eule
Ihr todweissagendes Geheule.

85.

Auch manch Orakel wird in ihrem Busen wach,
Aeneas Schatten selbst scheucht sie mit wildem Blicke,
Gilt der Geängstigten in Träumen drohend nach,
Und einsam stets bleibt sie zurücke.
Ihr dünkt, sie wandle hin auf menschenleerer Flur,
Sie ganz allein auf einem langen Pfade,
Und suche ihrer Tyrer Spur
Längs dem verlassenen Gestade.

86.

So siehet Pentheus' Fieberwahn
Die Schaar der Furien ihm nah,
Zwei Heben um sich her, zwei Sonnen aufgegangen.
So ruft der Bühnen Kunst Drestens Bild hervor,
Wenn mit der Fackel ihn und fürchterlichen Schlangen
Der Mutter Schatten jagt, der Racheschwestern Chor,
Gespieen aus dem Schlund der Hölle,
Ihn angraußt an des Tempels Schwelle.

87.

Als jetzt, ein Raub der schwarzen Eumeniden,
Elisa sich dem Untergang geweiht,
Auch über Zeit und Weise sich entschieden,
Tritt sie die Schwester an mit falscher Heiterkeit,
Läßt im verstellten Aug' der Hoffnung Strahlen blitzen,
Tief scheint der lange Sturm des Busens jetzt zu ruhn:
Geliebte, freue dich, ein Mittel weiß ich nun,
Ihn zu vergessen oder zu besitzen.

88.

Am fernen Mohrenland, dort, wo des Tages Flamme
Sich in des Weltmeers letzte Fluthen neigt,
Wo unterm Himmel sich der Atlas beugt,
Wohnt eine Priesterin aus der Massyler Stamme.
Ihr ist der Hesperiden Haus vertraut,
Sie hütete die heil'gen Zweige,
Besänftigte mit süßem Honigteige
Des Drachen Wuth und mit dem Schummerkraut.

89.

Die rühmt sich, jedes Herz, verletzt von Amors Pfeilen,
Durch ihres Zaubers Kraft zu heilen,
Auf andre drückt sie selbst den Pfeil des Kummers ab.
Sie zwingt in ihrem Lauf die Ströme still zu stehen,
Die Sterne kann sie rückwärts drehen,
Und Nachtgespenster ruft sie aus dem Grab,
Zerreißt der Erde brüllend Eingeweide
Und zieht den Eichbaum von des Berges Heide.

90.

Daß es bis dahin mit mir kommen muß!
Bei deinem theuren Haupt! Bei Zeus Olympius!
Es fällt mir schwer! Doch jetzt kann Zauber nur mich retten.
Drum, Liebe, richte still mir einen Holzstoß auf
Im innern Hof des Hauses! Lege drauf
Das Schwert, jedweden Nest des Schändlichen, die Betten,
Wo meine Unschuld starb. Die Priesterin gebent,
Zu tilgen jede Spur, die mir sein Bild erneut.

91.

Sie spricht's, und Todesblässe deckt
Ihr Angesicht. Doch, daß in diesem Schleier
Der Schwester eigne Leichenfeier
Sich birgt, bleibt Annens blödem Sinn versteckt.
In der Verzweiflung Tiefen unerfahren,
Besorgt sie Schlimmres nichts, als was Elisens Gram
Beim Tod des ersten Gatten unternahm,
Drum säumt sie nicht, der Schwester zu willfahren.

92.

Bald steht durch ihrer Hände Fleiß
Ein großer Holzstoß aufgerichtet,
Aus Fackeln und aus dürrem Reis
Im innern Hofraum aufgeschichtet.
Ihn schmückt die Königin, wohl wissend, was sie thut,
Mit einem Kranz und der Cypresse traur'gen Nesten,
Und hoch auf ihrem Brautbett ruht
Des Trojers Bild und Schwert mit allen Ueberresten.

93.

Auf jeder Seite zeigt sich ein Altar,
Und in der Mitte steht mit aufgelöstem Haar
Die Priesterin, in heil'ge Wuth verloren.
Ihr fürchterlicher Ruf durchdonnert selbst die Nacht
Des Erebus. Des Chaos wilde Macht,
Ein ganzes Heer von Göttern wird beschworen,
Persephoneiens dreifache Gewalt,
Dianens dreimal wechselnde Gestalt.

94.

Die Fluthen des Avernus vorzustellen,
Besprengt sie den Altar mit heil'gen Wellen.
Nach jungen Kräutern wird gespäht,
Die von des Giftes schwarzen Tropfen schwellen,
Beim Mondlicht mit der Sichel abgemäht;
Auch forscht man nach dem Liebesbissen,
Der auf der Fohle jungem Haupt sich bläht,
Dem Zahn des Mutterpferds entrisfen.

95.

Sie selbst, das Opferbrod in frommer Hand,
Mit bloßem Fuß, mit losgebundenem Gewand,
Zum Tod entschlossen, steht an den Altären,
Des Himmels Zorn, der Götter Strafgericht
Auf ihres Mörders Haupt herabzuschwören;
Und schützt ein Gott der Liebe fromme Pflicht,
Der Treue heiliges Versprechen,
Ihn ruft sie auf, zu strafen und zu rächen.

96.

Gekommen war die Nacht, und alle Wesen ruhten
Erschöpft im süßen Arm des Schlafs. Tief schweigt
Der Wald, gelegt hat sich der Zorn der Fluthen,
Zur Mitte ihrer Bahn die Sterne sich geneigt.
Der Vögel hunter Chor verstummt, die Flur, die Heerden,
Was sich in Sümpfen birgt und in der Wälder Nacht,
Vergißt der Arbeit und Beschwerden,
Gefesselt von des Schlummers Macht.

97.

Nur deines Busens immer wachen Kummer,
Unglückliche Elisa! schmelzt kein Schlummer,
Nie wird es Nacht auf deinem Augenlied.
Empfindlicher erwachen deine Schmerzen,
Aufs neu entbrennt in deinem Herzen
Der Kampf, den, ach! Verzweiflung nur entschied.
Jetzt Raub des Grimms, jetzt ihres Kummers Beute,
Beginnt sie so in diesem innern Streite.

98.

Unglückliche, ruft sie, was soll nunmehr geschehn?
Gehst du, von neuem dich den Freiern anzutragen,
Die du verächtlich ausgeschlagen,
Und der Nomaden Hand fußfällig zu erslehn?
Gehst du, den Teukriern als Magd dich anzubieten?
Du kennst ja ihre Dankbarkeit,
Du solltest wissen, wie bereit
Sie sind, empfangne Opfer zu vergüten.

99.

Und öffnen sie dir wohl der Schiffe stolzen Schooß,
Sei's auch, du könntest diese Schmach verschmerzen?
So wenig weißt du, wie gewissenlos
Laomedontier mit Treu' und Glauben scherzen!
Folgst du den stolzen Ruderern allein?
Holst du mit deinen Tyriern sie ein?
Und kaum aus Sidons Stadt gewaltsam fortgezogen,
Vertraust du sie aufs neu dem Spiel von Wind und Bogen?

100.

Nein, stirb, wie du verdient! Das Schwert befreie dich.
Dir dank' ich meinen Fall. Du, Schwester, gabest mich
Dem Feinde preis, von meinem Flehn bestochen!
Konnt' ich nicht schuldlos, von Begierden rein,
Nicht frei von Hymens Band mich meines Lebens freun?
Mein Wort hab' ich, Sichäus, dir gebrochen,
Geschworen deinem heiligen Gebein;
Erzürnter Geist, du wirst gerochen!

101.

So quälte jene sich, indeß auf hohem Schiff,
Entschlossen und bereit, Karthagos Strand zu räumen,
Aeneas schlief. Ihm zeigte sich in Träumen
Dasselbe Bild, das jüngst mit Schrecken ihn ergriff,
Und bringt denselben Auftrag wieder,
Dem Flügelboten gleich an Stimme, an Gestalt,
Dasselbe blonde Haar, das Majens Sohn umwallt,
Derselbe schlanke Bau der jugendlichen Glieder.

102.

Ist's möglich, ruft er, Göttersohn!
An des Verderbens Rand kannst du des Schlummers pflegen?
Siehst die Gefahren nicht, die ringsum dich bedrohn,
Und hörst die Winde nicht, die deine Segel regen?
Von wilder Wuth empört, sinnt jene, dich mit List,
Mit unentrinnbarem Verderben zu umschlingen!
Du eilst nicht mit des Windes Schwingen
Davon, da dir noch Flucht verstattet ist?

103.

Grüßt dich Aurora noch in diesem Land,
So siehst du weit und breit die Wellen
Mit Schiffen überdeckt, den ganzen Meeresstrand
Von mordbegier'gen Fackeln sich erhellen.
Flieh ohne Aufschub! Flieh! Veränderlich
Ist Frauensinn, und nimmer gleicht er sich. —
Er spricht's und fliehet in Nacht dahin. Voll Schrecken
Führt jener aus dem Schlaf und eilt, sein Volk zu wecken.

104.

Wacht auf! Geschwind! Ergreift die Ruder! Spannt
Die Segel aus! Ein Gott, vom Himmel hergesandt,
Treibt mich aufs neu, nicht länger mehr zu weilen,
Die Stränge zu zerhaun, die Abfahrt zu beeilen.
Wer du auch seist, erhabne Gottheit! Ja,
Frohlockend folgen wir dem Wink, den du gegeben.
Verleih uns Schutz! O sei uns hold und nah!
Laß über unserm Haupt geneigte Sterne schweben!

105.

Er spricht's, und aus der Scheide blizt
Sein flammend Schwert, und trennt des Ankers Seile;
Ihm folgt die ganze Schaar, von gleicher Gluth erhitzt,
Rafft alles fort und treibt und rennt in voller Eile.
Schnell ist die ganze Küste leer,
Verschwunden unter Schiffen ist das Meer,
Es feuert der Ruderknecht und quirlt zu Schaum die Wogen,
Zahllose Furchen sind durchs blaue Feld gezogen.

106.

Und jeko windet sich aus Lithons goldnem Schooß
Des Morgens junge Göttin los —
Und überströmt die Welt mit neugebornen Strahlen.
Aus ihren Fenstern sieht mit silberfarbem Grau
Die Königin den Horizont sich malen,
Sieht durch der Wasser fernes Blau
Die Flotte schon mit gleichen Segeln fliegen,
Die Küste leer, den Hafen öde liegen.

107.

Da schlägt sie mit ergrimunter Hand
Die schöne Brust, zerrauft die gelben Locken.
Allmächt'ger Zeus! ruft sie erschrocken,
Er geht! Er flieht von meinem Strand!
Dem Fremdling ging es hin, mich straflos zu verspotten?
Bewaffnet nicht ganz Tyrus mein Geheiß?
Auf, auf! Reißt aus dem Werste meine Flotten!
Bringt Fackeln! Rudert frisch! Gebt alle Segel preis!

108.

Wo bin ich? — Weh, was für ein Wahnsinn reißt mich fort?
Jetzt hat dein feindlich Schicksal dich ereilet,
Unglückliche! Da galt's, da war der rechte Ort,
Als du dein Reich mit ihm getheilet.
Das also ist der Held voll Treu', voll Edelmutz,
Der seines Vaters Last auf fromme Schultern lud,
Der mit sich führen soll auf allen seinen Bahnen
Die Heiligthümer seiner Ahnen!

109.

Konnt' ich in Stücken ihn nicht reißen, nicht zerstreun
Im Meer ihn und sein Volk? Nicht seinen Sohn erwürgen?
Austischen ihm zum Mahl? — Wo aber meine Bürgen,
Daß er nicht siegte? Mocht' es immer sein!
Was fürchtet, wer entschlossen ist zu sterben?
Sein Lager steckt' ich an mit einer Löwin Wuth,
Vertilgte Vater, Sohn, die ganze Schlangenbrut,
Und theilte dann frohlockend ihr Verderben!

110.

O du, vor dessen Strahlenangeficht
Kein Menschenwerk sich birgt, erhabnes Licht!
Du, Gattin Zeus', die meine Leiden kennet,
Du, Hekate, die man durch Stadt und Land
Auf finstern Scheidewegen heulend nennet,
Ihr Furien, ihr Götter, deren Hand
Die Sterbende sich weiht! Vernehmt von euren Höhen
Der Rache Aufgebot! Neigt euch zu meinem Flehen!

111.

Muß der Verworfne doch zum Ufer sich noch ringen,
Ist dem Verhängniß nichts mehr abzubingen,
Ist's Jovis unabänderliches Wort,
O, so erdulde er alle Kriegesplagen!
Von einem tapfern Volk aus seinem Reich geschlagen,
Gerissen aus des Sohnes Armen,
Such' er bei Fremdlingen Erbarmen
Und sehe schäudernd der Gefährten Mord!

112.

Und fügt er sich entehrenden Verträgen,
So mög' er nimmer sich des Throns noch Lebens freun,
Er falle vor der Zeit! Dies sei mein letzter Segen,
Mit diesem Wunsch geh' ich dem Styr entgegen,
Im Sande liege grablos sein Gebein!
Dann Tyrier, verfolgt mit ew'gen Kriegeslasten
Den ganzen Samen des Verhafteten!
Dies soll mein Todesopfer sein!

113.

Kein Friede noch Vertrag soll jemals euch vereinen,
Ein Rächer wird aus meinem Staub erstehn,
In ihren Pflanzungen mit Feu'r und Schwert erscheinen,
Früh oder spät, wie sich die Kräfte tüchtig sehn.
Feindselig drohe Küste gegen Küste,
Rachgierig thürme Fluth sich gegen Fluth,
Schwert blitze gegen Schwert, der späten Enkel Brüste
Entflamme unverzöhnte Wuth!

114.

Sie sprach's und sann voll Ungebuld, die Bande
Des traur'gen Lebens zu zerreißen, rief
Sichäus' Amme (ihre eigne schlief
Den langen Schlummer schon im mütterlichen Lande).
Laß, spricht sie, theure Barce, schnell
Die Schwester sich mit friischem Quell
Beneßen, sag' ihr an, daß sie die Thiere
Und die bewußten Opfer zu mir führe.

115.

Da selbst, Geliebte, säume nicht,
Mit frommer Binde dir die Schläfe zu verhüllen;
Ich will des angefangnen Opfers Pflicht
Dem unterird'schen Zeus erfüllen
Und meinen Gram auf ewig stillen.
Sogleich flammt mit dem Böjewicht
Der Holzstoß in die Luft! — Sie spricht's, und sonder Weile
Wankt jene fort mit ihres Alters Gele.

116.

Sie selbst, zur Furie entsetzt
Vom gräßlichen Entschluß, der ihren Busen schwellt,
Mit bluterhittem Aug', gestachelt von Verlangen,
Der Farben wechselnd Spiel auf krampfhast zuckenden Wangen,
Jetzt flammroth, jetzt, vom nahenden Geschick
Durchschauert, bleich wie eine Büste,
Stürzt in den innern Hof, und, Wahnsinn in dem Blick,
Besteigt sie das entseßliche Gerüste,

117.

Reißt aus der Scheide des Trojaners Schwert,
Ach, nicht zu diesem Endzweck ihr gesendet!
Doch, als ihr Blick sich auf Aeneas's Kleider senket
Und auf das wohlbekannte Bette, kehrt
Sie schnell in sich, verweilt bei diesem theuren Orte,
Läßt noch einmal den Thränen freien Lauf,
Schwingt dann aufs Bette sich hinauf
Und scheidet von der Welt durch diese letzten Worte:

118.

Geliebte Nefte! Zeugen meiner Freuden,
So lang's dem Glück, den Himmlischen gefiel!
Entbindet mich von meinen Leiden,
Empfangt mein fließend Blut! Auf euch will ich verschneiden,
Ich bin an meines Lebens Ziel.
Vollbracht hab' ich den Lauf, den mir das Loos beschieden,
Jetzt fliehet aus des Lebens wildem Spiel
Mein großer Schatten zu des Grabes Frieden.

119.

Gegründet hab' ich eine weitberühmte Stadt,
Und meine Mauern sah ich ragen;
Besraht hab' ich des Bruders Frevelthat,
Der Rache Schuld dem Gatten abgetragen.
Ach! hätte nie ein Segel sich
Aus der Trojaner fernem Lande
Gezeigt an meines Tyrus Strande,
Wer war glückseliger, als ich!

120.

Sie spricht's und drückt ins Rissen ihr Gesicht.
Und ohne Rache, ruft sie, soll ich fallen?
Doch will ich fallen, doch! gerächet oder nicht!
So ziemt's, ins Schattenreich zu wallen!
Es sehe der Barbar vom hohen Ocean
Mit seinen Augen diese Flammen steigen
Und nehme meines Todes Zeugen
Zum Blagedämon mit auf seiner Wogenbahn.

121.

Oh diese Worte noch verhallen,
Sehn ihre Frauen sie, durchrannt
Vom spit'gen Stahl, zusammenfallen,
Das Schwert mit Blut beschäumt, mit Blut die Hand.
Ihr Angstgeschrei schlägt an die hohen Säulen
Der Königsburg. Sogleich macht des Gerüchtes Mund
Die grauenvolle That mit tausendstimm'gem Heulen
Dem aufgedonnerten Karthago kund.

122.

Da hört man von Geschrei, von jammervollem Stöhnen,
Von weiblichem Geheul die hohlen Dächer dröhnen,
Des Aethers hohe Wölbung heult es nach.
Nicht fürchterlicher konnt' es tönen,
Wenn in Karthagos Thor die Fluth der Feinde brach,
Das alte Tyrus fiel, der Flammen wilde Blitze
Sich fressend wälzten durch der Menschen Sitze
Und durch der Götter heil'ges Dach.

123.

Geschreckt durch den Zusammenlauf der Menge,
Durchschauert von dem gräßlichen Gerücht,
Stürzt Anna, halb entseelt, sich durchs Gedränge,
Zerfleischt mit grimme'n Nägeln das Gesicht,
Die Brust mit mörderischen Schlägen.
Das also war's! ruft sie der Sterbenden entgegen.
Mit Arglist fingst du mich! Dazu der Opferherd,
Dazu das Holz und des Trojaners Schwert!

124.

Weh mir Verlassnen! Wen soll ich zuerst beweinen?
Unzärtliche! Warum verschmähtest du im Tod
Die Schwester zur Begleiterin? Vereinen
Sollt' uns derselbe Stahl, von beider Blute roth!
Fleht' ich darum die Götter an, erbaute,
Daß ich allein dich deinem Schmerz vertraute,
Dies Holzgerüste? Weh! Mich ziehst du mit ins Grab,
Dein armes Volk, dein Reich, dein Tyrus mit hinab.

125.

Gebt Wasser, gebt, daß ich die Wunden wasche,
Mit meinen Lippen ihn erhasche,
Wenn noch ein Hauch des Lebens auf ihr schwebt!
Sie ruft's und steht schon oben auf den Stufen,
Stürzt weinend an der Schwester Hals, bestrebt,
An ihrer warmen Brust ins Leben sie zu rufen,
Die schon der Frost des Todes übersflogen,
Zu trocknen mit dem Kleid des Blutes schwarze Wogen.

126.

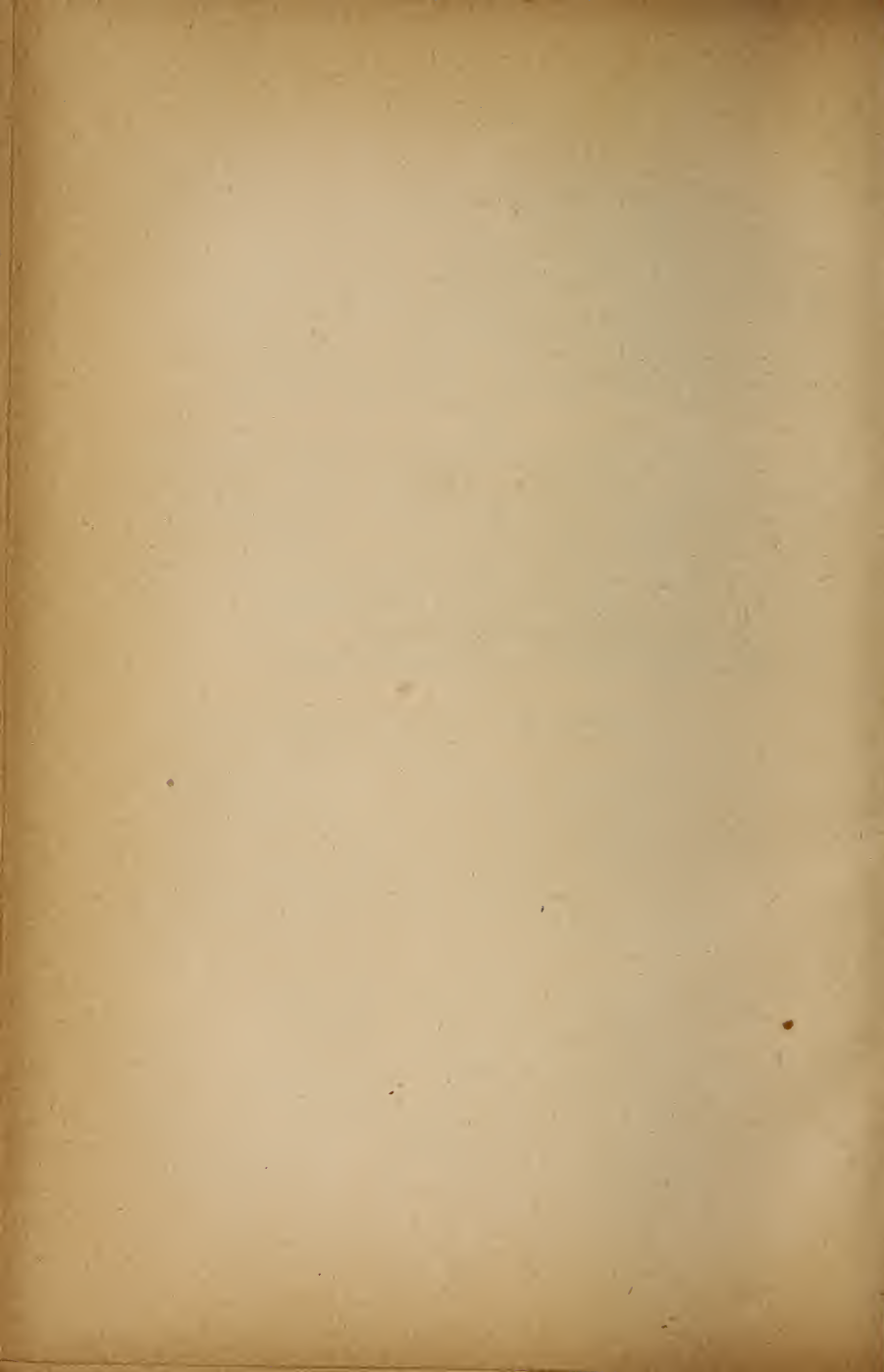
Umsonst versucht, aus weitgespaltnem Munde
Pfeift unter ihrer Brust die Wunde,
Umsonst die Sterbende, den schwerbeladnen Blick
Dem Strahl des Tages zu entfalten,
Rafft dreimal sich empor, von ihrem Arm gehalten,
Und dreimal taumelt sie zurück,
Durchirrt, das süße Licht der Sonne zu erspähen,
Des Aethers weiten Plan und seufzt, da sie's gesehen.

127.

Erweicht von ihrem langen Kampf, gebeut
Saturnia der Iris fortzueilen,
Der Glieder zähe Bande zu zertheilen,
Zu endigen der Seele schweren Streit.
Denn da kein Schicksal, kein Verbrechen,
Verzweiflung nur sie abrief vor der Zeit,
So hatte Hekate den unterird'schen Bächen
Das abgeschchnittne Haar noch nicht geweiht.

128.

Jetzt also kam, in tausendfarbem Bogen,
Der Sonne gegenüber, feucht von Thau,
Die Goldbeschwingte durch der Lüfte Grau
Herab aufs Haupt der Sterbenden geflogen.
Dies weih' ich auf Befehl der Gottheit dem Cocyt,
Kuft sie, vom Leibe frei mag sich dein Geist erheben.
Sie sagt's und löst die Locke; schnell entflieht
Der Wärme Nest, und in die Lüfte rinnt das Leben.



Gedichte
der
dritten Periode.





Die Begegnung.



Hoch seh' ich sie — umringt von ihren Frauen,
Die herrlichste von allen, stand sie da;
Wie eine Sonne war sie anzuschauen,
Ich stand von fern und wagte mich nicht nah.
Es faßte mich mit wollustvollem Grauen,
Als ich den Glanz vor mir verbreitet sah;
Doch schnell, als hätten Flügel mich getragen,
Ergriff es mich, die Saiten anzuschlagen.

Was ich in jenem Augenblick empfunden,
Und was ich sang, vergebens sinn' ich nach;
Ein neu Organ hatt' ich in mir gefunden,
Das meines Herzens heil'ge Regung sprach;
Die Seele war's, die, Jahre lang gebunden,
Durch alle Fesseln jetzt auf einmal brach
Und Töne fand in ihren tiefsten Tiefen,
Die ungeahnt und göttlich in ihr schliefen.

Und als die Saiten lange schon geschwiegen,
Die Seele endlich mir zurücke kam,
Da sah ich in den engelgleichen Zügen
Die Liebe ringen mit der holden Scham,
Und alle Himmel glaubt' ich zu erschliegen,
Als ich das leise, süße Wort vernahm —
O droben nur in sel'ger Geister Chören
Werd' ich des Tones Wohlklang wieder hören!

„Das treue Herz, das trostlos sich verzehrt
Und still bescheiden nie gewagt zu sprechen —
Ich kenne den ihm selbst verborgnen Werth;
Am rohen Glück will ich das Edle rächen.
Dem Armen sei das schönste Loos beschert,
Nur Liebe darf der Liebe Blume brechen.
Der schönste Schatz gehört dem Herzen an,
Das ihn erwiedern und empfinden kann.“



An Emma.

Weit in nebelgrauer Ferne
Liegt mir das vergangne Glück,
Nur an einem schönen Sterne
Weilt mit Liebe noch der Blick;
Aber, wie des Sternes Pracht,
Ist es nur ein Schein der Nacht.

Deckte dir der lange Schummer,
Dir der Tod die Augen zu,
Dich besäße doch mein Kummer,
Meinem Herzen lebtest du.
Aber ach! du lebst im Licht,
Meiner Liebe lebst du nicht.

Kann der Liebe süß Verlangen,
Emma, kann's vergänglich sein?
Was dahin ist und vergangen,
Emma, kann's die Liebe sein?
Ihrer Flamme Himmelsgluth —
Stirbt sie wie ein irdisch Gut?



Das Geheimniß.

ie konnte mir kein Wörtchen sagen,
Zu viele Lauscher waren wach;
Den Blick nur durst' ich schüchtern fragen,
Und wohl verstand ich, was er sprach.
Leis komm' ich her in deine Stille,
Du schön belaubtes Buchenzelt,
Verbirg in deiner grünen Hülle
Die Liebenden dem Aug' der Welt!

Von ferne mit verworrenem Sausen
Arbeitet der geschäft'ge Tag,
Und durch der Stimmen hohles Brausen
Erkenn' ich schwerer Hämmer Schlag.
So fauer ringt die kargen Loose
Der Mensch dem harten Himmel ab;
Doch leicht erworben, aus dem Schooße
Der Götter fällt das Glück herab.

Daß ja die Menschen nie es hören,
Wie treue Lieb' uns still beglückt!
Sie können nur die Freude stören,
Weil Freude nie sie selbst entzückt.
Die Welt wird nie das Glück erlauben,
Als Beute wird es nur gehascht;
Entwenden muß du's oder rauben,
Oh dich die Mißgunst überrascht.

Leis auf den Zehen kommt's geislchen,
Die Stille liebt es und die Nacht;
Mit schnellen Füßen ist's entwichen,
Wo des Verräthers Auge wacht.
O schlinge dich, du sanfte Quelle,
Ein breiter Strom um uns herum.
Und drohend mit empörter Welle
Vertheidige dies Heiligthum!

Die Erwartung.



Wär' ich das Pförtchen nicht gehen?
Hat nicht der Riegel geklirrt?
Nein, es war des Windes Wehen,
Der durch diese Pappeln schwirrt.

O schmücke dich, du grünbelaubtes Dach,
Du sollst die Anmuthstrahlende empfangen!
Ihr Zweige, baut ein schattendes Gemach,
Mit holder Nacht sie heimlich zu umfangen!

Und all' ihr Schmeichellüste, werdet wach
Und scherzt und spielt um ihre Rosenwangen,
Wenn seine schöne Bürde, leicht bewegt,
Der zarte Fuß zum Sitz der Liebe trägt.

Stille! Was schlüpft durch die Hecken
Raschelnd mit eilendem Lauf?
Nein, es scheuchte nur der Schrecken
Aus dem Busch den Vogel auf.

O lösche deine Fackel, Tag! Hervor
Du geist'ge Nacht, mit deinem holden Schweigen!
Breit' um uns her den purpurrothen Flor,
Umspinn' uns mit geheimnißvollen Zweigen!
Der Liebe Wonne flieht des Lauschers Ohr,
Sie flieht des Strahles unbescheidnen Zeugen;
Nur Hesper, der Verschwiegene, allein
Darf still herblickend ihr Vertrauter sein.

Hör' es von ferne nicht leise,
Flüsternden Stimmen gleich?
Nein, der Schwan ist's, der die Kreise
Zieheth durch den Silberteich.

Mein Ohr umtönt ein Harmonieenfluß,
Der Springquell fällt mit angenehmem Rauschen,
Die Blume neigt sich bei des Westes Kuß,
Und alle Wesen seh' ich Wonne tauschen;
Die Traube winkt, die Pflirsche zum Genuß,
Die üppig schwellend hinter Blättern lauschen;
Die Luft, getaucht in der Gewürze Fluth,
Trinkt von der heißen Wange mir die Gluth.

Hör' ich nicht Tritte erschallen?
Rauscht's nicht den Laubgang daher?
Nein, die Frucht ist dort gefallen,
Von der eignen Fülle schwer.

Des Tages Flammenauge selber bricht
In süßem Tod, und seine Farben blassen;
Kühn öffnen sich im holden Dämmerlicht
Die Kelche schon, die seine Gluthen lassen.
Still hebt der Mond sein strahlend Angesicht,
Die Welt zerschmilzt in ruhig große Massen;
Der Gürtel ist von jedem Reiz gelöst,
Und alles Schöne zeigt sich mir entblößt.

Seh' ich nichts Weißes dort schimmern?
Glänzt's nicht wie seidnes Gewand?
Nein, es ist der Säule Flimmern
An der dunkeln Taruswand.

O sehnend Herz, ergöze dich nicht mehr,
Mit süßen Bildern weifenlos zu spielen!
Der Arm, der sie umfassen will, ist leer,
Kein Schattenglück kann diesen Busen kühlen.
O führe mir die Lebende daher,
Laß ihre Hand, die zärtliche, mich fühlen!
Den Schatten nur von ihres Mantels Saum —
Und in das Leben tritt der hohle Traum.

Und leis, wie aus himmlischen Höhen
Die Stunde des Glückes erscheint,
So war sie genah't, ungesehen,
Und weckte mit Klüssen, den Freund.

Der Abend.

Nach einem Gemälde.



Denke, strahlender Gott — die Fluren dürsten
Nach erquickendem Thau, der Mensch verschnachtet,
Matter ziehen die Rosse —
Senke den Wagen hinab!

Siehe, wer aus des Meers krystallner Woge
Lieblich lächelnd dir winkt! Erkennt dein Herz sie?
Rascher fliegen die Rosse,
Tethys, die göttliche, winkt.

Schnell vom Wagen herab in ihre Arme
Springt der Führer, den Zaum ergreift Cupido,
Still halten die Rosse,
Trinken die kühlende Fluth.

An dem Himmel herauf mit leisen Schritten
Kommt die duftende Nacht; ihr folgt die süße
Liebe. Ruhet und liebet!
Phöbus, der liebende, ruht.



Sehnsucht.

Ach, aus dieses Thales Gründen,
Die der kalte Nebel drückt,
Könnst' ich doch den Ausgang finden,
Ach, wie fühlt' ich mich beglückt!
Dort erblick' ich schöne Hügel,
Ewig jung und ewig grün!
Hätt' ich Schwingen, hätt' ich Flügel,
Nach den Hügeln zög' ich hin.

Harmonieen hör' ich klingen,
Töne süßer Himmelsruh,
Und die leichten Winde bringen
Mir der Düste Balsam zu.
Goldne Früchte seh' ich glühen,
Winkend zwischen dunkeln Laub,
Und die Blumen, die dort blühen,
Werden keines Winters Raub.

Ach, wie schön muß sich's ergehen
Dort im ew'gen Sonnenschein!
Und die Lust auf jenen Höhen —
O, wie labend muß sie sein!
Doch mir wehrt des Stromes Toben,
Der ergrimmt dazwischen braust;
Seine Wellen sind gehoben,
Daß die Seele mir ergraußt.

Einen Nachen seh' ich schwanken,
Aber, ach! der Fährmann fehlt.
Frisch hinein und ohne Wanken!
Seine Segel sind beseelt.
Du mußt glauben, du mußt wagen,
Denn die Götter leihn kein Pfand;
Nur ein Wunder kann dich tragen
In das schöne Wunderland.



Der Pilgrim.

Nach in meines Lebens Lenze
War ich, und ich wandert' aus,
Und der Jugend frohe Tänze
Ließ ich in des Vaters Haus.

All mein Erbtheil, meine Habe
Warf ich fröhlich glaubend hin,
Und am leichten Pilgerstabe
Zog ich fort mit Kindersinn.

Denn mich trieb ein mächtig Hoffen
Und ein dunkles Glaubenswort,
Wandle, rief's, der Weg ist offen,
Immer nach dem Ausgang fort.

Bis zu einer goldnen Pforten
Du gelangst, da gehst du ein,
Denn das Irdische wird dorten
Himmlisch, unvorränglich sein.

Abend ward's und wurde Morgen,
Nimmer, nimmer stand ich still:
Aber immer blieb's verborgen,
Was ich suche, was ich will.

Berge lagen mir im Wege,
Eströme hemmten meinen Fuß,
Necker Schlände baut' ich Stege,
Brücken durch den wilden Fluß.

Und zu eines Stroms Gestaden
Kam ich, der nach Morgen floß;
Froh vertrauend seinem Faden,
Werf' ich mich in seinen Schooß.

Hin zu einem großen Meere
Trieb mich seiner Wellen Spiel;
Vor mir liegt's in weiter Leere,
Näher bin ich nicht dem Ziel.

Ach, kein Steg will dahin führen,
Ach, der Himmel über mir
Will die Erde nie berühren,
Und das Dort ist niemals hier!



Die Ideale.

o willst du treulos von mir scheiden
Mit deinen holden Phantasien,
Mit deinen Schmerzen, deinen Freuden,
Mit allen unerbittlich fliehn?
Kann nichts dich, Fliehende, verweilen,
O meines Lebens goldne Zeit?
Vergebens, deine Wellen eilen
Hinab ins Meer der Ewigkeit.

Erloschen sind die heitern Sonnen,
Die meiner Jugend Pfad erhellt;
Die Ideale sind zerronnen,
Die einst das trunfne Herz geschwellt;
Er ist dahin, der süße Glaube
An Wesen, die mein Traum gear,
Der rauhen Wirklichkeit zum Raube,
Was einst so schön, so göttlich war.

Wie einst mit flehendem Verlangen
Pygmalion den Stein umschloß,
Bis in des Marmors kalte Wangen
Empfindung glühend sich ergoß,
So schlang ich mich mit Liebesarmen
Um die Natur, mit Jugendlust,
Bis sie zu athmen, zu erwarmen
Begann an meiner Dichterbrust,

Und, theilend meine Flammentriebe,
Die Stumme eine Sprache fand,
Mir wiedergab den Kuß der Liebe
Und meines Herzens Klang verstand;
Da lebte mir der Baum, die Rose,
Mir sang der Quellen Silberfall,
Es fühlte selbst das Seelenlose
Von meines Lebens Wiederhall.

Es dehnte mit allmächt'gem Streben
Die enge Brust ein freißend All,
Herauszutreten in das Leben,
In That und Wort, in Bild und Schall.
Wie groß war diese Welt gestaltet,
So lang die Knospe sie noch barg;
Wie wenig, ach! hat sich entfaltet,
Dies Wenige, wie klein und farg!

Wie sprang, von kühnem Muth beslügelt,
Beglückt in seines Traumes Bahn,
Von keiner Sorge noch gezügelt,
Der Jüngling in des Lebens Bahn.
Bis an des Aethers bleichste Sterne
Erhob ihn der Entwürfe Flug;
Nichts war so hoch und nichts so ferne,
Wohin ihr Flügel ihn nicht trug.

Wie leicht ward er dahin getragen,
Was war dem Glücklichen zu schwer!
Wie tanzte vor des Lebens Wagen,
Die lustige Begleitung her!
Die Liebe mit dem süßen Lohne,
Das Glück mit seinem goldnen Kranz,
Der Ruhm mit seiner Sternenkronen,
Die Wahrheit in der Sonne Glanz!

Doch ach! schon auf des Weges Mitte
Verloren die Begleiter sich,
Sie wandten treulos ihre Schritte,
Und einer nach dem andern wich.
Leichtfüßig war das Glück entflohen,
Des Wissens Durst blieb ungestillt,
Des Zweifels finstre Wetter zogen
Sich um der Wahrheit Sonnenbild.

Ich sah des Ruhmes heil'ge Kränze
Auf der gemeinen Stirn entweicht.
Ach, allzusehnell, nach kurzem Lenz
Entfloh die schöne Liebeszeit!
Und immer stiller ward's und immer
Verlassner auf dem rauhen Steg;
Raum warf noch einen bleichen Schimmer
Die Hoffnung auf den finstern Weg.

Von all dem rauschenden Geleite
Wer hartte liebend bei mir aus?
Wer steht mir tröstend noch zur Seite
Und folgt mir bis zum finstern Haus?
Du, die du alle Wunden heilest,
Der Freundschaft leise, zarte Hand,
Des Lebens Bürden liebend theilest,
Du, die ich frühe sucht' und fand.

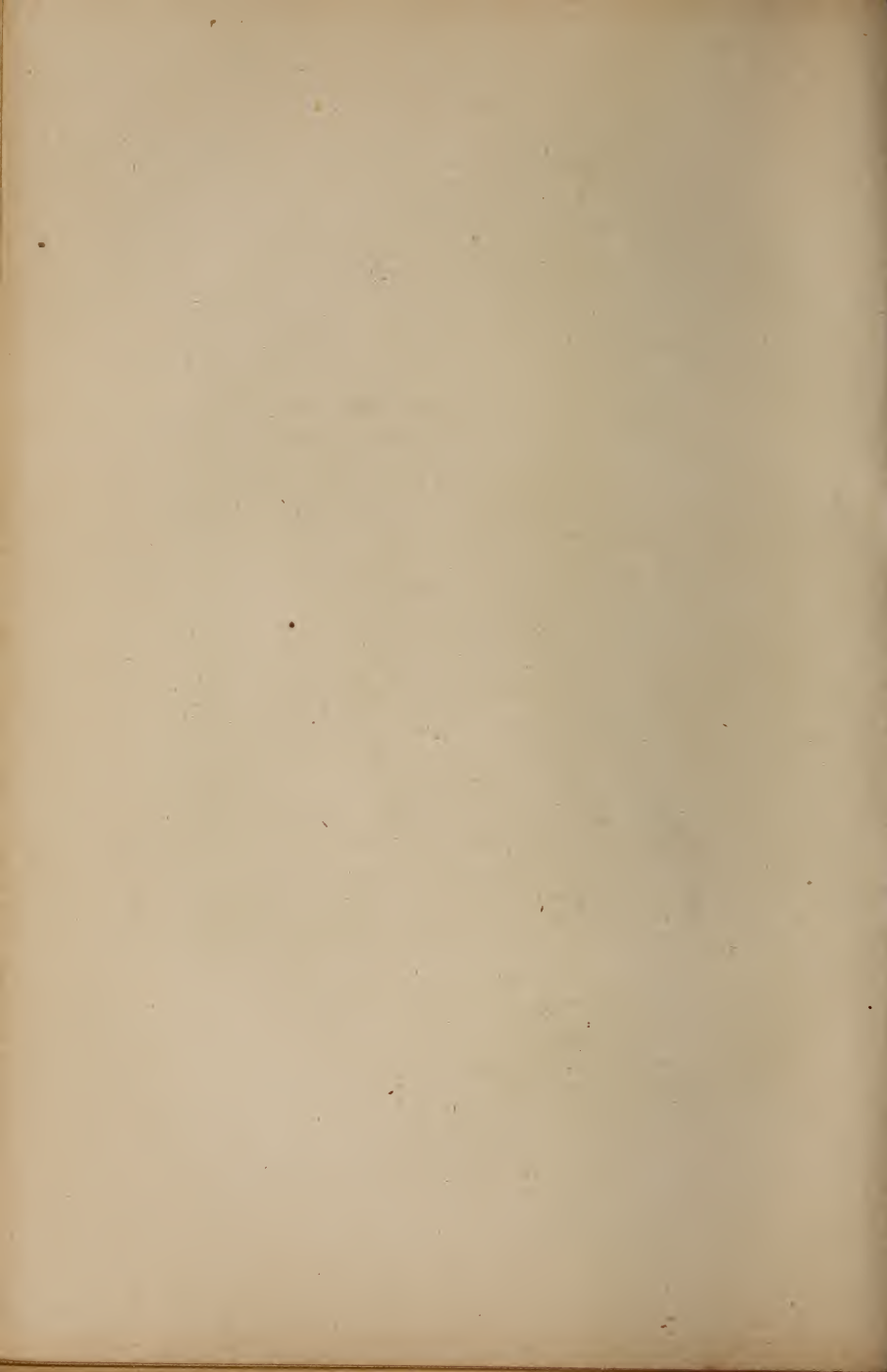
Und du, die gern sich mit ihr gattet,
Wie sie, der Seele Sturm beschwört,
Beschäftigung, die nie ermattet,
Die langsam schafft, doch nie zerstört,
Die zu dem Bau der Ewigkeiten
Zwar Sandkorn nur für Sandkorn reicht,
Doch von der großen Schuld der Zeiten
Minuten, Tage, Jahre streicht.

Des Mädchens Klage.



Der Eichwald brauset, die Wolken ziehn,
Das Mägdlein sitzt an Ufers Grün;
Es bricht sich die Welle mit Macht, mit Macht,
Und sie seuzt hinaus in die finstre Nacht,
Das Auge von Weinen getrübet.

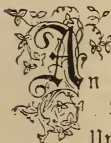




„Das Herz ist gestorben, die Welt ist leer,
Und weiter gibt sie dem Wunsche nichts mehr.
Du Heilige, rufe dein Kind zurück,
Ich habe genossen das irdische Glück,
Ich habe gelebt und geliebet!“

Es rinnet der Thränen vergeblicher Lauf,
Die Klage, sie wecket die Todten nicht auf;
Doch nenne, was tröstet und heilet die Brust
Nach der süßen Liebe verschwundener Lust,
Ich, die Himmlische, will's nicht versagen.

Laß rinnen der Thränen vergeblichen Lauf!
Es wecke die Klage den Todten nicht auf!
Das süßeste Glück für die trauernde Brust
Nach der schönen Liebe verschwundener Lust
Sind der Liebe Schmerzen und Klagen.



Der Jüngling am Bache.

An der Quelle saß der Knabe,
Blumen wand er sich zum Kranz,
Und er sah sie, fortgerissen,
Treiben in der Wellen Tanz.
Und so fliehen meine Tage,
Wie die Quelle, rastlos hin!
Und so bleichet meine Jugend,
Wie die Kränze schnell verblühen!

Fraget nicht, warum ich traure
In des Lebens Blüthenzeit!
Alles freuet sich und hoffet,
Wenn der Frühling sich erneut.
Aber diese tausend Stimmen
Der erwachenden Natur
Wecken in dem tiefen Busen
Mir den schweren Kummer nur.

Was soll mir die Freude frommen,
Die der schöne Lenz mir heut?
Eine nur ist's, die ich suche,
Sie ist nah' und ewig weit.
Sehnend breit' ich meine Arme
Nach dem theuren Schattenbild,
Ach, ich kann es nicht erreichen,
Und das Herz bleibt ungestillt!

Komm herab, du schöne Holde,
Und verlaß dein stolzes Schloß!
Blumen, die der Lenz geboren,
Streu' ich dir in deinen Schooß.
Horch, der Hain erschallt von Liedern,
Und die Quelle rieselt klar!
Raum ist in der kleinsten Hütte
Für ein glücklich liebend Paar.



Die Gunst des Augenblicks.

Und so finden wir uns wieder
In dem heitern bunten Reihn,
Und es soll der Kranz der Lieder
Frisch und grün geflochten sein.

Aber wem der Götter bringen
Wir des Liedes ersten Zoll?
Ihn vor allen laßt uns singen,
Der die Freude schaffen soll.

Denn was frommt es, daß mit Leber
Ceres den Altar geschmückt?
Daß den Purpursaft der Neben
Bacchus in die Schale brückt?

Zückt vom Himmel nicht der Funken
Der den Herd in Flammen setzt,
Ist der Geist nicht feuertrunken,
Und das Herz bleibt unergötzt.

Aus den Wolken muß es fallen,
Aus der Götter Schooß das Glück,
Und der mächtigste von allen
Herrschern ist der Augenblick.

Von dem allerersten Werden
Der unendlichen Natur
Alles Göttliche auf Erden
Ist ein Lichtgedanke nur.

Langsam in dem Lauf der Horen
Füget sich der Stein zum Stein,
Schnell, wie es der Geist geboren,
Will das Werk empfunden sein.

Wie im hellen Sonnenblicke
Sich ein Farbenteppich weht,
Wie auf ihrer bunten Brücke
Iris durch den Himmel schwebt,

So ist jede schöne Gabe
Flüchtig wie des Blitzes Schein;
Schnell in ihrem düstern Grabe
Schließt die Nacht sie wieder ein.

Verglied.



Am Abgrund leitet der schwindlichte Steg,
Er führt zwischen Leben und Sterben;
Es sperren die Niesen den einsamen Weg
Und drohen dir ewig Verderben;

Und willst du die schlafende Löwin¹ nicht wecken,
So wandle still durch die Straße der Schrecken.

Es schwebt eine Brücke, hoch über den Rand
Der furchtbaren Tiefe gebogen,
Sie ward nicht erbauet von Menschenhand,
Es hätte sich's keiner verwogen,
Der Strom braust unter ihr spät und früh,
Speit ewig hinauf und zertrümmert sie nie.

Es öffnet sich schwarz ein schauriges Thor,
Du glaubst dich im Reiche der Schatten,
Da thut sich ein lachend Gelände hervor,
Wo der Herbst und der Frühling sich gatten;
Aus des Lebens Mühen und ewiger Qual
Möcht' ich fliehen in dieses glückselige Thal.

Vier Ströme brausen hinab in das Feld,
Ihr Quell, der ist ewig verborgen;
Sie fließen nach allen vier Straßen der Welt,
Nach Abend, Nord, Mittag und Morgen,
Und wie die Mutter sie rauschend geboren,
Fort fliehn sie und bleiben sich ewig verloren.

Zwei Zinken ragen ins Blaue der Luft,
Hoch über der Menschen Geschlechter,
Drauf tanzen, umschleiert mit goldenem Duft,
Die Wolken, die himmlischen Töchter.
Sie halten dort oben den einsamen Reihn,
Da stellt sich kein Zeuge, kein irdischer, ein.

Es sitzt die Königin hoch und klar
Auf unvergänglichem Throne,
Die Stirn umkränzt sie sich wunderbar
Mit diamantener Krone;
Drauf schießt die Sonne die Pfeile von Licht,
Sie vergolden sie nur und erwärmen sie nicht.

¹ Löwin, an einigen Orten der Schweiz der verdorbene Ausdruck für Lawine.

Der Alpenjäger.



Willst du nicht das Lämmlein hüten?
Lämmlein ist so fromm und sanft
Nährt sich von des Grases Blüthen,
Spielend an des Baches Rausch.
„Mutter, Mutter, laß mich
gehen,
Jagen nach des Berges Höhen!“

Willst du nicht die Heerde locken
Mit des Hornes munterm
Klang?
Lieblich tönt der Schall der
Glocken
In des Waldes Lustgesang.
„Mutter, Mutter, laß mich
gehen,
Schweifen auf den wilden
Höhen!“

Willst du nicht der Blümlein warten,
Die im Beete freundlich stehn?
Draußen labet dich kein Garten;
Wild ist's auf den wilden Höhen!
„Laß die Blümlein, laß sie blühen!
Mutter, Mutter, laß mich ziehen!“

Und der Knabe ging zu jagen,
Und es treibt und reißt ihn fort,
Rastlos fort mit blindem Wagen
An des Berges finstern Ort;
Vor ihm her mit Windesschnelle
Fliehet die zitternde Gazelle.

Auf der Felsen nackte Rippen
Klettert sie mit leichtem Schwung,
Durch den Riß gespaltner Klippen
Trägt sie der gewagte Sprung;
Aber hinter ihr verwogen
Folgt er mit dem Todesbogen.

Jetzt auf den schroffen Zinken
Hängt sie, auf dem höchsten Grat,
Wo die Felsen jäh versinken
Und verschwunden ist der Pfad.
Unter sich die steile Höhe,
Hinter sich des Feindes Nähe.

Mit des Sammers stummen Blicken
Fleht sie zu dem harten Mann,
Fleht umsonst, denn loszudrücken
Legt er schon den Bogen an;
Plötzlich aus der Fessenspalte
Tritt der Geist, der Bergesalte.

Und mit seinen Götterhänden
Schützt er das gequälte Thier.
„Mußt du Tod und Jammer senden,“
Ruft er, „bis herauf zu mir?
Raum für alle hat die Erde;
Was verfolgst du meine Heerde?“



Dithyrambe.

Immer, das glaubt mir, erscheinen die Götter,
Nimmer allein.

Raum daß ich Bacchus, den Lustigen, habe,
Kommt auch schon Amor, der lächelnde Knabe;
Phöbus, der Herrliche, findet sich ein.

Sie nahen, sie kommen, die Himmlischen alle,
Mit Göttern erfüllt sich die irdische Halle.

Sagt, wie bewirth' ich, der Erdgeborne,
Himmlischen Chor?

Schenk'et mir euer unsterbliches Leben,
Götter! Was kann euch der Sterbliche geben?
Hebet zu eurem Olymp mich empor!

Die Freude, sie wohnt nur in Jupiters Saale;
O füllet mit Nektar, o reicht mir die Schale!

Reich' ihm die Schale! Schenke dem Dichter,
Hebe, nur ein!

Reich' ihm die Augen mit himmlischem Thau,
Daß er den Styx, den verhassten, nicht schaue,
Einer der Unsern sich dünke zu sein.

Sie rauschet, sie perlet, die himmlische Quelle,
Der Busen wird ruhig, das Auge wird helle.



Die vier Weltalter.

Wohl perlet im Glase der purpurne Wein,

Wohl glänzen die Augen der Gäste;

Es zeigt sich der Säng' er tritt herein,

Zu dem Guten bringt er das Beste;—

Denn ohne die Feier im himmlischen Saal

Ist die Freude gemein auch beim Nektarmahl.

Ihm gaben die Götter das reine Gemüth,
Wo die Welt sich, die ewige, spiegelt;
Er hat alles gesehn, was auf Erden geschieht,
Und was uns die Zukunft verriegelt;
Er saß in der Götter urältestem Rath
Und behorchte der Dinge geheimste Saat.

Er breitet es lustig und glänzend aus,
Das zusammengefaltete Leben;
Zum Tempel schmückt er das irdische Haus.
Ihm hat es die Muse gegeben;
Kein Dach ist so niedrig, keine Hütte so klein,
Er führt einen Himmel voll Götter hinein.

Und wie der erfindende Sohn des Zeus
Auf des Schildes einfachem Kunde
Die Erde, das Meer und den Sternenkreis
Gebildet mit göttlicher Kunde,
So drückt er ein Bild des unendlichen All
In des Augenblicks flüchtig verrauschenden Schall.

Er kommt aus dem kindlichen Alter der Welt,
Wo die Völker sich jugendlich freuten;
Er hat sich, ein fröhlicher Wanderer, gesellt
Zu allen Geschlechtern und Zeiten.
Vier Menschenalter hat er gesehn
Und läßt sie am fünften vorübergehn.

Erst regierte Saturnus schlicht und gerecht,
Da war es heute wie morgen,
Da lebten die Hirten, ein harmlos Geschlecht,
Und brauchten für gar nichts zu sorgen;
Sie liebten und thaten weiter nichts mehr,
Die Erde gab alles freiwillig her.

Drauf kam die Arbeit, der Kampf begann
Mit Ungeheuern und Drachen,
Und die Helden singen, die Herrscher, an,
Und den Mächtigen suchten die Schwachen.
Und der Streit zog in des Skamanders Feld;
Doch die Schönheit war immer der Gott der Welt.

Aus dem Kampfe ging endlich der Sieg hervor,
Und der Kraft entblühte die Milde,
Da sangen die Musen im himmlischen Chor,
Da erhoben sich Göttergebilde —
Das Alter der göttlichen Phantasie,
Es ist verschwunden, es kehret nie.

Die Götter sanken vom Himmelsthron,
Es stürzten die herrlichen Säulen,
Und geboren wurde der Jungfrau Sohn,
Die Gebrechen der Erde zu heilen;
Verbannt wird der Sinne flüchtige Lust,
Und der Mensch griff denkend in seine Brust.

Und der eitle, der üppige Reiz entwich,
Der die frohe Jugendwelt zierte;
Der Mönch und die Nonne zergeißelten sich,
Und der eiserne Ritter turnierte.
Doch war das Leben auch finster und wild,
So blieb doch die Liebe lieblich und mild.

Und einen heiligen, keuschen Altar
Bewahrten sich stille die Musen;
Es lebte, was edel und sittlich war,
In der Frauen züchtigem Busen;
Die Flamme des Liebes entbrannte neu
An der schönen Minne und Liebestreu.

Drum soll auch ein ewiges, zartes Band
Die Frauen, die Sänger umflechten,
Sie wirken und weben, Hand in Hand,
Den Gürtel des Schönen und Rechten.
Gesang und Liebe in schönem Verein,
Sie erhalten dem Leben den Jugendsschein.

V u n s c h l i e d.



Wier Elemente,
Innig gefellt,
Bilden das Leben,
Bauen die Welt.

Preßt der Citrone
Saftigen Stern!
Herb ist des Lebens
Innerster Kern.

Gießet des Wassers
Sprudelnden Schwall!
Wasser umfanget
Ruhig das All.

Setzt mit des Zuckers
Linderndem Saft
Zahmet die herbe
Brennende Kraft!

Tropfen des Geistes
Gießet hinein!
Leben dem Leben
Gibt er allein.

Oh' es verdunstet,
Schöpfet es schnell!
Nur wenn er gluhet,
Labet der Quell.

An die Freunde.



Lieben Freunde, es gab schönre Zeiten,
Als die unsern — das ist nicht zu streiten!
Und ein edler Volk hat einst gelebt.
Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt.
Doch es ist dahin, es ist verschwunden,
Dieses hochbegünstigte Geschlecht.
Wir, wir leben! Unser sind die Stunden,
Und der Lebende hat Recht.

Freunde, es gibt glücklichere Zonen,
Als das Land, worin wir leidlich wohnen,
Wie der weitgereiste Wandrer spricht.
Aber hat Natur uns viel entzogen,
War die Kunst uns freundlich doch gewogen.
Unser Herz erwärmt an ihrem Licht.
Will der Lorbeer hier sich nicht gewöhnen,
Wird die Myrte unsers Winters Raub,
Grünet doch, die Schläfe zu bekrönen,
Uns der Rebe muntres Laub.

Wohl von größerem Leben niag es rauschen,
Wo vier Welten ihre Schätze tauschen,
An der Themse, auf dem Markt der Welt.
Tausend Schiffe landen an und gehen;
Da ist jedes Köstliche zu sehen,
Und es herrscht der Erde Gott, das Geld.
Aber nicht im trüben Schlamm der Bäche,
Der von wilden Regengüssen schwillt,
Auf des stillen Baches ebner Fläche
Spiegelt sich das Sonnenbild.

Frächtiger, als wir in unserm Norden,
Wohnt der Bettler an der Engelsporten,
Denn er sieht das ewig einz'ge Rom!
Ihn umgibt der Schönheit Glanzgewimmel,
Und ein zweiter Himmel in den Himmel
Steigt Sanct Peters wunderbarer Dom.

Aber Rom in allem seinem Glanze
Ist ein Grab nur der Vergangenheit;
Leben duftet nur die frische Pflanze,
Die die grüne Stunde streut.

Größres mag sich anderswo begeben,
Als bei uns in unserm kleinen Leben;
Neues — hat die Sonne nie gesehn.
Sehn wir doch das Große aller Zeiten
Auf den Brettern, die die Welt bedeuten,
Sinnvoll still an uns vorübergehn.

Alles wiederholt sich nur im Leben,
Ewig jung ist nur die Phantasie;
Was sich nie und nirgends hat begeben,
Das allein veraltet nie!

Funschlied.



Im Norden zu singen.

Auf der Berge freien Höhen,
In der Mittagssonne Schein,
An des warmen Strahles Kräften
Zeugt Natur den goldnen Wein.

Und noch niemand hat's erkundet,
Wie die große Mutter schafft;
Unergründlich ist das Wirken,
Unerforschlich ist die Kraft.

Funkelnd wie ein Sohn der Sonne,
Wie des Lichtes Feuerquell,
Springt er perlend aus der Tonne,
Purpurn und krySTALLenhell.

Und erfreuet alle Sinnen,
Und in jede bange Brust
Gießt er ein balsamisch Hossen
Und des Lebens neue Lust.

Aber matt auf unsre Zonen
Fällt der Sonne schräges Licht;
Nur die Blätter kann sie färben,
Aber Früchte reißt sie nicht.

Doch der Norden auch will leben,
Und was lebt, will sich erfreun:
Darum schaffen wir erfindend
Ohne Weinstock uns den Wein.

Bleich nur ist's, was wir bereiten
Auf dem häuslichen Altar;
Was Natur lebendig bildet,
Glänzend ist's und ewig klar.

Aber freudig aus der Schale
Schöpfen wir die trübe Fluth;
Auch die Kunst ist Himmelsgabe,
Borgt sie gleich von ird'cher Gluth.

Ihrem Wirken freigegeben
Ist der Kräfte großes Reich;
Neues bildend aus dem Alten,
Stellt sie sich dem Schöpfer gleich.

Selbst das Band der Elemente
Trennt ihr herrschendes Gebot,
Und sie ahmt mit Herdesflammen
Nach den hohen Sonnengott.

Fernhin zu den sel'gen Inseln
Richtet sie der Schiffe Lauf,
Und des Südens goldne Früchte
Schüttet sie im Norden auf.

Drum ein Sinnbild und ein Zeichen
Sei uns dieser Feuersaft,
Was der Mensch sich kann erlangen
Mit dem Willen und der Kraft.

Reiterlied.



Ohl auf, Kameraden, aufs Pferd, aufs Pferd!
Ins Feld, in die Freiheit gezogen!
Im Felde, da ist der Mann noch was werth,
Da wird das Herz noch gewogen,
Da tritt kein Anderer für ihn ein,
Auf sich selber steht er da ganz allein.

Aus der Welt die Freiheit verschwunden ist,
Man sieht nur Herren und Knechte;
Die Falschheit herrschet, die Hinterlist
Bei dem feigen Menschengeschlechte.
Der dem Tod ins Angesicht schauen kann,
Der Soldat allein, ist der freie Mann!
Des Lebens Aengsten, er wirft sie weg
Hat nicht mehr zu fürchten, zu sorgen;
Er reitet dem Schicksal entgegen fest,
Triffst's heute nicht, trifft es doch morgen;
Und trifft es morgen, so lasset uns heut
Noch schlürfen die Reige der köstlichen Zeit.

Von dem Himmel fällt ihm sein lustig Loos,
Braucht's nicht mit Müß' zu erstreben.
Der Fröhner, der sucht in der Erde Schooß,
Da meint er den Schatz zu erheben.
Er gräbt und schaufelt, so lang er lebt,
Und gräbt, bis er endlich sein Grab sich gräbt.

Der Reiter und sein geschwindes Roß,
Sie sind gefürchtete Gäste.
Es flimmern die Lampen im Hochzeitsschloß,
Ungeladen kommt er zum Feste,
Er wirbt nicht lange, er zeigt nicht Gold,
Im Sturm erringt er den Minnesold.

Warum weint die Dirn' und zergrämt sich schier?
Laß fahren dahin, laß fahren!
Er hat auf Erden kein bleibend Quartier,
Kann treue Lieb nicht bewahren.
Das rasche Schicksal, es treibt ihn fort,
Seine Ruhe läßt er an keinem Ort.

Drum frisch, Kameraden, den Klappen gezäumt,
Die Brust im Gefechte geküßt!
Die Jugend brauset, das Leben schäumt,
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
Nie wird euch das Leben gewonnen sein.



Nadowessiers Todtenlied.

Sieht, da sitzt er auf der Matte,
Aufrecht sitzt er da,
Mit dem Anstand, den er hatte,
Als er 's Licht noch sah.

Doch, wo ist die Kraft der Fäuste,
Wo des Athems Hauch,
Der noch jüngst zum großen Geiste
Blies der Pfeife Rauch?

Wo die Augen, falkenhelle,
Die des Rennthiers Spur
Zählten auf des Grases Welle,
Auf dem Thau der Flur?

Diese Ehenkel, die behender
Flohen durch den Schnee,
Als der Hirsch, der Zwanzigender,
Als des Berges Reh?

Diese Arme, die den Bogen
Spannten streng und straff!
Seht, das Leben ist entflogen,
Seht, sie hängen schlaff!

Wohl ihm, er ist hingegangen,
Wo kein Schnee mehr ist,
Wo mit Mais die Felder prangen,
Der von selber spriest;

Wo mit Vögeln alle Sträucher,
Wo der Wald mit Wild,
Wo mit Fischen alle Teiche
Lustig sind gefüllt.

Mit den Geistern speißt er droben,
Rief uns hier allein,
Daß wir seine Thaten loben
Und ihn scharren ein.

Bringet her die letzten Gaben,
Stimmt die Todtenklag'!
Alles sei mit ihm begraben,
Was ihn freuen mag.

Legt ihm un'ters Haupt die Beile,
Die er tapfer schwang,
Auch des Bären fette Keule,
Denn der Weg ist lang;

Auch das Messer, scharf geschliffen,
Das vom Feindeskopf
Rasch mit drei geschickten Griffen
Schälte Haut und Schopf.

Farben auch, den Leib zu malen,
Steckt ihm in die Hand,
Daß er röthlich möge strahlen
In der Seelen Land.



Das Siegesfest.

Priams Feste war gesunken,
Troja lag in Schutt und Staub,
Und die Griechen, siegestrunken,
Reich beladen mit dem Raub,
Saßen auf den hohen Schiffen,
Längs des Hellespontos Strand,
Auf der frohen Fahrt begriffen
Nach dem schönen Griechenland.

Stimmet an die frohen Lieder!
Denn dem väterlichen Herd
Sind die Schiffe zugekehrt,
Und zur Heimath geht es wieder.

Und in langen Reihen, klagend,
Saß der Trojerinnen Schaar,
Schmerzvoll an die Brüste schlagend,
Bleich, mit aufgelöstem Haar.

In das wilde Fest der Freuden
Mischten sie den Wehgesang,
Weinend um das eigne Leiden
In des Reiches Untergang.

Lebe wohl, geliebter Boden!
Von der süßen Heimath fern
Folgen wir dem fremden Herrn.
Ach wie glücklich sind die Todten!

Und den hohen Göttern zündet
Kalkhas jetzt das Opfer an;
Pallas, die die Städte gründet
Und zertrümmert, ruft er an,
Und Neptun, der um die Länder
Seinen Wogengürtel schlingt,
Und den Zeus, den Schreckensender,
Der die Aegis grausend schwingt.

Ausgestritten, ausgerungen
Ist der lange, schwere Streit,
Ausgefüllt der Kreis der Zeit,
Und die große Stadt bezwungen.

Atrous' Sohn, der Fürst der Schaaren
Ueber sah der Völker Zahl,
Die mit ihm gezogen waren
Einst in des Skamanders Thal.
Und des Kummers finstre Wolke
Zog sich um des Königs Blick;
Von dem hergeführten Volke
Bracht' er Wen'ge nur zurück.

Drum erhebe frohe Lieder,
Wer die Heimath wieder sieht,
Wem noch frisch das Leben blüht!
Denn nicht alle kehren wieder.

Alle nicht, die wieder kehren,
Mögen sich des Heimzugs freun,

An den häuslichen Altären
Kann der Mord bereitet sein.
Mancher fiel durch Freundestücke,
Den die blut'ge Schlacht verfehlt!
Sprach's Ulyß mit Warnungsblicke,
Von Athenens Geist beseelt.

Glücklich, wenn der Gattin Treue
Rein und keusch das Haus bewahrt!
Denn das Weib ist falscher Art,
Und die Arge liebt das Neue.

Und des frisch erkämpften Weibes
Freut sich der Attrib und strickt
Um den Reiz des schönen Leibes
Seine Arme hochbeglückt.
Böses Werk muß untergehen,
Rache folgt der Frevelthat;
Denn gerecht in Himmels Höhen
Waltet des Kroniden Rath.

Böses muß mit Bösem ender;
An dem frevelnden Geschlecht
Rächet Zeus das Gastesrecht,
Wägend mit gerechten Händen.

Wohl dem Glücklichen mag's ziemen,
Ruft Dileus' tapfrer Sohn,
Die Regierenden zu rühmen
Auf dem hohen Himmelsthron!
Ohne Wahl vertheilt die Gaben,
Ohne Billigkeit das Glück;
Denn Patroklos liegt begraben,
Und Thersites kommt zurück!

Weil das Glück aus seiner Tonnen
Die Geschenke blind verstreut,
Freue sich und jauchze heut,
Wer das Lebensloos gewonnen!

Ja der Krieg verschlingt die Besten!
Ewig werde dein gedacht,
Bruder, bei der Griechen Festen,
Der ein Thurm war in der Schlacht.
Da der Griechen Schiffe brannten,
War in deinem Arm das Heil;
Doch dem Schlaunen, Vielgewandten
Ward der schöne Preis zu Theil.
Friede deinen heil'gen Nesten!
Nicht der Feind hat dich entrafft,
Njar fiel durch Njar' Kraft.
Ach, der Zorn verderbt die Besten!

Dem Erzeuger jekt, dem großen,
Gießt Neoptolem des Weins:
Unter allen ird'schen Loosen,
Hoher Vater, preis' ich deins.
Von des Lebens Gütern allen
Ist der Ruhm das höchste doch;
Wenn der Leib in Staub zerfallen,
Lebt der große Name noch.
Tapftrer, deines Ruhmes Schimmer
Wird unsterblich sein im Lied;
Denn das ird'sche Leben flieht,
Und die Todten dauern immer.

Wenn des Liedes Stimmen schweigen
Von dem überwundnen Mann,
So will ich für Hektorn zeugen,
Hub der Sohn des Tydeus an, —
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend, ein Beschirmer, fiel —
Krönt den Sieger größte Ehre,
Ehret ihn das schönre Ziel!
Der für seine Hausaltäre
Kämpfend sank, ein Schirm und Hort,

Nach in Feindes Munde fort
Lebt ihm seines Namens Ehre.

Nestor jetzt, der alte Becher,
Der drei Menschenalter sah,
Reicht den laubumkränzten Becher
Der bethrünten Hekuba:
Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Wundervoll ist Bacchus' Gabe,
Balsam fürs zerrissne Herz.

Trink' ihn aus, den Trank der Labe,
Und vergiß den großen Schmerz!
Balsam fürs zerrissne Herz,
Wundervoll ist Bacchus' Gabe.

Denn auch Niobe, dem schweren
Born der Himmlischen ein Ziel,
Kostete die Frucht der Lehren
Und bezwang das Schmerzgefühl.
Denn so lang die Lebensquelle
Schäumt an der Lippen Rand,
Ist der Schmerz in Lethes Welle
Tief versenkt und festgebannt!

Denn so lang die Lebensquelle
An der Lippen Rande schäumt,
Ist der Jammer weggeträumt,
Fortgespült in Lethes Welle.

Und von ihrem Gott ergriffen,
Hub sich jetzt die Seherin,
Blicke von den hohen Schiffen
Nach dem Rauch der Heimath hin.
Rauch ist alles ird'sche Wesen;
Wie des Dampfes Säule weht,
Schwinden alle Erdengrößen;
Nur die Götter bleiben stät.

Um das Roß des Reiters schweben,
Um das Schiff die Sorgen her;
Morgen können wir's nicht mehr,
Darum laßt uns heute leben!



Klage der Ceres.

Sich der holde Lenz erschienen?
Hat die Erde sich verjüngt?
Die besonnten Hügel grünen,
Und des Eises Rinde springt.
Aus der Ströme blauem Spiegel
Lacht der unbewölkte Zeus,
Milder wehen Zephyrs Flügel,
Nugen treibt das junge Reis.
In dem Hain erwachen Lieder,
Und die Dreade spricht:
Deine Blumen kehren wieder,
Deine Tochter kehret nicht.

Ach wie lang ist's, daß ich walle
Suchend durch der Erde Flur!
Titan, deine Strahlen alle
Sandt' ich nach der theuren Spur;
Keiner hat mir noch verkündet
Von dem lieben Angesicht,
Und der Tag, der alles findet,
Die Verlorne fand er nicht.
Hast du, Zeus, sie mir entriszen?
Hat, von ihrem Reiz gerührt,
Zu des Orkus schwarzen Flüssen
Pluto sie hinabgeführt?

Wer wird nach dem düstern Strande
Meines Grames Bote sein?
Ewig süßt der Kahn vom Lande,
Doch nur Schatten nimmt er ein.
Jedem sel'gen Aug' verschlossen
Bleibt das nächtliche Gefild,
Und so lang der Styx geflossen,
Trug er kein lebendig Bild.
Nieder führen tausend Steige,
Keiner führt zum Tag zurück;
Ihre Thränen bringt kein Zeuge
Vor der hangen Mutter Blick.

Mütter, die aus Pyrrhas Stamme,
Sterbliche, geboren sind,
Dürfen durch des Grabes Flamme
Folgen dem geliebten Kind;
Nur was Jovis Haus bewohnet,
Nahet nicht dem dunkeln Strand,
Nur die Seligen verschonet,
Parzen, eure strenge Hand.
Stürzt mich in die Nacht der Nächte
Aus des Himmels goldnem Saal!
Ehret nicht der Göttin Rechte,
Ach, sie sind der Mutter Dual!

Wo sie mit dem finstern Gatten
Freudlos thronet, stieg' ich hin,
Träte mit den leisen Schatten
Leise vor die Herrscherin.
Ach, ihr Auge, feucht von Zähren,
Sucht umsonst das goldne Licht,
Irret nach entfernten Sphären,
Auf die Mutter fällt es nicht,
Bis die Freude sie entdecket,
Bis sich Brust mit Brust vereint,

Und, zum Mitgefühl erwecket,
Selbst der rauhe Orkus weint.

Eitler Wunsch! verlorne Klagen!
Ruhig in dem gleichen Gleis
Rollt des Tages sicherer Wagen,
Ew'g steht der Schluß des Zeus.
Weg von jenen Finsternissen
Wandt' er sein beglücktes Haupt;
Einmal in die Nacht gerissen,
Bleibt sie ewig mir geraubt,
Bis des dunkeln Stromes Welle
Von Aurorens Farben glüht,
Iris mitten durch die Hölle
Ihren schönen Bogen zieht.

Ist mir nichts von ihr geblieben?
Nicht ein süß erinnernd Pfand,
Daß die Fernen sich noch lieben,
Keine Spur der theuren Hand?
Knüpfet sich kein Liebesknoten
Zwischen Kind und Mutter an?
Zwischen Lebenden und Todten
Ist kein Bündniß aufgethan?
Nein, nicht ganz ist sie entflohen!
Nein, wir sind nicht ganz getrennt!
Haben uns die ewig Hohen
Eine Sprache doch vergönnt!

Wenn des Frühlings Kinder sterben,
Wenn von Nordes kaltem Hauch
Blatt und Blume sich entfärben,
Traurig steht der nackte Strauch,
Nehm' ich mir das höchste Leben
Aus Vertumnus' reichem Horn,
Opfernd es dem Styr zu geben,
Mir des Samens goldnes Korn.

Trauernd senk' ich's in die Erde,
Leg' es an des Kindes Herz,
Daß es eine Sprache werde
Meiner Liebe, meinem Schmerz.

Führt der gleiche Tanz der Horen
Freudig nun den Lenz zurück,
Wird das Todte neu geboren
Von der Sonne Lebensblick.
Keime, die dem Auge starben
In der Erde kaltem Schooß,
In das heitre Reich der Farben
Klingen sie sich freudig los.
Wenn der Stamm zum Himmel eilet
Sucht die Wurzel scheu die Nacht;
Gleich in ihre Pflege theilet
Sich des Styx, des Aethers Macht.

Halb berühren sie der Todten,
Halb der Lebenden Gebiet;
Ach, sie sind mir theure Boten,
Süße Stimmen vom Cocyt!
Hält er gleich sie selbst verschlossen
In dem schauervollen Schlund,
Aus des Frühlings jungen Sprossen
Redet mir der holde Mund,
Daß auch fern vom goldnen Tage,
Wo die Schatten traurig ziehn,
Liebend noch der Busen schlage,
Zärtlich noch die Herzen glühn.

O so laßt euch froh begrüßen,
Kinder der verjüngten Au!
Euer Kelch soll überfließen
Von des Nektars reinstem Thau.
Tauchen will ich euch in Strahlen,
Mit der Iris schönstem Licht

Will ich eure Blätter malen,
Gleich Aurorens Angesicht.
In des Lenzes heiterm Glanze
Lese jede zarte Brust,
In des Herbstes welkern Kranze
Meinen Schmerz und meine Lust.

Das Aenustsche Fest.



Windet zum Kranze die goldenen Fehren,
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die Bezähmerin wilder Sitten,
Die den Menschen zum Menschen gesellt,
Und in friedliche, feste Hütten
Wandelte das bewegliche Zelt.

Eheu in des Gebirges Klüften
Barg der Troglodyte sich;
Der Nomade ließ die Triften
Wüste liegen, wo er strich.

Mit dem Wurfspieß, mit dem Bogen
Schritt der Jäger durch das Land;
Weh dem Fremdling, den die Bogen
Warfen an den Unglücksstrand!

Und auf ihrem Pfad begrüßte,
Irrend nach des Kindes Spur,
Ceres die verlassne Küste,
Ach, da grünte keine Flur!
Daß sie hier vertraulich weile,
Ist kein Obdach ihr gewährt;
Keines Tempels heitre Säule
Zeuget, daß man Götter ehrt.

Keine Frucht der süßen Aehren
Lädt zum reinen Mahl sie ein;
Nur auf gräßlichen Altären
Dorret menschliches Gebein.
Ja, so weit sie wandernd kreiste,
Fand sie Elend überall,
Und in ihrem großen Geiste
Jammert sie des Menschen Fall.

Find' ich so den Menschen wieder,
Dem wir unser Bild geliehn,
Dessen schöngestalte Glieder
Droben im Olympus blühn?
Gaben wir ihm zum Besitze
Nicht der Erde Götterschooß,
Und auf seinem Königsstize
Schweift er elend, heimathlos?

Fühlt kein Gott mit ihm Erbarmen?
Keiner aus der Sel'gen Chor
Hebet ihn mit Wunderarmen
Aus der tiefen Schmach empor?

In des Himmels sel'gen Höhen
Rühret sie nicht fremder Schmerz;
Doch der Menschheit Angst und Wehen
Fühlet mein gequältes Herz.

Daß der Mensch zum Menschen werde,
Stift' er einen ew'gen Bund
Gläubig mit der frommen Erde,
Seinem mütterlichen Grund,
Ehre das Gesetz der Zeiten
Und der Monde heil'gen Gang,
Welche still gemessen schreiten
Im melodischen Gesang.

Und den Nebel theilt sie leise,
Der den Blicken sie verhüllt;
Plötzlich in der Wilden Kreise
Steht sie da, ein Götterbild.
Schwelgend bei dem Siegesmahle
Findet sie die rohe Schaar,
Und die blutgefüllte Schale
Bringt man ihr zum Opfer dar.

Aber schauernd, mit Entsetzen
Wendet sie sich weg und spricht:
Blut'ge Tigermahle neken
Eines Gottes Lippen nicht.
Keine Opfer will er haben,
Früchte, die der Herbst beschert,
Mit des Feldes frommen Gaben
Wird der Heilige verehrt.

Und sie nimmt die Wucht des Speeres
Aus des Jägers rauher Hand;
Mit dem Schaft des Mordgewehres
Furchet sie den leichten Sand,

Nimmt von ihres Kranzes Spitze
Einen Kern, mit Kraft gefüllt,
Senkt ihn in die zarte Ritze,
Und der Trieb des Keimes schwillt.

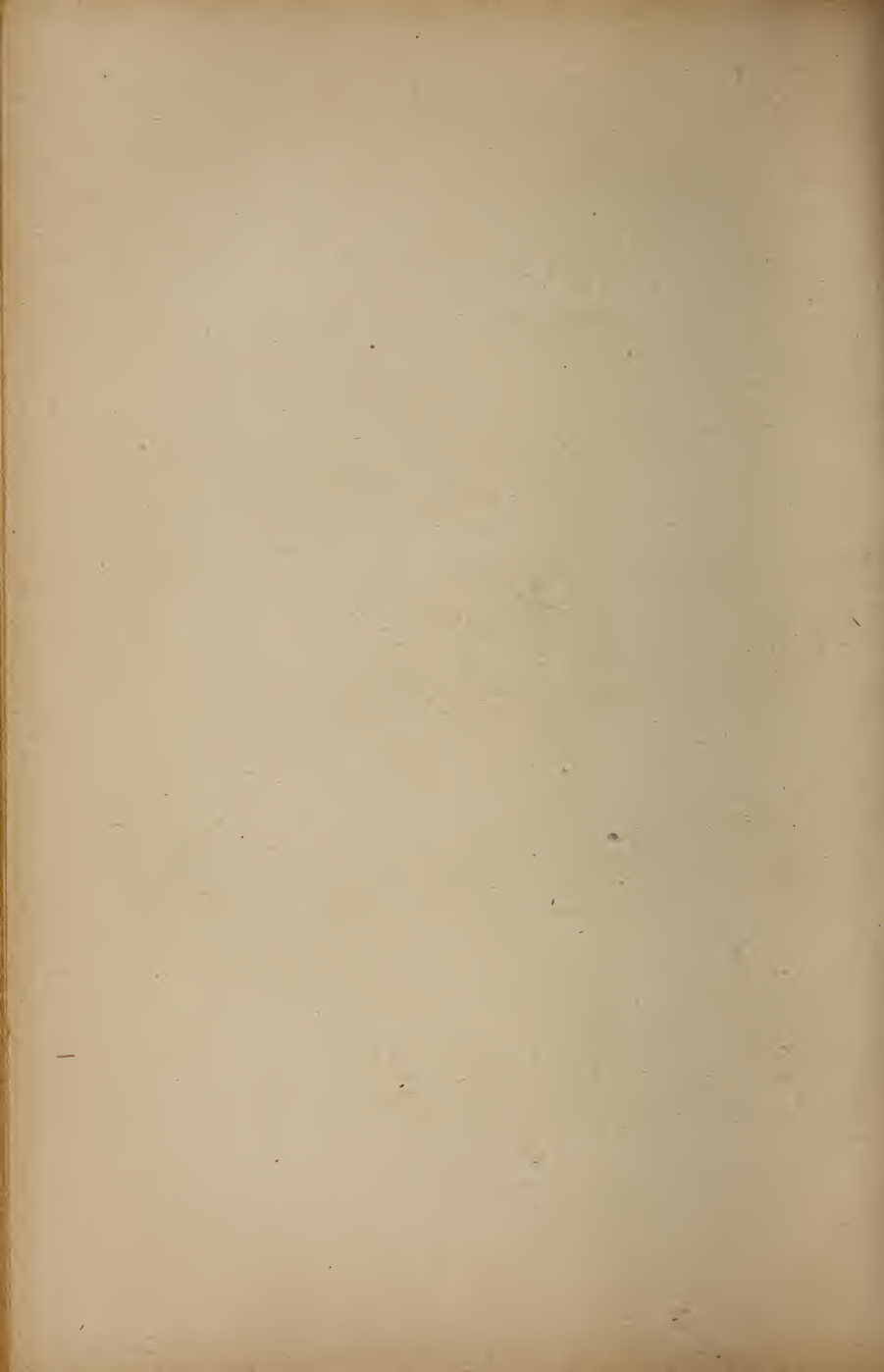
Und mit grünen Halmen schmücket
Sich der Boden alsobald,
Und soweit das Auge blicket,
Wogt es wie ein goldner Wald.
Lächelnd segnet sie die Erde,
Flicht der ersten Garbe Bund,
Wählt den Feldstein sich zum Herde,
Und es spricht der Göttin Mund:

Vater Zeus, der über alle
Götter herrscht in Aethers Höhn,
Daß dies Opfer dir gefalle,
Daß ein Zeichen jetzt geschehn!
Und dem unglücksel'gen Volke,
Das dich, Hoher, noch nicht nennt,
Nimm hinweg des Auges Wolke,
Daß es seinen Gott erkennt!

Und es hört der Schwester Flehen
Zeus auf seinem hohen Sitz;
Donnernd aus den blauen Höhen
Wirft er den gezackten Blitz.
Prasselnd fängt es an zu lohen,
Hebt sich wirbelnd vom Altar,
Und darüber schwebt in hohen
Kreisen sein geschwinder Nar.

Und gerührt zu der Herrscherin Füßen
Stürzt sich der Menge freudig Gewühl,
Und die rohen Seelen zerfließen
In der Menschlichkeit erstem Gefühl,





Werk von sich die blutige Wehre,
Deffnen den düstergebundenen Sinn
Und empfangen die göttliche Lehre
Aus dem Munde der Königin.

Und von ihren Thronen steigen
Alle Himmlischen herab,
Themis selber führt den Reigen,
Und mit dem gerechten Stab
Nißt sie jedem seine Rechte,
Setzet selbst der Grenze Stein,
Und des Styx verborgne Mächte
Ladet sie zu Zeugen ein.

Und es kommt der Gott der Esse,
Zeus' erfindungsreicher Sohn,
Bildner künstlicher Gefäße,
Hochgelehrt in Erz und Thon.
Und er lehrt die Kunst der Zange
Und der Blasebälge Zug;
Unter seines Hammers Zwange
Bildet sich zuerst der Pflug.

Und Minerva, hoch vor allen
Ragend mit gewicht'gem Speer,
Läßt die Stimme mächtig schallen
Und gebeut dem Götterheer.
Feste Mauern will sie gründen,
Jedem Schutz und Schirm zu seitz.
Die zerstreute Welt zu binden
In vertraulichem Verein.

Und sie lenkt die Herrscherschritte
Durch des Feldes weiten Plan,
Und an ihres Fußes Tritte
Hestet sich der Grenzgott an.

Messend führet sie die Kette
Um des Hügels grünen Saum;
Auch des wilden Stromes Bette
Schließt sie in den heil'gen Raum.

Alle Nymphen, Dreaden,
Die der schnellen Artemis
Folgen auf des Berges Pfaden,
Schwingend ihren Jägerspieß,
Alle kommen, alle legen
Hände an, der Jubel schallt,
Und von ihrer Nerte Schlägen
Krachend stürzt der Fichtenwald.

Auch aus seiner grünen Welle
Steigt der schilfbekränzte Gott,
Wälzt den schweren Floß zur Stelle
Auf der Göttin Machtgebot;
Und die leichtgeschürzten Stunden
Fliegen ans Geschäft gewandt,
Und die rauhen Stämme runden
Zierlich sich in ihrer Hand.

Auch den Meergott sieht man eilen;
Rasch mit des Tridentes Stoß
Bricht er die granitnen Säulen
Aus dem Erdgerippe los,
Schwingt sie in gewalt'gen Händen
Hoch, wie einen leichten Ball,
Und mit Hermes, dem Behenden,
Thürmet er der Mauern Wall.

Aber aus den goldnen Saiten
Lockt Apoll die Harmonie
Und das holde Maß der Zeiten
Und die Macht der Melodie.

Mit neunstimmigem Gesange
Fallen die Gamönen ein;
Leise nach des Liedes Klange
Füget sich der Stein zum Stein.

Und der Thore weite Flügel
Setzet mit erfahrner Hand
Cybele, und fügt die Riegel
Und der Schösser festes Band.
Schnell durch rasche Götterhände
Ist der Wunderbau vollbracht,
Und der Tempel heitre Wände
Glänzen schon in Festespracht.

Und mit einem Kranz von Myrten
Maht die Götterkönigin,
Und sie führt den schönsten Hirten
Zu der schönsten Hirtin hin.
Venus mit dem holden Knaben
Schmücket selbst das erste Paar,
Alle Götter bringen Gaben
Segnend den Vermählten dar.

Und die neuen Bürger ziehen,
Von der Götter sel'gem Chor
Gingeführt, mit Harmonieen
In das gastlich offene Thor;
Und das Priesteramt verwaltet
Ceres am Altar des Zeus,
Segnend ihre Hand gefaltet,
Spricht sie zu des Volkes Kreis:

Freiheit liebt das Thier der Wüste,
Frei im Aether herrscht der Gott,
Ihrer Brust gewalt'ge Lüfte
Zähmet das Naturgebot;

Doch der Mensch in ihrer Mitte
Soll sich an den Menschen reihn,
Und allein durch seine Sitte
Kann er frei und mächtig sein.

Windet zum Kranze die goldenen Aehren
Flechtet auch blaue Cyanen hinein!
Freude soll jedes Auge verklären,
Denn die Königin ziehet ein,
Die uns die süße Heimath gegeben,
Die den Menschen zum Menschen gestellt.
Unser Gesang soll sie festlich erheben,
Die beglückende Mutter der Welt!

Der Ring des Polykrates.



stand auf seines Daches Binnen,
Er schaute mit vergnügten Sinnen
Auf das beherrschte Samos hin.
„Dies Alles ist mir unterthänig,“
Begann er zu Aegyptens König,
„Gesteh, daß ich glücklich bin.“ —

„Du hast der Götter Gunst erfahren!
Die vormal's deines Gleichen waren,
Sie zwingt jetzt deines Scepters Macht.
Doch Einer lebt noch, sie zu rächen;
Dich kann mein Mund nicht glücklich sprechen,
So lang des Feindes Auge wacht.“ —

Und eh der König noch geendet,
Da stellt sich, von Milet gesendet,
Ein Bote dem Tyrannen dar:
„Laß, Herr, des Opfers Düste steigen,
Und mit des Vorbeers muntern Zweigen
Bekränze dir dein festlich Haar!“

„Getroffen sank dein Feind vom Speere,
Mich sendet mit der frohen Mähre
Dein treuer Felbherr Polydor —“
Und nimmt aus einem schwarzen Becken,
Noch blutig, zu der Weiden Schrecken,
Ein wohlbekanntes Haupt hervor.

Der König tritt zurück mit Grauen.
„Doch warn' ich dich, dem Glück zu trauen.“
Verseht er mit besorgtem Blick.
„Bedenk', auf ungetreuen Wellen —
Wie leicht kann sie der Sturm zerschellen —
Schwimmt deiner Flotte zweifelnd Glück.“

Und eh' er noch das Wort gesprochen,
Hat ihn der Jubel unterbrochen,
Der von der Rhyde jauchzend schallt.
Mit fremden Schätzen reich beladen,
Kehrt zu den heimischen Gestaden
Der Schiffe mastenreicher Wald.

Der königliche Gast erstaunet:
„Dein Glück ist heute gut gelaunet,
Doch fürchte seinen Unbestand.

Der Kreter waffenkund'ge Schaaren
Bedräuen dich mit Kriegsgefahren;
Schon nahe sind sie diesem Strand."

Und eh' ihm noch das Wort entfallen,
Da sieht man's von den Schiffen wallen,
Und tausend Stimmen rufen: „Sieg!
Von Feindesnoth sind wir befreiet,
Die Kreter hat der Sturm zerstreuet,
Vorbei, geendet ist der Krieg!"

Das hört der Gastfreund mit Entsetzen.
„Fürwahr, ich muß dich glücklich schätzen!
Doch," spricht er, „zittir' ich für dein Heil.
Mir grauet vor der Götter Reide;
Des Lebens ungemischte Freude
Ward keinem Frölschen zu Theil."

„Auch mir ist alles wohl gerathen,
Bei allen meinen Herrscherthaten
Begleitet mich des Himmels Huld;
Doch hatt' ich einen theuern Erben,
Den nahm mir Gott, ich sah ihn sterben,
Dem Glück bezahlt' ich meine Schuld."

„Drum, willst du dich vor Leid bewahren,
So flehe zu den Unsichtbaren,
Daß sie zum Glück den Schmerz verleihn.
Noch keinen sah ich fröhlich enden,
Auf den mit immer vollen Händen
Die Götter ihre Gaben streun."

„Und wenn's die Götter nicht gewähren,
So acht' auf eines Freundes Lehren
Und rufe selbst das Unglück her;
Und was von allen deinen Schätzen
Dein Herz am höchsten mag ergötzen,
Das nimm und wirf's in dieses Meer!"

Und jener spricht, von Furcht bewegt:
„Von allem, was die Insel heget,
Ist dieser Ring mein höchstes Gut.
Ihn will ich den Erinen weihen,
Ob sie mein Glück mir dann verzeihen,“
Und wirft das Kleinod in die Fluth.

Und bei des nächsten Morgens Lichte —
Da tritt mit fröhlichem Gesichte
Ein Fischer vor den Fürsten hin:
„Herr, diesen Fisch hab' ich gefangen,
Wie keiner noch ins Netz gegangen,
Dir zum Geschenke bring' ich ihn.“

Und als der Koch den Fisch zertheilet,
Kommt er bestürzt herbeigeeilet
Und ruft mit hoherstauntem Blick:
„Sieh, Herr, den Ring, den du getragen,
Ihn fand ich in des Fisches Magen,
O, ohne Grenzen ist dein Glück!“

Hier wendet sich der Gast mit Grausen:
„So kann ich hier nicht ferner hausen,
Mein Freund kannst du nicht weiter sein.
Die Götter wollen dein Verderben;
Fort eil' ich, nicht mit dir zu sterben.“
Und sprach's, und schiffte schnell sich ein.

Die Kraniche des Ibykus.



Zum Kampf der Wagen und Gefänge,
Der auf Korinthus' Landesenge
Der Griechen Stämme froh vereint,
Zog Ibykus, der Götterfreund.
Ihm schenkte des Gesanges Gabe,
Der Lieder süßen Mund Apoll;
So wandert' er an leichtem Stabe
Aus Rhegium, des Gottes voll.

Schon winkt auf hohem Bergesrücken
Akrokorinth des Wandrers Blicken,
Und in Poseidons Fichtenhain
Tritt er mit frommem Schauder ein.
Nichts' regt sich um ihn her, nur Schwärms
Von Kranichen begleiten ihn,
Die fernhin nach des Südens Wärme
In graulichem Geschwader ziehn.

„Seid mir gegrüßt, befreundte Schaaren,
Die mir zur See Begleiter waren;
Zum guten Zeichen nehm' ich euch,
Mein Loos, es ist dem euern gleich.
Von fern her kommen wir gezogen
Und stehen um ein wirthlich Dach —
Sei uns der Gastliche gewogen,
Der von dem Fremdling wehrt die Schmach!

Und munter fördert er die Schritte
Und sieht sich in des Waldes Mitte;
Da sperren auf gedrängem Steg
Zwei Mörder plötzlich seinen Weg.
Zum Kampfe muß er sich bereiten,
Doch bald ermattet sinkt die Hand,
Sie hat der Leier zarte Saiten,
Doch nie des Bogens Kraft gespannt.

Er ruft die Menschen an, die Götter,
Sein Flehen bringt zu keinem Retter;
Wie weit er auch die Stimme schickt,
Nichts Lebendes wird hier erblickt.
„So muß ich hier verlassen sterben,
Auf fremdem Boden, unbeweint,
Durch böser Buben Hand verderben,
Wo auch kein Rächer mir erscheint!“

Und schwer getroffen sinkt er nieder,
Da rauscht der Kraniche Gefieder;
Er hört, schon kann er nicht mehr sehn,
Die nahen Stimmen furchtbar krähn.
„Von euch, ihr Kraniche dort oben,
Wenn keine andre Stimme spricht,
Sei meines Mordes Klag' erhoben!“
Er ruft es, und sein Auge bricht.

Der nackte Leichnam wird gefunden,
Und bald, obgleich entstellt von Wunden,
Erkennt der Gastfreund in Korinth
Die Züge, die ihm theuer sind.
„Und muß ich so dich wieder finden,
Und hoffte mit der Fichte Kranz
Des Sängers Schläfe zu umwinden,
Bestrahlt von seines Ruhmes Glanz!“

Und jammernd hören's alle Gäste,
Versammelt bei Poseidons Feste,
Ganz Griechenland ergreift der Schmerz,
Verloren hat ihn jedes Herz.
Und stürmend drängt sich zum Brytanen
Das Volk, es fordert seine Wuth,
Zu rächen des Erschlagenen Manen,
Zu sühnen mit des Mörders Blut.

Doch wo die Spur, die aus der Menge,
Der Völker fluthendem Gedränge,
Gelocket von der Spiele Pracht,
Den schwarzen Thäter kenntlich macht?
Sind's Räuber, die ihn feig erschlagen?
Ist's neidisch ein verborgner Feind?
Nur Helios vermag's zu sagen,
Der alles Irdische bescheint.

Er geht vielleicht mit frechem Schritte
Jetzt eben durch der Griechen Mitte,
Und während ihn die Rache sucht,
Genießt er seines Frevels Frucht.
Auf ihres eignen Tempels Schwelle
Trotzt er vielleicht den Göttern, mengt
Sich dreist in jene Menschenwelle,
Die dort sich zum Theater drängt.

Denn Bank an Bank gedrängt sitzen,
Es brechen fast der Bühne Stützen,
Herbeigeströmt von fern und nah,
Der Griechen Völker wartend da.
Dampfbrausend wie des Meeres Wogen,
Von Menschen wimmelnd wächst der Bau
In weiter stets geschweiftem Bogen
Hinauf bis in des Himmels Blau.

Wer zählt die Völker, nennt die Namen,
Die gastlich hier zusammen kamen?
Von Theseus' Stadt, von Uulis' Strand,
Von Phocis, vom Spartanerland,
Von Asiens entlegner Küste,
Von allen Inseln kamen sie,
Und horchen von dem Schaugerüste
Des Chores grauser Melodie,

Der, streng und ernst, nach alter Sitte,
Mit langsam abgemessenem Schritte
Hervortritt aus dem Hintergrund,
Umwandelnd des Theaters Rund.
So schreiten keine ird'schen Weiber,
Die zeugete kein sterblich Haus!
Es steigt das Riesenmaß der Leiber
Hoch über Menschliches hinaus.

Ein schwarzer Mantel schlägt die Leiden,
Sie schwingen in entfleischten Händen
Der Fackel düsterrothe Gluth,
In ihren Wangen fließt kein Blut;
Und wo die Haare lieblich flattern,
Um Menschenstirnen freundlich wehn,
Da sieht man Schlangen hier und Nattern
Die giftgeschwollenen Bäuche blähn.

Und schauerlich, gedreht im Kreise,
Beginnen sie des Hymnus Weise,
Der durch das Herz zerreißen dringt,
Die Bande um den Frevler schlingt.
Besinnungraubend, herzbethörend
Schallt der Erinyen Gesang,
Er schallt, des Hörers Mark verzehrend,
Und duldet nicht der Leier Klang:

„Wohl dem, der frei von Schuld und Fehle
Bewahrt die kindlich reine Seele!
Ihm dürfen wir nicht rächend nahen,
Er wandelt frei des Lebens Bahn.
Doch wehe, wehe, wer verstoßen
Des Mordes schwere That vollbracht!
Wir heften uns an seine Sohlen,
Das furchtbare Geschlecht der Nacht.“

„Und glaubt er fliehend zu entspringen,
Geflügelt sind wir da, die Schlingen
Ihm werfend um den flücht'gen Fuß,
Daß er zu Boden fallen muß.
So jagen wir ihn, ohn' Ermatten,
Veröhnen kann uns keine Neiz,
Ihn fort und fort bis zu den Schatten
Und geben ihn auch dort nicht frei.“

So singend, tanzen sie den Reigen,
Und Stille, wie des Todes Schweigen,
Liegt überm ganzen Hause schwer.
Als ob die Gottheit nahe wär'.
Und feierlich, nach alter Sitte,
Umwandelnd des Theaters Rund,
Mit langsam abgemessenem Schritte,
Verschwinden sie im Hintergrund.

Und zwischen Trug und Wahrheit schwebet
Noch zweifelnd jede Brust und bebet,
Und huldiget der furchtbarn Macht,
Die richtend im Verborgnen wachet,
Die unerforschlich, unergründet
Des Schicksals dunkeln Knäuel slicht,
Dem tiefen Herzen sich verkündet,
Doch fliehet vor dem Sonnenlicht.

Da hört man auf den höchsten Stufen
Auf einmal eine Stimme rufen:
„Sieh da, sieh da, Timotheus,
Die Kraniche des Ibykus!“ —
Und finster plötzlich wird der Himmel,
Und über dem Theater hin
Sieht man in schwärzlichtem Gewimmel
Ein Kranichheer vorüberziehn.

„Des Ibykus!“ — Der theure Name
Rührt jede Brust mit neuem Gram,
Und wie im Meere Well' auf Well',
So läuft's von Mund zu Munde schnell:
„Des Ibykus? den wir beweinen,
Den eine Mörderhand erschlug!
Was ist's mit dem? was kann er meinen?
Was ist's mit diesem Kranichzug?“ —

Und lauter immer wird die Frage,
Und ahnend fliegt's mit Blitzesschläge
Durch alle Herzen: „Gebet Acht,
Das ist der Gumeniden Macht!
Der fromme Dichter wird gerochen,
Der Mörder bietet selbst sich dar —
Ergreift ihn, der das Wort gesprochen,
Und ihn, an den's gerichtet war!“

Doch dem war kaum das Wort entfahren,
Möcht' er's im Busen gern bewahren;
Umsonst! Der schreckenbleiche Mund
Macht schnell die Schuldbewußten kund.
Man reißt und schleppt sie vor den Richter,
Die Scene wird zum Tribunal,
Und es gestehn die Bösewichter,
Getroffen von der Rache Strahl.



Hero und Leander.

Seht ihr dort die altergrauen
Schlösser sich entgegenschauen,
Leuchtend in der Sonne Gold,
Wo der Hellespont die Wellen
Brausend durch der Dardanellen
Hohe Felsenpforte rollt?
Hört ihr jene Brandung stürmen,
Die sich an den Felsen bricht?
Asien riß sie von Europaen;
Doch die Liebe schreckt sie nicht.

Heros und Leanders Herzen
Nährte mit dem Pfeil der Schmerzen
Amors heil'ge Göttermacht.
Hero, schön wie Hebe blühend,
Er durch die Gebirge ziehend
Nüßtig im Geräusch der Jagd.
Doch der Väter feindlich Zürnen
Trennte das verbundene Paar,
Und die süße Frucht der Liebe
Hing am Abgrund der Gefahr.

Dort auf Sestos' Felsenthurme,
Den mit ew'gem Wogensturme
Schäumend schlägt der Hellespont,
Saß die Jungfrau, einsam graugend,
Nach Abydos' Küste schauend,
Wo der Heißgeliebte wohnt.
Ach, zu dem entfernten Strande
Baut sich keiner Brücke Steg,
Und kein Fahrzeug stößt vom Ufer;
Doch die Liebe fand den Weg.

Aus des Labyrinthes Pfaden
Leitet sie mit sicherem Faden,
Auch den Blöden macht sie klug,
Beugt ins Joch die wilden Thiere,
Spannt die feuersprühenden Stiere
An den diamantnen Pflug.
Selbst der Styr, der neunfach fließet.
Schließt die Wagende nicht aus;
Mächtig raubt sie das Geliebte
Aus des Pluto finstern Haus.

Auch durch des Gewässers Fluthen
Mit der Sehnsucht feur'gen Gluthen
Stachelt sie Leanders Muth.
Wenn des Tages heller Schimmer
Bleichet, stürzt der kühne Schwimmer
In des Pontus finstre Fluth,
Theilt mit starkem Arm die Woge,
Strebend nach dem theuren Strand,
Wo, auf hohem Söller leuchtend,
Winkt der Jackel heller Brand.

Und in weichen Liebesarmen
Darf der Glückliche erwarmen

Von der schwer bestandnen Fahrt
Und den Götterlohn empfangen,
Den in seligem Umsfangen
Ihm die Liebe aufgespart,
Bis den Säumenden Aurora
Aus der Wonne Träumen weckt
Und ins kalte Bett des Meeres
Aus dem Schooß der Liebe schreckt.

Und so flohen dreißig Sonnen
Schnell, im Raub verstoßner Wonnen,
Dem beglückten Paar dahin,
Wie der Brautnacht süße Freuden,
Die die Götter selbst beneiden,
Ewig jung und ewig grün.
Der hat nie das Glück gekostet,
Der die Frucht des Himmels nicht
Raubend an des Höllensflusses
Schauervollem Rande bricht.

Hesper und Aurora zogen
Wechselnd auf am Himmelsbogen;
Doch die Glücklichen, sie sahn
Nicht den Schmuck der Blätter fallen,
Nicht aus Nerds beißten Hallen
Den ergrimmten Winter nah.
Freudig sahen sie des Tages
Immer kürzern, kürzern Kreis;
Für das längre Glück der Nächte
Dankten sie bethört dem Zeus.

Und es gleiche schon die Wage
An dem Himmel Nacht' und Tage,
Und die holde Jungfrau stand
Harrend auf dem Felsenschlosse,

Sah hinab die Sonnenrosse
Fliehen an des Himmels Rand.
Und das Meer lag still und eben,
Einem reinen Spiegel gleich,
Keines Windes leises Weben
Regte das krySTALLNE Reich.

Lustige Delfinenschaaren
Scherzten in dem silberklaren,
Keinen Element umher,
Und in schwärzlich grauen Zügen,
Aus dem Meergrund aufgestiegen,
Kam der Tethys buntes Heer.
Sie, die Einzigen, bezeugten
Den verstoßnen Liebesbund;
Aber ihnen schloß auf ewig
Hefate den stummen Mund.

Und sie freute sich des schönen
Meeres, und mit Schmeichelstönen
Sprach sie zu dem Element:
„Schöner Gott, du solltest trügen!
Nein, den Frevler straf' ich Lügen,
Der dich falsch und treulos nennt.
Falsch ist das Geschlecht der Menschen,
Grausam ist des Vaters Herz;
Aber du bist mild und gütig,
Und dich rührt der Liebe Schmerz.“

„In den öden Felsenmauern
Müßt' ich freudlos einsam trauern
Und verblühen in ew'gem Harm;
Doch du trägst auf deinem Rücken,
Ohne Rachen, ohne Brücken,
Mir den Freund in meinen Arm.

Grauenvoll ist deine Tiefe,
Furchtbar deiner Wogen Fluth,
Aber dich erstleht die Liebe,
Dich bezwingt der Heldennuth.“

„Denn auch dich, den Gott der Wogen,
Nährte Gros' mächt'ger Wogen,
Als des goldnen Widbers Flug
Helle, mit dem Bruder fliehend,
Schön in Jugendsülle blühend,
Ueber deine Tiefe trug.
Schnell, von ihrem Reiz besieget,
Griffst du aus dem finstern Schlund,
Zogst sie von des Widbers Rücken
Nieder in den Meeresgrund.“

„Eine Göttin mit dem Gotte,
In der tiefen Wassergrotte,
Lebt sie jetzt unsterblich fort;
Hilfreich der verfolgten Liebe,
Zähmt sie deine wilden Triebe,
Führt den Schiffer in den Port.
Schöne Helle, holde Göttin,
Selige, dich fleh' ich an:
Bring' auch heute den Geliebten
Mir auf der gewohnten Bahn!“

Und schon dunkelten die Fluthen,
Und sie ließ der Fackel Gluthen
Von dem hohen Söller wehn.
Leitend in den öden Reichen
Sollte das vertraute Zeichen
Der geliebte Wanderer sehn.
Und es saust und dröhnt von ferne,
Finster kräuselt sich das Meer,
Und es löscht das Licht der Sterne,
Und es naht gewitterschwer.

Auf des Pontus weite Fläche
Legt sich Nacht, und Wetterböe
Stürzen aus der Wolken Schooß;
Blicke zucken in den Lüften,
Und aus ihren Felsengrüften
Werden alle Stürme los,
Wühlen ungeheure Schlünde
In den weiten Wasserchlund;
Gähnend, wie ein Hölenrachen,
Deffnet sich des Meeres Grund.

„Wehe, weh mir!“ ruft die Arme
Jammernd. „Großer Zeus, erbarme!
Ach, was wagt' ich zu erslehn!
Wenn die Götter mich erhören,
Wenn er sich den falschen Meeren
Preis gab in des Sturmes Wehn!
Alle meergewohnten Vögel
Ziehen heim, in eil'ger Flucht;
Alle sturmerprobten Schiffe
Bergen sich in sicherer Bucht.“

„Ach, gewiß, der Unverzagte
Unternahm das oft Gewagte,
Denn ihn trieb ein mächt'ger Gott.
Er gelobte mir's beim Scheiden
Mit der Liebe heil'gen Eiden,
Ihn entbindet nur der Tod.
Ach, in diesem Augenblicke
Klingt er mit des Sturmes Wuth,
Und hinab in ihre Schlünde
Reißt ihn die empörte Fluth!“

„Falscher Pontus, deine Stille
War nur des Verrathes Hülle,
Einem Spiegel warst du gleich;
Tückisch ruhten deine Wogen,

Bis du ihn heraus betrogen
In dein falsches Lügenreich.
Jetzt, in deines Stromes Mitte,
Da die Rückkehr sich verschloß,
Läßest du auf den Verrathnen
Alle deine Schrecken los!“

Und es wächst des Sturmes Toben,
Hoch, zu Bergen aufgehoben,
Schwillt das Meer, die Brandung bricht
Schäumend sich am Fuß der Klippen;
Selbst das Schiff mit Eichenrippen
Nahte unzerzmettert nicht.
Und im Wind erlicht die Fackel,
Die des Pfades Leuchte war;
Schrecken bietet das Gewässer,
Schrecken auch die Landung dar.

Und sie fleht zur Aphrodite,
Daß sie dem Orkan gebiete,
Sänftige der Wellen Zorn,
Und gelobt, den strengen Winden
Reiche Opfer anzuzünden,
Einen Stier mit goldnem Horn.
Alle Göttinnen der Tiefe,
Alle Götter in der Höh'
Fleht sie, lindernd Del zu gießen
In die sturmbewegte See.

„Höre meinen Ruf erschallen,
Steig' aus deinen grünen Hallen.
Selige Leukothea!
Die der Schiffer in dem öden
Wellenreich, in Sturmesnöthen
Rettend oft erscheinen sah.



Reich' ihm deinen heil'gen Schleier,
Der, geheimnißvoll gewebt,
Die ihn tragen, unverleßlich
Aus dem Grab der Fluthen hebt!“

Und die wilden Winde schweigen,
Hell an Himmels Rande steigen
Cos' Pferde in die Höh'.
Friedlich in dem alten Bette
Fließt das Meer in Spiegelglätte,
Heiter lächeln Luft und See.
Sanfter brechen sich die Wellen
An des Ufers Felsenwand,
Und sie schwimmen, ruhig spielend,
Einen Leichnam an den Strand.

Ja, er ist's, der auch entseelet
Seinem heil'gen Schwur nicht fehlet!
Schnellen Blicks erkennt sie ihn.
Keine Klage läßt sie schallen,
Keine Thräne sieht man fallen,
Kalt, verzweifelnd starrt sie hin.
Trostlos in die öde Tiefe
Blickt sie, in des Aethers Licht,
Und ein edles Feuer röthet
Das erbleichte Angesicht.

„Ich erkenn' euch, ernste Mächte!
Strenge treibt ihr eure Rechte,
Furchtbar, unerbittlich ein.
Früh schon ist mein Lauf beschlossen;
Doch das Glück hab' ich genossen,
Und das schönste Loos war mein.
Lebend hab' ich deinem Tempel
Mich geweiht als Priesterin;
Dir ein freudig Opfer sterb' ich,
Venus, große Königin!“

Und mit fliegendem Gewande
Schwingt sie von des Thurmes Rande
In die Meerfluth sich hinab.
Hoch in seinen Fluthenreichen
Wälzt der Gott die heil'gen Leichen,
Und er selber ist ihr Grab.
Und mit seinem Raub zufrieden,
Zieht er freudig fort und gießt
Aus der unerschöpfsten Urne
Seinen Strom, der ewig fließt.



Kassandra.

reude war in Trojas Hallen,
Ob die hohe Feste fiel;
Zubelhymnen hört man schallen
In der Saiten goldnes Spiel;
Alle Hände ruhen müde
Von dem thränenvollen Streit,

Weil der herrliche Pelide
Priams schöne Tochter freit

Und geschmückt mit Lorbeerreisern,
Festlich waltet Schaar auf Schaar
Nach der Götter heil'gen Häusern,
Zu des Thymbriers Altar.
Dampferbrausend durch die Gassen
Wälzt sich die bacchant'sche Lust,
Und in ihrem Schmerz verlassen
War nur eine traur'ge Brust.

Freudlos in der Freude Fülle,
Ungefellig und allein,
Wandelte Kassandra stille
In Apollos Lorbeerhain.
In des Waldes tiefste Gründe
Flüchtete die Seherin,
Und sie warf die Priesterbinde
Zu der Erde zürnend hin:

„Alles ist der Freude offen,
Alle Herzen sind beglückt,
Und die alten Eltern hoffen,
Und die Schwester steht geschmückt.
Ich allein muß einsam trauern,
Denn mich flieht der süße Wahn,
Und geflügelt diesen Mauern
Seh' ich das Verderben nah.“

„Eine Fackel seh' ich glühen,
Aber nicht in Hymens Hand;
Nach den Wolken seh' ich's ziehen,
Aber nicht wie Opferbrand.
Feste seh' ich froh bereiten,
Doch im ahnungsvollen Geist
Hör' ich schon des Gottes Schreiten,
Der sie jammervoll zerreißt.“

„Und sie schelten meine Klagen,
Und sie höhnen meinen Schmerz.
Einsam in die Wüste tragen
Muß ich mein gequältes Herz,
Von den Glücklichen gemieden
Und den Fröhlichen ein Spott!
Schweres hast du mir beschieden,
Pythischer, du arger Gott!“

„Dein Orakel zu verkünden,
Warum warfdest du mich hin
In die Stadt der ewig Blinden
Mit dem aufgeschlossnen Sinn?
Warum gabst du mir zu sehen,
Was ich doch nicht wenden kann?
Das Verhängte muß geschehen,
Das Gefürchtete muß nah.“

„Frommt's, den Schleier aufzuheben,
Wo das nahe Schreckniß droht?
Nur der Irrthum ist das Leben,
Und das Wissen ist der Tod.
Nimm, o nimm die traur'ge Klarheit,
Mir vom Lug den blut'gen Schein!
Schrecklich ist es, deiner Wahrheit
Sterbliches Gefäß zu sein.“

„Meine Blindheit gib mir wieder
Und den fröhlich dunkeln Sinn!
Nimmer sang ich freud'ge Lieder,
Seit ich deine Stimme bin.
Zukunft hast du mir gegeben,
Doch du nahmst den Augenblick,
Nahmst der Stunde fröhlich Leben —
Nimm dein falsch Geschenk zurück!“

„Nimmer mit dem Schmuck der Bräute
Kränzt' ich mir das duft'ge Haar,
Seit ich deinem Dienst mich weihte
An dem traurigen Altar.
Meine Jugend war nur Weinen,
Und ich kannte nur den Schmerz,
Jede herbe Noth der Meinen
Schlug an mein empfindend Herz.“

„Fröhlich seh' ich die Gespielen,
Alles um mich lebt und liebt
In der Jugend Lustgefühlen,
Mir nur ist das Herz getrübt.
Mir erscheint der Lenz vergebens,
Der die Erde festlich schmückt;
Wer erfreute sich des Lebens,
Der in seine Tiefen blickt!“

„Selig preis' ich Polyxenen
In des Herzens trunkenem Wahn,
Denn den Besten der Hellenen
Hofft sie bräutlich zu umfahn.
Stolz ist ihre Brust gehoben,
Ihre Wonne faßt sie kaum,
Nicht euch, Himmlische dort oben,
Neidet sie in ihrem Traum.“

„Und auch ich hab' ihn gesehen,
Den das Herz verlangend wählt!
Seine schönen Blicke flehen,
Von der Liebe Gluth beseelt.
Gerne möcht' ich mit dem Gatten
In die heim'sche Wohnung ziehn;
Doch es tritt ein styg'ischer Schatten
Nächtlich zwischen mich und ihn.“

„Ihre bleichen Larven alle
Sendet mir Proserpina;
Wo ich wandre, wo ich walle,
Stehen mir die Geister da.
In der Jugend frohe Spiele
Drängen sie sich grausend ein,
Ein entsetzliches Gewühle!
Nimmer kann ich fröhlich sein.“

„Und den Mordstrahl seh' ich blinken
Und das Mörderauge glühn;
Nicht zur Rechten, nicht zur Linken
Kann ich vor dem Schreckniß fliehn;
Nicht die Blicke darf ich wenden,
Wissend, schauend, unverwandt
Muß ich mein Geschick vollenden
Fallend in dem fremden Land.“ —

Und noch hallen ihre Worte —
Horch! da dringt verworrner Ton
Fernher aus des Tempels Pforte,
Todt lag Thetis' großer Sohn!
Eris schüttelt ihre Schlangen,
Alle Götter fliehn davon,
Und des Donners Wolken hangen
Schwer herab auf Ilion.

Die Bürgschaft.



Du Dionys, dem Tyrannen, schlich
Mörros, den Dolch im Gewande;
Ihn schlugen die Häscher in Bande.
„Was wolltest du mit dem Dolche, sprich!“
Entgegnet ihm finster der Wütherich. —
„Die Stadt vom Tyrannen befreien!“ —
„Das sollst du am Kreuze bereuen.“

„Ich bin,“ spricht jener, „zu sterben bereit
Und bitte nicht um mein Leben;
Doch willst du Gnade mir geben,
Ich flehe dich um drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
Ich lasse den Freund dir als Bürgen,
Ihn magst du, entrinn' ich, erwürgen.“

Da lächelt der König mit arger List
Und spricht nach kurzem Bedenken:
„Drei Tage will ich dir schenken;
Doch wisse, wenn sie verstrichen, die Frist,
Eh du zurück mir gegeben bist,
So muß er statt deiner erblassen,
Doch dir ist die Strafe erlassen.“

Und er kommt zum Freunde: „Der König gebet,
Daß ich am Kreuz mit dem Leben
Bezahle das frevelnde Streben;
Doch will er mir gönnen drei Tage Zeit,
Bis ich die Schwester dem Gatten gefreit;
So bleib du dem König zum Pfande,
Bis ich komme, zu lösen die Bande.“

Und schweigend umarmt ihn der treue Freund
Und liefert sich aus dem Tyrannen;
Der andere ziehet von dannen.
Und ehe das dritte Morgenroth scheint,
Hat er schnell mit dem Gatten die Schwester vereint,
Gilt heim mit sorgender Seele,
Damit er die Frist nicht verfehle.

Da gießt unendlicher Regen herab,
Von den Bergen stürzen die Quellen,
Und die Bäche, die Ströme schwellen.
Und er kommt ans Ufer mit wanderndem Stab,
Da reißet die Brücke der Strudel hinab,
Und donnernd sprengen die Wogen
Des Gewölbes krachenden Bogen.

Und trostlos irrt er an Ufers Rand;
Wie weit er auch spähet und blicket
Und die Stimme, die rufende, schicket,
Da stößt kein Rachen vom sichern Strand,
Der ihn setze an das gewünschte Land,
Kein Schiffer lenket die Fährte,
Und der wilde Strom wird zum Meere.

Da sinkt er ans Ufer und weicht und fleht,
Die Hände zum Zeus erhoben:
O hemme des Stromes Toben!
Es eilen die Stunden, im Mittag steht
Die Sonne, und wenn sie niedergeht
Und ich kann die Stadt nicht erreichen,
So muß der Freund mir erbleichen."

Doch wachsend erneut sich des Stromes Wuth,
Und Welle auf Welle zerrinnet,
Und Stunde an Stunde entrinnet.

Da treibt ihn die Angst, da faßt er sich Muth
Und wirft sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen.

Und gewinnt das Ufer und eilet fort
Und danket dem rettenden Gotte;
Da stürzt die raubende Notta
Hervor aus des Waldes nächtlichem Ort,
Den Pfad ihm sperrend, und schnaubet Mord
Und hemmet des Wanderers Fie
Mit drohend geschwungener Keule.

„Was wollt ihr?“ ruft er, vor Schrecken bleich,
„Ich habe nichts, als mein Leben,
Das muß ich dem Könige geben!“
Und entreißt die Keule dem Nächsten gleich:
„Um des Freundes willen erbarmet euch!“
Und drei mit gewaltigen Streichen
Erlegt er, die andern entweichen.

Und die Sonne versendet glühenden Brand,
Und von der unendlichen Mühe
Ermattet, sinken die Kniee.
„O hast du mich gnädig aus Räubershand,
Aus dem Strom mich gerettet ans heilige Land,
Und soll hier verschmachtend verderben,
Und der Freund mir, der liebende, sterben!“

Und horch, da sprudelt es silberhell,
Ganz nahe, wie rieselndes Rauschen,
Und stille hält er, zu lauschen,
Und sieh, aus dem Felsen, geschwäßig, schnell,
Springt murmelnnd hervor ein lebendiger Quell,
Und freudig bückt er sich nieder
Und erfrischt die brennenden Glieder.

Und die Sonne blickt durch der Zweige Grün
Und malt auf den glänzenden Matten
Der Bäume gigantische Schatten;
Und zwei Wanderer sieht er die Straße ziehn,
Will eilenden Laufes vorüber fliehn,
Da hört er die Worte sie sagen:
„Jetzt wird er ans Kreuz geschlagen.“

Und die Angst besänftigt den eilenden Fuß,
Ihn jagen der Sorge Qualen;
Da schimmern in Abendroths Strahlen
Von ferne die Zinnen von Syrakus,
Und entgegen kommt ihm Philostratus,
Des Hauses redlicher Hüter,
Der erkennet entsetzt den Gebieter:

„Zurück! du rettetest den Freund nicht mehr,
So rette das eigene Leben!
Den Tod erleidet er eben.
Von Stunde zu Stunde gewartet er
Mit hoffender Seele der Wiederkehr,
Ihm konnte den muthigen Glauben
Der Hohn des Tyrannen nicht rauben.“ —

„Und ist es zu spät, und kann ich ihm nicht,
Ein Netter, willkommen erscheinen,
So soll mich der Tod ihm vereinen.
Deß rühme der blut'ge Tyrann sich nicht,
Daß der Freund dem Freunde gebrochen die Pflicht,
Er schlachte der Opfer zweie
Und glaube an Liebe und Treue!“

Und die Sonne geht unter, da steht er am Thor
Und sieht das Kreuz schon erhöhet,
Das die Menge gaffend umstehet;

An dem Seile schon zieht man den Freund empor,
Da zertrennt er gewaltig den dichten Chor:
„Mich, Henker!“ ruft er, „erwürget!
Da bin ich, für den er gebürget!“

Und Erstaunen ergreiset das Volk umher,
In den Armen liegen sich beide
Und weinen vor Schmerzen und Freude.
Da sieht man kein Auge thränenleer,
Und zum König bringt man die Wundermähr';
Der fühlt ein menschliches Rühren,
Läßt schnell vor den Thron sie führen.

Und blicket sie lange verwundert an;
Drauf spricht er: „Es ist euch gelungen,
Ihr habt das Herz mir bezwungen;
Und die Treue, sie ist doch kein leerer Wahn:
So nehmet auch mich zum Genossen an!
Ich sei, gewährt mir die Bitte,
In eurem Bunde der dritte.“



Der Taucher.

„Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp,
Zu tauchen in diesen Schlund?
Einen goldnen Becher werf' ich hinab,
Verschlungen schon hat ihn der schwarze
Mund.“

Wer mir den Becher kann wieder zeigen,
Er mag ihn behalten, er ist sein eigen.“

Der König spricht es und wirft von der Höb'
Der Klippe, die schroff und steil
Hinaushängt in die unendliche See,

Den Becher in der Charybde Geheul.

„Wer ist der Beherzte, ich frage wieder,
Zu tauchen in diese Tiefe nieder?“

Und die Ritter, die Knappen um ihn her
Vernehmen's und schweigen still,
Sehen hinab in das wilde Meer,
Und se'ner den Becher gewinnen will.
Und der König zum drittenmal wieder fraget:
„Ist keiner, der sich hinunter waget?“

Doch alles noch stumm bleibt wie zuvor;
Und ein Edelknecht, sanft und fest,

Tritt aus der Knappen zagendem Chor,
Und den Gürtel wirft er, den Mantel weg,
Und alle die Männer umher und Frauen
Auf den herrlichen Jüngling verwundert schauen.

Und wie er tritt an des Felsen Gang
Und blickt in den Schlund hinab,
Die Wasser, die sie hinunter schlang,
Die Charybde jetzt brüllend wiedergab,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzen sie schäumend dem finstern Schooße.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Fluth auf Fluth sich ohn' Ende drängt,
Und will sich nimmer erschöpfen und leeren,
Als wollte das Meer noch ein Meer gebären.

Doch endlich, da legt sich die wilde Gewalt,
Und schwarz aus dem weißen Schaum
Klafft hinunter ein gähnender Spalt,
Grundlos, als ging's in den Hölle Raum,
Und reißend sieht man die brandenden Wogen
Hinab in den strudelnden Trichter gezogen.

Jetzt schnell, eh die Brandung wiederkehrt,
Der Jüngling sich Gott befehlt,
Und — ein Schrei des Entsetzens wird rings gehört,
Und schon hat ihn der Wirbel hinweggespült,
Und geheimnißvoll über dem kühnen Schwimmer
Schließt sich der Rachen; er zeigt sich nimmer.

Und stille wird's über dem Wasserschlund,
In der Tiefe nur brauset es hohl,
Und bebend hört man von Mund zu Mund:
„Hochherziger Jüngling, fahre wohl!“
Und hehler und hohler hört man's heulen,
Und es harret noch mit bangem, mit schrecklichem Weilen.

Und wärfst du die Krone selber hinein
Und sprächst: Wer mir bringet die Kron',
Er soll sie tragen und König sein —
Mich gelüstete nicht nach dem theuren Lohn.
Was die heulende Tiefe da unten verhehle,
Das erzählt keine lebende glückliche Seele.

Wohl manches Fahrzeug, vom Strudel gefaßt,
Schoß gäh in die Tiefe hinab:
Doch zerschmettert nur rangen sich Kiel und Mast
Hervor aus dem alles verschlingenden Grab —
Und heller und heller, wie Sturmes Saufen,
Hört man's näher und immer näher brausen.

Und es wallet und siedet und brauset und zischt,
Wie wenn Wasser mit Feuer sich mengt,
Bis zum Himmel sprizet der dampfende Gischt,
Und Well' auf Well' sich ohn' Ende drängt,
Und wie mit des fernen Donners Getöse
Entstürzt es brüllend dem finstern Schooße.

Und sieh! aus dem finster fluthenden Schooß,
Da hebet sich's schwanenweiß,
Und ein Arm und ein glänzender Nacken wird bloß,
Und es rudert mit Kraft und mit emsigem Fleiß,
Und er ist's, und hoch in seiner Linken
Schwingt er den Becher mit freudigem Winken.

Und athmete lang und athmete tief,
Und begrüßte das himmlische Licht.
Mit Frohlocken es einer dem andern rief:
„Er lebt! er ist da! es behielt ihn nicht!
Aus dem Grab, aus der strudelnden Wasserhöhle
Hat der Brave gerettet die lebende Seele!“

Und er kommt; es umringt ihn die jubelnde Schaar;
Zu des Königs Füßen er sinkt,

Den Becher reicht er ihm knieend dar,
 Und der König der lieblichen Tochter winkt,
 Die füllt ihn mit funkelndem Wein bis zum Rande,
 Und der Jüngling sich also zum König wandte:

„Lang lebe der König! Es freue sich,
 Wer da athmet im rosigten Licht!
 Da unten aber ist's fürchterlich,
 Und der Mensch versuche die Götter nicht
 Und begehre nimmer und nimmer zu schauen,
 Was sie gnädig bedecken mit Nacht und Grauen.“

„Es riß mich hinunter blitzeschnell,
 Da stürzt' mir aus felsigtem Schacht
 Wildfluthend entgegen ein reißender Quell;
 Mich packte des Doppelstroms wüthende Macht,
 Und wie ein Kreisel mit schwindelndem Drehen
 Trieb mich's um, ich konnte nicht widerstehen.“

„Da zeigte mir Gott, zu dem ich rief,
 In der höchsten schrecklichen Noth,
 Aus der Tiefe ragend ein Felsenriff,
 Das erfaszt' ich behend und entrann dem Tod.
 Und da hing auch der Becher an spitzen Korallen,
 Sonst wär' er ins Bodenlose gefallen.“

Denn unter mir lag's noch hergetief
 In purpurner Finsterniß da,
 Und ob's hier dem Ohre gleich ewig schlief,
 Das Auge mit Schaudern hinunter sah,
 Wie's von Salamandern und Molchen und Drachen
 Sich regt' in dem fürchtbaren Höllenrachen.“

„Schwarz wimmelten da, in grausem Gemisch,
 Zu scheußlichen Klumpen geballt,
 Der stachlichte Rochen, der Klippenfisch,
 Des Hammers gräuliche Ungehalt,
 Und dräuend wies mir die grimmigen Zähne
 Der entsetzliche Hai, des Meeres Hyäne.“

„Und da hing ich, und war's mir mit Grausen bewußt,
Von der menschlichen Hilfe so weit,
Unter Larven die einzige fühlende Brust,
Allein in der gräßlichen Einsamkeit,
Tief unter dem Schall der menschlichen Rede
Bei den Ungeheuern der traurigen Oede.“

„Und schauernd dacht' ich's, da froch's heran,
Regte hundert Gelenke zugleich,
Will schnappen nach mir; in des Schreckens Bahn
Laß ich los der Koralle umklammerten Zweig;
Gleich faßt mich der Strudel mit rasendem Toben,
Doch es war mir zum Heil, er riß mich nach oben.“

Der König darob sich verwundert schier
Und spricht: „Der Becher ist dein,
Und diesen Ring noch bestimm' ich dir,
Geschmückt mit dem köstlichsten Edelgestein,
Versuchst du's noch einmal und bringst mir Kunde,
Was du sahst auf des Meeres tiefunterstem Grunde.“

Das hörte die Tochter mit weichem Gefühl,
Und mit schmeichelndem Munde sie fleht:
„Laßt, Vater, genug sein das grausame Spiel!
Er hat euch bestanden, was keiner besteht,
Und könnt ihr des Herzens Gelüsten nicht zähmen,
So mögen die Ritter den Knappen beschämen.“

Drauf der König greift nach dem Becher schnell,
Zu den Strudel ihn schleudert hinein:
„Und schaffst du den Becher mir wieder zur Stell'
So sollst du der trefflichste Ritter mir sein
Und sollst sie als Ehgemahl heut noch umarmen,
Die jetzt für dich bittet mit zartem Erbarmen.“

Da ergreift's ihm die Seele mit Himmelsgewalt,
Und es blizt aus den Augen ihm kühn,

Und er siehet erröthen die schöne Gestalt
Und sieht sie erbleichen und sinken hin;
Da treibt's ihn, den köstlichen Preis zu erwerben,
Und stürzt hinunter auf Leben und Sterben.

Wohl hört man die Brandung, wohl kehrt sie zurück;
Sie verkündigt der donnernde Schall;
Da bückt sich's hinunter mit liebendem Blick,
Es kommen, es kommen die Wasser all,
Sie rauschen heraus, sie rauschen nieder,
Den Jüngling bringt keines wieder.



Ritter Toggenburg.

Ritter, treue Schwesterliebe
„Widmet euch dies Herz;
„Fordert keine andre Liebe,
„Denn es macht mir Schmerz.
„Ruhig mag ich euch erscheinen,
„Ruhig gehen sehn.
„Eurer Augen stilles Weinen
„Kann ich nicht verstehn.“

Und er hört's mit stummem Harne,
Reißt sich blutend los,
Preßt sie heftig in die Arme,
Schwingt sich auf sein Ross,
Schickt zu seinen Mannen allen
In dem Lande Schweiz;
Nach dem heil'gen Grab sie wallen,
Auf der Brust das Kreuz.

Große Thaten dort geschehen
Durch der Helden Arm;
Ihres Helmes Büsche wehen
In der Feinde Schwarm;
Und des Toggenburgers Name
Schreckt den Muselmann;
Doch das Herz von seinem Gram
Nicht genesen kann.

Und ein Jahr hat er's getragen,
Trägt's nicht länger mehr;
Ruhe kann er nicht erjagen
Und verläßt das Heer;
Sieht ein Schiff an Joppes Strande,
Das die Segel bläht,
Schiffet heim zum theuren Lande,
Wo ihr Athem weht.

Und an ihres Schlosses Pforte
Klopft der Pilger an;
Ach, und mit dem Donnerworte
Wird sie aufgethan:
„Die ihr suchet, trägt den Schleier,
„Ist des Himmels Braut,
„Gestern war des Tages Feier,
„Der sie Gott getraut.“

Da verläßt er auf immer
Seiner Väter Schloß,
Seine Waffen sieht er nimmer,
Noch sein treues Roß.
Von der Toggenburg hernieder
Steigt er unbekannt,
Denn es deckt die edeln Glieder
Härenes Gewand.

Und erbaut sich eine Hütte
Jener Gegend nah,
Wo das Kloster aus der Mitte
Düstrer Linden sah;
Harrend von des Morgens Lichte
Bis zu Abends Schein,
Stille Hoffnung im Gesichte,
Saß er da allein.

Blicke nach dem Kloster drüben,
Blicke stundenlang
Nach dem Fenster seiner Lieber,
Bis das Fenster klang,
Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und dann legt' er froh sich nieder.
Schließ getröstet ein,
Still sich freuend, wenn es wieder
Morgen würde sein.

Und so saß er viele Tage,
Saß viel Jahre lang,
Harrend ohne Schmerz und Klage,
Bis das Fenster klang,

Bis die Liebliche sich zeigte,
Bis das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Und so saß er, eine Leiche,
Eines Morgens da;
Nach dem Fenster noch das bleiche
Stille Antlitz sah.

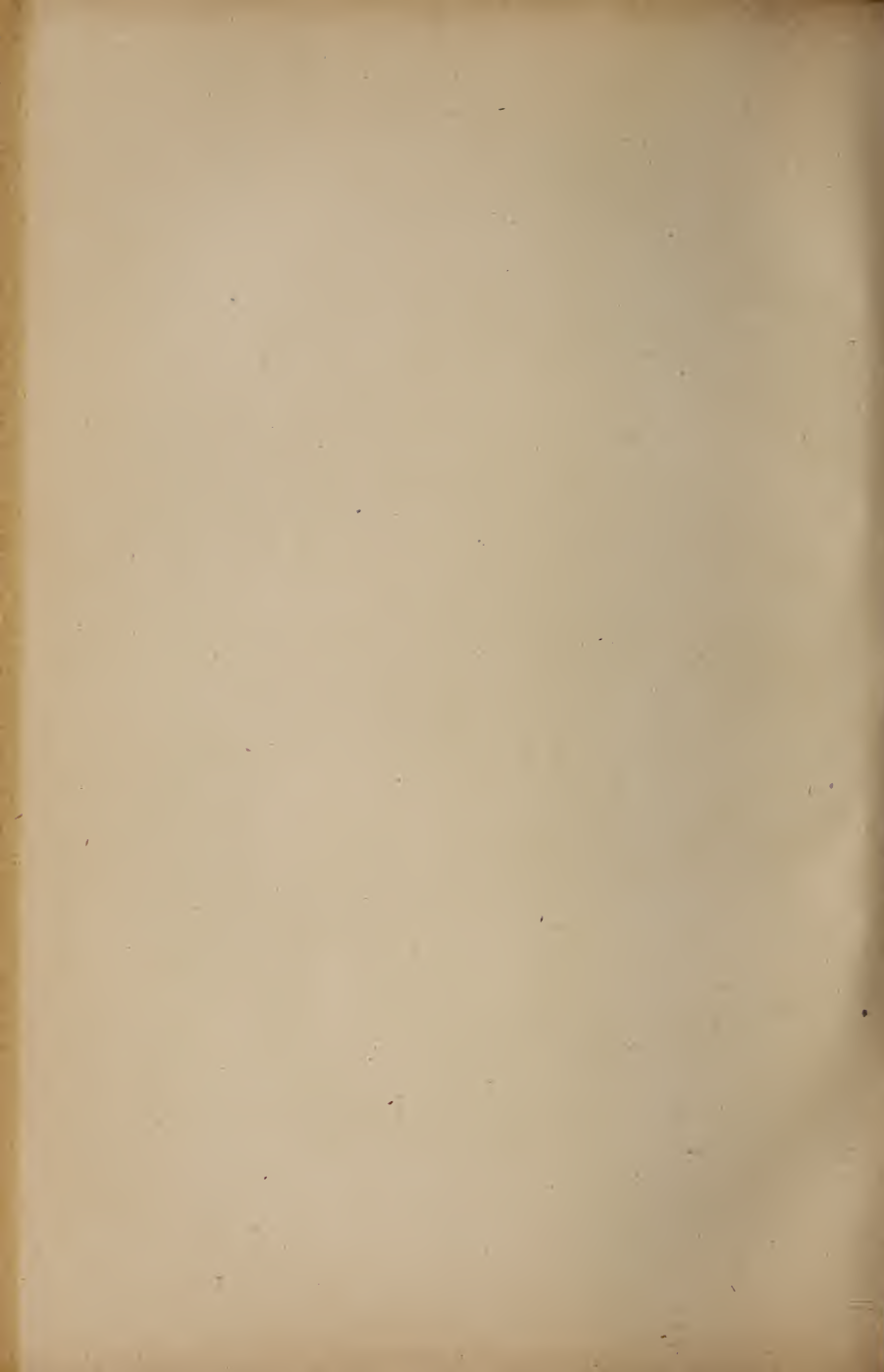
Der Kampf mit dem Drachen.



Was rennt das Volk, was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Stürzt Rhodus unter Feuers Flammen?
Es rottet sich im Sturm zusammen,
Und einen Ritter, hoch zu Roß,
Gewahr' ich aus dem Menschentroß;
Und hinter ihm, Welch Abenteuer!
Bringt man geschleppt ein Ungeheuer;
Ein Drache scheint es von Gestalt
Mit weitem Krokodilesrachen,
Und alles blickt verwundert bald
Den Ritter an und bald den Drachen.

Und tausend Stimmen werden laut:
„Das ist der Lindwurm, kommt und schaut,
Der Hirt und Heerden uns verschlungen!
Das ist der Held, der ihn bezwungen!
Viel andre zogen vor ihm aus,
Zu wagen den gewalt'gen Strauß,
Doch keinen sah man wiederkehren;
Den kühnen Ritter soll man ehren!“
Und nach dem Kloster geht der Zug,
Wo Sanct Johannis des Täufers Orden,
Die Ritter des Spitals, im Flug
Zu Rathe sind versammelt worden.





Und vor den edeln Meister tritt
Der Jüngling mit bescheidnem Schritt;
Nachdrängt das Volk, mit wildem Rufen,
Erfüllend des Geländers Stufen.

Und jener nimmt das Wort und spricht:

„Ich hab' erfüllt die Ritterpflicht.

Der Drache, der das Land verödet,
Er liegt von meiner Hand getödtet;

Frei ist dem Wanderer der Weg,

Der Hirte treibe ins Gefilde,

Froh walle auf dem Felsensteg

Der Pilger zu dem Gnadenbilde.“

Doch strenge blickt der Fürst ihn an
Und spricht: „Du hast als Held gethan;

Der Muth ist's, der den Ritter ehret,

Du hast den kühnen Geist bewähret.

Doch sprich! was ist die erste Pflicht

Des Ritters, der für Christum ficht,

Sich schmücket mit des Kreuzes Zeichen?“

Und alle rings herum erbleichen.

Doch er, mit edlem Anstand, spricht,

Indem er sich erröthend neiget:

„Gehorsam ist die erste Pflicht,

Die ihn des Schmuckes würdig zeiget.“

„Und diese Pflicht, mein Sohn,“ versetzt

Der Meister, „hast du frech verletzt.

Den Kampf, den das Gesetz versaget,

Hast du mit freblem Muth gewaget!“ —

„Herr, richte, wenn du alles weißt,“

Spricht jener mit gesetztem Geist,

„Denn des Gesetzes Sinn und Willen

Vermeint' ich treulich zu erfüllen.

Nicht unbedachtsam zog ich hin,

Das Ungeheuer zu bekriegen;

Durch List und kuggewandten Sinn
Versucht' ich's, in dem Kampf zu siegen.“

„Fünf unsers Ordens waren schon,
Die Zierden der Religion,
Des kühnen Muthes Opfer worden;
Da wehrtest du den Kampf dem Orden.
Doch an dem Herzen nagte mir
Der Unmuth und die Streitbegier,
Ja, selbst im Traum der stillen Nächte
Fand ich mich keuchend im Gefechte;
Und wenn der Morgen dämmernd kam:
Und Kunde gab von neuen Plagen,
Da faßte mich ein wilder Gram,
Und ich beschloß, es frisch zu wagen.“

„Und zu mir selber sprach ich dann:
Was schmückt den Jüngling, ehrt den Mann?
Was leisteten die tapfern Helden,
Von denen uns die Lieder melden,
Die zu der Götter Glanz und Ruhm
Erhub das blinde Heidenthum?
Sie reinigten von Ungeheuern
Die Welt in kühnen Abenteuern,
Begegneten im Kampf dem Leun
Und rangen mit dem Minotauren,
Die armen Opfer zu befreien,
Und ließen sich das Blut nicht dauern.“

„Ist nur der Saracen es werth,
Daß ihn bekämpft des Christen Schwert?
Bekriegt er nur die falschen Götter?
Gesandt ist er der Welt zum Retter,
Von jeder Noth und jedem Harm
Befreien muß sein starker Arm;
Doch seinen Muth muß Weisheit leiten,
Und List muß mit der Stärke streiten.“

So sprach ich oft und zog allein,
Des Raubthiers Fährte zu erkunden;
Da flöhte mir der Geist es ein,
Froh rief ich aus: Ich hab's gefunden!"

„Und trat zu dir und sprach dies Wort:
„„Mich zieht es nach der Heimath fort.““
Du, Herr, willfahrtest meinen Bitten,
Und glücklich war das Meer durchschnitten.
Raum stieg ich aus am heim'schen Strand,
Gleich ließ ich durch des Künstlers Hand,
Getreu den wohlbemerkten Zügen,
Ein Drachenbild zusammensügen.
Auf kurzen Füßen wird die Last
Des langen Leibes aufgethürmet;
Ein schuppicht Panzerhemd umfaßt
Den Rücken, den es furchtbar schirmet.“

„Lang strecket sich der Hals hervor,
Und gräßlich, wie ein Höllenthor,
Als schnappt' es gierig nach der Beute,
Eröffnet sich des Rachens Weite,
Und aus dem schwarzen Schlunde dräun
Der Zähne stachelichte Reihn;
Die Zunge gleicht des Schwertes Spitze,
Die kleinen Augen sprühen Blitze;
In einer Schlange endigt sich
Des Rückens ungeheure Länge,
Kollt um sich selber fürchterlich,
Daß es um Mann und Roß sich schlänge.“

„Und alles bild' ich nach genau
Und kleid' es in ein scheußlich Grau;
Halb Wurm erschien's, halb Molch und Drache,
Gezeuget in der gift'gen Lache.
Und als das Bild vollendet war,
Erwähl' ich mir ein Deggenpaar,

Gewaltig, schnell, von flinken Läufen,
Gewohnt, den wilden Ur zu greifen.
Die heß' ich auf den Lindwurm an,
Erhöhe sie zu wildem Grimme,
Zu fassen ihn mit scharfem Zahn,
Und lenke sie mit meiner Stimme."

"Und wo des Bauches weiches Bließ
Den scharfen Bissen Blöße ließ,
Da reiz' ich sie, den Wurm zu packen,
Die spitzen Zähne einzuhacken.
Ich selbst, bewaffnet mit Geschöß,
Besteige mein arabisch Roß,
Von adeliger Zucht entstammet;
Und als ich seinen Zorn entflammet,
Rasch auf den Drachen spreng' ich's los
Und stachl' es mit den scharfen Sporen
Und werfe zielend mein Geschöß,
Als wollt' ich die Gestalt durchbohren."

"Ob auch das Roß sich grauend bäumt
Und knirscht und in den Zügel schäumt,
Und meine Doggen ängstlich stöhnen,
Nicht rast' ich, bis sie sich gewöhnen.
So üb' ich's aus mit Emsigkeit,
Bis dreimal sich der Mond erneut,
Und als sie jedes recht begriffen,
Führ' ich sie her auf schnellen Schiffen.
Der dritte Morgen ist es nun,
Daß mir's gelungen, hier zu landen;
Den Gliedern gönnt' ich kaum zu ruhn,
Bis ich das große Werk bestanden."

"Denn heiß erregte mir das Herz
Des Landes frisch erneuter Schmerz,
Zerrissen fand man jüngst die Hirten.,
Die nach dem Sumpfe sich verirrtten.

Und ich beschließe rasch die That,
Nur von dem Herzen nehm' ich Rath.
Flugs unterricht' ich meine Knappen,
Besteige den versuchten Klappen,
Und von dem edeln Doggenpaar
Begleitet, auf geheimen Wegen,
Wo meiner That kein Zeuge war,
Reit' ich dem Feinde frisch entgegen."

„Das Kirchlein kennst du, Herr, das hoch
Auf eines Felsenberges Foch,
Der weit die Insel überschauet,
Des Meisters kühner Geist erbauet.
Verächtlich scheint es, arm und klein,
Doch ein Mirakel schließt es ein,
Die Mutter mit dem Jesusknaben,
Den die drei Könige begaben.
Auf dreimal dreißig Stufen steigt
Der Pilgrim nach der steilen Höhe;
Doch hat er schwindelnd sie erreicht,
Erquickt ihn seines Heilands Nähe."

„Tief in den Fels, auf dem es hängt,
Ist eine Grotte eingesprengt,
Vom Thau des nahen Moors befeuchtet,
Wohin des Himmels Strahl nicht leuchtet.
Hier haufete der Wurm und Iag,
Den Raub erspähend, Nacht und Tag.
So hielt er, wie der Höllendrache,
Am Fuß des Gotteshauses Wache;
Und kam der Pilgrim hergewallt
Und lenkte in die Unglücksstraße,
Hervorbrach aus dem Hinterhalt
Der Feind und trug ihn fort zum Fraße."

„Den Felsen stieg ich jetzt hinan,
Oh ich den schweren Strauß begann;

Sin kniet' ich vor dem Christuskinde
Und reinigte mein Herz von Sünde.
Drauf gürt' ich mir im Heiligthum
Den blanken Schmuck der Waffen um,
Bewehre mit dem Spieß die Rechte,
Und nieder steig' ich zum Gefechte.
Zurück bleibt der Knappen Troß;
Ich gebe scheidend die Befehle
Und schwinge mich behend aufs Roß,
Und Gott empfehl' ich meine Seele."

"Kaum seh' ich mich im ebenen Plan,
Flugs schlagen meine Doggen an,
Und bang beginnt das Roß zu keuchen
Und bäumet sich und will nicht weichen;
Denn nahe liegt, zum Knäuel geballt,
Des Feindes scheußliche Gestalt
Und sonnet sich auf warmem Grunde.
Auf jagen ihn die flinken Hunde;
Doch wenden sie sich pfeilgeschwind,
Als es den Rachen gähmend theilet
Und von sich haucht den gift'gen Wind
Und winselnd wie der Schakal heulet."

"Doch schnell erfrisch' ich ihren Muth,
Sie fassen ihren Feind mit Wuth,
Indem ich nach des Thieres Lende
Aus starker Faust den Speer versende;
Doch machtlos, wie ein dünner Stab,
Prallt er vom Schuppenpanzer ab,
Und eh' ich meinen Wurf erneuet,
Da bäumet sich mein Roß und scheuet
An seinem Basiliskensbild
Und seines Athems gift'gem Wehen,
Und mit Entsetzen springt's zurück,
Und jezo war's um mich geschehen —"

„Da schwing' ich mich behend vom Ross,
Schnell ist des Schwertes Schneide bloß;
Doch alle Streiche sind verloren,
Den Felsenharnisch zu durchbohren.
Und wüthend mit des Schweifes Kraft
Hat es zur Erde mich gerastt;
Schon seh' ich seinen Rachen gähnen,
Es haut nach mir mit grimmen Zähnen,
Als meine Hunde, wüthentbrannt,
An seinen Bauch mit grim'm'gen Bissen
Sich warfen, daß es heulend stand,
Von ungeheurem Schmerz zerrissen.“

„Und, eh es ihren Bissen sich
Entwindet, rasch erheb' ich mich,
Erspähe mir des Feindes Blöße
Und stoße tief ihm ins Gefröße,
Nachbohrend bis ans Hest, den Stahl.
Schwarzquellend springt des Blutes Strahl,
Er sinkt es und begräbt im Falle
Mich mit des Leibes Niesenballe,
Daß schnell die Sinne mir vergehn;
Und als ich neugestärkt erwache,
Seh' ich die Knappen um mich stehn,
Und todt im Blute liegt der Drache.“

Des Beifalls lang gehemmte Lust
Befreit jetzt aller Hörer Brust,
So wie der Ritter dies gesprochen;
Und zehnfach am Gewölb gebrochen,
Wälzt der vermischten Stimmen Schall
Sich brausend fort im Wiederhall.
Laut fordern selbst des Ordens Söhne,
Daß man die Heldenstirne kröne,
Und dankbar im Triumphgeräng
Will ihn das Volk dem Volke zeigen;
Da faltet seine Stirne streng
Der Meister und gebietet Schweigen.

Und spricht: „Den Drachen, der dies Land
Verheert, schlugst du mit tapfrer Hand;
Ein Gott bist du dem Volke worden,
Ein Feind kommst du zurück dem Orden,
Und einen schlimmern Wurm gebär
Dein Herz, als dieser Drache war.
Die Schlange, die das Herz vergiftet,
Die Zwietracht und Verderben stiftet,
Das ist der widerspenst'ge Geist,
Der gegen Zucht sich frech empöret,
Der Ordnung heilig Band zerreißt;
Denn der ist's, der die Welt zerstöret.“

„Muth zeigtet auch der Mameluck,
Gehorsam ist des Christen Schmuck;
Denn wo der Herr in seiner Größe
Gewandelt hat in Knechtesblöße,
Da stifteten, auf heil'gem Grund,
Die Väter dieses Ordens Bund,
Der Pflichten schwerste zu erfüllen,
Zu händigen den eignen Willen.
Dich hat der eitle Ruhm bewegt,
Drum wende dich aus meinen Blicken!
Denn wer des Herren Joch nicht trägt,
Darf sich mit seinem Kreuz nicht schmücken.“
Da bricht die Menge tobend aus,
Gewalt'ger Sturm bewegt das Haus,
Um Gnade stehen alle Brüder;
Doch schweigend blickt der Jüngling nieder,
Still legt er von sich das Gewand
Und küßt des Meisters strenge Hand
Und geht. Der folgt ihm mit dem Blicke,
Dann ruft er liebend ihn zurücke
Und spricht: „Umarme mich, mein Sohn!
Dir ist der hätt're Kampf gelungen.
Nimm dieses Kreuz. Es ist der Lohn
Der Demuth, die sich selbst bezwungen.“

Der Gang nach dem Eisenhammer.



in frommer Knecht war Fridolin
Und in der Furcht des Herrn
Ergeben der Gebieterin,
Der Gräfin von Savern.
Sie war so sanft, sie war so gut;
Doch auch der Launen Uebermuth
Hätt' er geeifert zu erfüllen
Mit Freudigkeit, um Gottes willen.

Früh von des Tages erstem Schein,
Bis spät die Vesper schlug,
Lebt' er nur ihrem Dienst allein,
That nimmer sich genug.

Und sprach die Dame: „Mach dir's leicht!“
Da wurd' ihm gleich das Auge feucht,
Und meinte, seiner Pflicht zu fehlen,
Durft' er sich nicht im Dienste quälen.

Drum vor dem ganzen Dienertroß
Die Gräfin ihn erhob;
Aus ihrem schönen Munde floß
Sein unerschöpftes Lob.
Sie hielt ihn nicht als ihren Knecht,
Es gab sein Herz ihm Kindesrecht;
Ihr klares Auge mit Vergnügen
Hing an den wohlgestalteten Zügen.

Darob entbrennt in Roberts Brust,
Des Jägers, gift'ger Groll,
Dem längst von böser Schadenlust
Die schwarze Seele schwoll;
Und trat zum Grafen, rasch zur That
Und offen des Verführers Rath,
Als einst vom Jagen heim sie kamen,
Streut' ihm ins Herz des Argwohns Samen:

„Wie seid ihr glücklich, edler Graf,“
Hub er voll Arglist an,
„Euch raubet nicht den goldnen Schlaf
Des Zweifels gift'ger Zahn;
Denn ihr besitzt ein edles Weib,
Es gürtet Scham den keuschen Leib.
Die fromme Treue zu betrücken
Wird nimmer dem Versucher' glücken.“

Da rollt der Graf die finstern Brau'n:
„Was red'st du mir, Gesell?
Werd' ich auf Weibestugend bau'n,
Beweglich wie die Well'?
Leicht locket sie des Schmeichlers Mund;
Mein Glaube steht auf festerm Grund.
Vom Weib des Grafen von Saverne
Bleibt, hoff' ich, der Versucher ferne.“

Der andre spricht: „So denkt ihr recht.
Nur euren Spott verdient
Der Thor, der, ein geborner Knecht,
Ein solches sich erkühnt
Und zu der Frau, die ihm gebeut,
Erhebt der Wünsche Lüfterheit“ —
„Was?“ fällt ihm jener ein und bebet,
„Red’st du von einem, der da lebet?“ —

„Ja doch, was aller Mund erfüllt,
Das härg’ sich meinem Herrn!
Doch, weil ihr’s denn mit Fleiß verhüllt,
So unterdrück’ ich’s gern“ —
„Du bist des Todes, Bube, sprich!“
Ruft jener streng und fürchterlich.
„Wer hebt das Aug’ zu Kunigonden?“ —
„Nun ja, ich spreche von dem Blonden.“

„Er ist nicht häßlich von Gestalt,“
Fährt er mit Arglist fort,
Indem’s den Grafen heiß und kalt
Durchrieselt bei dem Wort.
„Ist’s möglich, Herr? Ihr saht es nie,
Wie er nur Augen hat für sie?
Bei Tafel eurer selbst nicht achtet,
An ihren Stuhl gefesselt schmachtet?“

„Seht da die Verse, die er schrieb
Und seine Gluth gesteht“ —
„Gesteht!“ — „Und sie um Gegenlieb,
Der freche Bube! fleht.
Die gnäd’ge Gräfin, sanft und weich,
Aus Mitleid wohl verbarg sie’s euch;
Mich reuet jetzt, daß mir’s entfahren,
Denn, Herr, was habt ihr zu befahren?“

Da ritt in seines Zornes Wuth
Der Graf ins nahe Holz,
Wo ihm in hoher Defen Gluth
Die Eisenstufe schmolz.
Hier nährten früh und spat den Brand
Die Knechte mit geschäft'ger Hand;
Der Funke sprüht, die Bälge blasen,
Als gält' es, Felsen zu verglasen.

Des Wassers und des Feuers Kraft
Verbündet sieht man hier;
Das Mühlrad, von der Fluth gerast,
Umwälzt sich für und für;
Die Werke klappern Nacht und Tag,
Im Takte pocht der Hämmer Schlag,
Und bildsam von den mächt'gen Streichen
Muß selbst das Eisen sich erweichen.

Und zweien Knechten winket er,
Bedeutet sie und sagt:
„Den ersten, den ich sende her,
Und der euch also fragt:
„Habt ihr befolgt des Herren Wort?““
Den werft mir in die Hölle dort,
Daß er zu Asche gleich vergehe,
Und ihn mein Aug' nicht weiter sehe!“

Deß freut sich das entmenschte Paar
Mit roher Henkerslust,
Denn fühllos, wie das Eisen, war
Das Herz in ihrer Brust.
Und frischer mit der Bälge Hauch
Erhitzen sie des Ofens Bauch
Und schicken sich mit Mordverlangen,
Das Todesopfer zu empfangen.

Drauf Robert zum Gesellen spricht
Mit falschem Heuchelschein:

„Frisch auf, Gesell, und säume nicht,
Der Herr begehret dein.“

Der Herr, der spricht zu Fridolin:

„Mußt gleich zum Eisenhammer hin,
Und frage mir die Knechte dorten,
Ob sie gethan nach meinen Worten?“

Und jener spricht: „Es soll geschehn!“

Und macht sich flugs bereit.

Doch sinnend bleibt er plötzlich stehn:

„Ob sie mir nichts gebeut?“

Und vor die Gräfin stellt er sich:

„Hinaus zum Hammer schickt man mich;

So sag, was kann ich dir verrichten?

Denn dir gehören meine Pflichten.“

Darauf die Dame von Eavern

Bersetzt mit sanftem Ton:

„Die heil'ge Messe hört' ich gern,

Doch liegt mir krank der Sohn!

So gehe denn, mein Kind, und sprich

In Andacht ein Gebet für mich,

Und denkst du reuig deiner Sünden,

So laß auch mich die Gnade finden.“

Und froh der vielwillkommenen Pflicht,

Macht er im Flug sich auf,

Hat noch des Dorfes Ende nicht

Erreicht im schnellen Lauf,

Da tönt ihm von dem Glockenstrang

Hellschlagend des Geläutes Klang,

Das alle Sünder, hochbegrüßet,

Zum Sacramente festlich ladet.

„Dem lieben Gotte weich nicht aus,
Find'ſt du ihn auf dem Weg!“ —
Er ſpricht's und tritt ins Gotteshaus;
Kein Laut iſt hier noch reg';
Denn um die Ernte-war's, und heiß
Im Felde glüht' der Schnitter Fleiß.
Kein Chorgehilfe war erſchienen,
Die Meſſe kundig zu bedienen.

Entſchloſſen iſt er alsobald
Und macht den Sacriſtan;
„Das,“ ſpricht er, „iſt kein Aufenthalt,
Was fördert himmelan.“
Die Stola und das Cingulum
Hängt er dem Prieſter dienend um.
Bereitet hurtig die Gefäße,
Geheiligt zum Dienſt der Meſſe.

Und als er dies mit Fleiß gethan,
Tritt er als Miniſtrant
Dem Prieſter zum Altar voran,
Das Meßbuch in der Hand,
Und knieet rechts und knieet links
Und iſt gewärtig jedes Winks,
Und als des Sanctus Worte kamen,
Da ſchellt er dreimal bei dem Namen.

Drauf als der Prieſter fromm ſich neigt
Und, zum Altar gewandt,
Den Gott, den gegenwärt'gen, zeigt
In hochehrhabner Hand,
Da kündigt es der Sacriſtan
Mit hellem Glöcklein klingend an,
Und alles kniet und ſchlägt die Brüſte,
Sich fromm bekreuzend vor dem Chriſte.

So übt er jedes pünktlich aus
Mit schnell gewandtem Sinn;
Was Brauch ist in dem Gotteshaus,
Er hat es alles inn
Und wird nicht müde bis zum Schluß,
Bis beim *Vobiscum Dominus*
Der Priester zur Gemein' sich wendet,
Die heil'ge Handlung segnend endet.

Da stellt er jedes wiederum
In Ordnung säuberlich;
Erst reinigt er das Heiligthum,
Und dann entfernt er sich
Und eilt, in des Gewissens Ruh,
Den Eisenhütten heiter zu,
Spricht unterwegs, die Zahl zu füllen,
Zwölf Paternoster noch im Stillen.

Und als er rauchen sieht den Schlot
Und sieht die Knechte stehn,
Da ruft er: „Was der Graf gebot,
Ihr Knechte, ist's geschehn?“
Und grinsend zerren sie den Mund
Und deuten in des Ofens Schlund:
„Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“

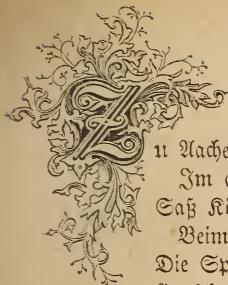
Die Antwort bringt er seinem Herrn
In schnellem Lauf zurück.
Als der ihn kommen sieht von fern,
Kaum traut er seinem Blick:
„Unglücklicher! wo kommst du her?“ —
„Vom Eisenhammer.“ — „Nimmermehr!
So hast du dich im Lauf verspätet?“ —
„Herr, nur so lang, bis ich gebetet.“

„Denn, als von eurem Angesicht
Ich heute ging, verzeiht!
Da fragt' ich erst, nach meiner Pflicht,
Bei der, die mir gebeut.
Die Messe, Herr, befahl sie mir
Zu hören; gern gehorcht' ich ihr
Und sprach der Rosenkränze viere
Für euer Heil und für das ihre.“

In tiefes Staunen sinket hier
Der Graf, entsetzt sich:
„Und welche Antwort wurde dir
Am Eisenhammer? sprich!“ —
„Herr, dunkel war der Rede Sinn,
Zum Ofen wies man lachend hin:
Der ist besorgt und aufgehoben,
Der Graf wird seine Diener loben.“ —

„Und Robert?“ fällt der Graf ihm ein,
Es überläuft ihn kalt,
„Sollt' er dir nicht begegnet sein?
Ich sandt' ihn doch zum Wald.“ —
„Herr, nicht im Wald, nicht in der Flur
Fand ich von Robert eine Spur“ —
„Nun,“ ruft der Graf und steht vernichtet,
„Gott selbst im Himmel hat gerichtet!“

Und gütig, wie er nie gepflegt,
Nimmt er des Dieners Hand,
Bringt ihn der Gattin, tiefbewegt,
Die nichts davon verstand:
„Dies Kind, kein Engel ist so rein,
Laßt's eurer Huld empfohlen sein!
Wie schlimm wir auch berathen waren,
Mit dem ist Gott und seine Schaaren.“



Der Graf von Habsburg.

u Aachen in seiner Kaiserpracht,
Im alterthümlichen Saale,
Saß König Rudolphs heilige Macht
Beim festlichen Krönungsmahle.
Die Speisen trug der Pfalzgraf des Rheins,
Es schenkte der Böhme des perlenden Weins,
Und alle die Wähler, die sieben,
Wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt,
Umstanden geschäftig den Herrscher der Welt,
Die Würde des Amtes zu üben.

Und rings erfüllte den hohen Balcon
Das Volk in freud'gem Gedränge;
Laut mischte sich in der Posaunen Ton
Das jauchzende Rufen der Menge;
Denn geendigt nach langem verderblichen Streit
War die kaiserlose, die schreckliche Zeit,
Und ein Richter war wieder auf Erden.
Nicht blind mehr waltet der eiserne Speer,
Nicht fürchtet der Schwache, der Friedliche mehr,
Des Mächtigen Beute zu werden.

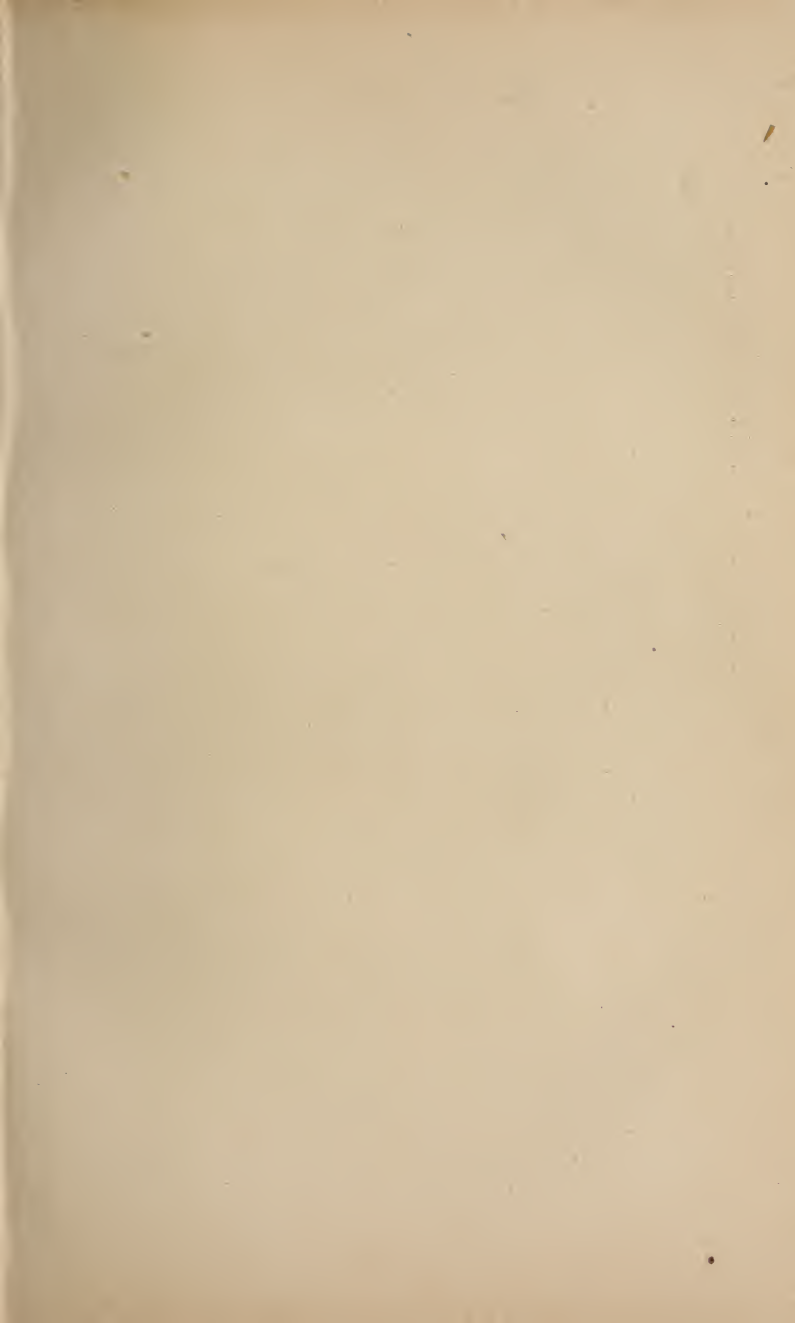
Und der Kaiser ergreift den gelbnen Pokal
Und spricht mit zufriedenen Blicken:
„Wohl glänzet das Fest, wohl pranget das Mahl,
Mein königlich Herz zu entzücken;
Doch den Sänger vermiss' ich, den Bringer der Lust,
Der mit süßem Klang mir bewege die Brust
Und mit göttlich erhabenen Lehren.
So hab' ich's gehalten von Jugend an,
Und was ich als Ritter gepflegt und gethan,
Nicht will ich's als Kaiser entbehren.“

Und sieh! in der Fürsten umgebenden Kreis
Trat der Sänger im langen Talare;
Ihm glänzte die Locke silberwei,
Gebleicht von der Fülle der Jahre.
„Suer Wohl laut schläft in der Saiten Gold,
Der Sänger singt von der Minne Sold,
Er preiset das Höchste, das Beste,
Was das Herz sich wünscht, was der Sinn begehrt;
Doch sage, was ist des Kaisers werth
An seinem herrlichsten Feste?“ —

„Nicht gebieten werd' ich dem Sänger,“ spricht
Der Herrscher mit lächelndem Munde,
„Er steht in des groeren Herren Pflicht,
Er gehorcht der gebietenden Stunde.
Wie in den Lüsten der Sturmwind saust,
Man wei nicht, von wannen er kommt und braust,
Wie der Quell aus verborgenen Tiefen,
So des Sängers Lied aus dem Innern schallt
Und wecket der dunkeln Gefühle Gewalt,
Die im Herzen wunderbar schliefen.“

Und der Sänger rasch in die Saiten fällt
Und beginnt sie mächtig zu schlagen:
„Aufs Waidwerk hinaus ritt ein edler Held,
Den flüchtigen Gemsbock zu jagen.
Ihm folgte der Knapp mit dem Jagergescho,
Und als er auf seinem stattlichen Ro
In eine Au kommt geritten,
Ein Glöcklein hört er erklingen fern;
Ein Priester war's mit dem Leib des Herrn,
Voran kam der Mener geschritten.“

„Und der Graf zur Erde sich neiget hin,
Das Haupt mit Demuth entbloet,
Zu verehren mit glaubigem Christensinn,
Was alle Menschen erloet.“





Ein Bächlein aber rauschte durchs Feld,
Von des Gießbachs reißenden Fluthen geschwellt,
Das hemmte der Wanderer Tritte;
Und beiseit legt jener das Sacrament,
Von den Füßen zieht er die Schuhe behend,
Damit er das Bächlein durchschritte."

"Was schaffst du? redet der Graf ihn an,
Der ihn verwundert betrachtet.
Herr, ich walle zu einem sterbenden Mann,
Der nach der Himmelskost schmachtet;
Und da ich mich nahe des Baches Steg,
Da hat ihn der strömende Gießbach hinweg
Im Strudel der Wellen gerissen.
Drum daß dem Lechzenden werde sein Heil,
So will ich das Wasserlein jetzt in Eil
Durchwaten mit nackenden Füßen."

"Da setzt ihn der Graf auf sein ritterlich Pferd
Und reicht ihm die prächtigen Zäume,
Daß er labe den Kranken, der sein begehrt,
Und die heilige Pflicht nicht versäume.
Und er selber auf seines Knappen Thier
Bergnüget noch weiter des Jagens Begier;
Der andre die Reise vollführet;
Und am nächsten Morgen, mit dankendem Blick,
Da bringt er dem Grafen sein Roß zurück,
Bescheiden am Zügel geführt."

"Nicht wolle das Gott, rief mit Demuthsinn
Der Graf, daß zum Streiten und Jagen
Das Roß ich beschritte fürderhin,
Das meinen Schöpfer getragen!
Und magst du's nicht haben zu eignem Gewinnst,
So bleib' es gewidmet dem göttlichen Dienst!

Denn ich hab' es dem ja gegeben,
Von dem ich Ehre und irdisches Gut
Zu Lehen trage und Leib und Blut
Und Seele und Athem und Leben."

"So mög' euch Gott, der allmächtige Gott,
Der das Flehen der Schwachen erhört,
Zu Ehren euch bringen hier und dort,
So wie ihr jetzt ihn geehret.
Ihr seid ein mächtiger Graf, bekannt
Durch ritterlich Walten im Schweizerland;
Euch blühen sechs liebliche Töchter.
So mögen sie, rief er begeistert aus,
Sechs Kronen euch bringen in euer Haus
Und glänzen die spätesten Geschlechter!"

Und mit sinnendem Haupt saß der Kaiser da,
Als dächt' er vergangener Zeiten;
Jetzt, da er dem Säng'er ins Auge sah,
Da ergreift ihn der Worte Bedeuten.
Die Züge des Priesters erkennt er schnell
Und verbirgt der Thränen stürzenden Quell
In des Mantels purpurnen Falten.
Und alles blickte den Kaiser an
Und erkannte den Grafen, der das gethan,
Und verehrte das göttliche Walten.

Anmerkung. — Eschudi, der uns diese Anekdote überliefert hat, erzählt auch, daß der Priester, dem dieses mit dem Grafen von Habsburg begegnet, nachher Caplan bei dem Kurfürsten von Mainz geworden und nicht wenig dazu beigetragen habe, bei der nächsten Kaiserwahl, die auf das große Interregnum erfolgte, die Gedanken des Kurfürsten auf den Grafen von Habsburg zu richten. — Für die, welche die Geschichte jener Zeit kennen, bemerke ich noch, daß ich recht gut weiß, daß Böhmen sein Erzant bei Rudolphs Kaiserkrönung nicht ausübte.

Der Handschuh.



vor seinem Löwengarten,
Das Kampfspiel zu erwarten,
Saß König Franz,
Und um ihn die Großen der Krone,
Und rings auf hohem Balcone
Die Damen in schönem Kranz.

Und wie er winkt mit dem Finger,
Aufthut sich der weite Zwinger,
Und hinein mit bedächtigem Schritt
Ein Löwe tritt
Und sieht sich stumm
Rings um,
Mit langem Gähnen,
Und schüttelt die Mähnen
Und streckt die Glieder,
Und legt sich nieder.

Und der König winkt wieder,
Da öffnet sich behend
Ein zweites Thor,
Daraus rennt
Mit wildem Sprunge
Ein Tiger hervor.
Wie der den Löwen erschaut,
Brüllt er laut,
Schlägt mit dem Schweif
Einen furchtbaren Reif
Und reckt die Zunge,
Und im Kreise schein
Umgeht er den Leu
Grimmig schnurrend,
Drauf streckt er sich murrend,
Zur Seite nieder.

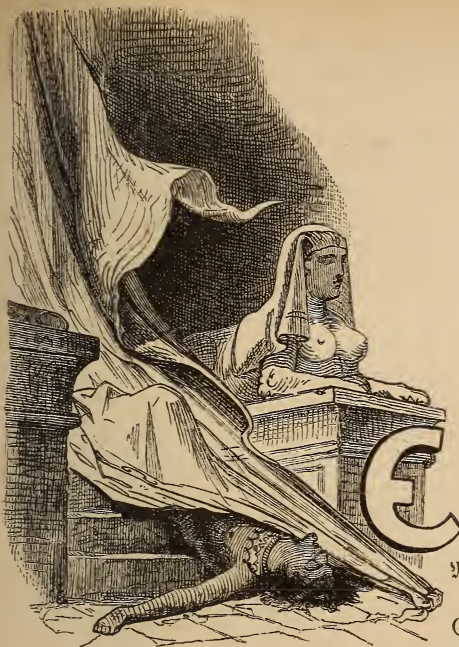
Und der König winkt wieder,
Da speit das doppelt geöffnete Haus
Zwei Leoparden auf einmal aus,
Die stürzen mit muthiger Kampfbegier
Auf das Tigerthier;
Das packt sie mit seinen grimmigen Taten,
Und der Leu mit Gebrüll
Nichtet sich auf, da wird's still;
Und herum im Kreis,
Von Mordsucht heiß,
Lagern sich die gräulichen Katzen.

Da fällt von des Altans Hand
Ein Handschuh von schöner Hand
Zwischen den Tiger und den Leu
Mitten hinein.

Und zu Ritter Delorges, spottender Weis',
Wendet sich Fräulein Kunigund:
„Herr Ritter, ist eure Lieb' so heiß,
Wie ihr mir's schwört zu jeder Stund,
Ei, so hebt mir den Handschuh auf!“

Und der Ritter, in schnellem Lauf,
Steigt hinab in den furchtbarn Zwinger
Mit festem Schritte,
Und aus der Ungeheuer Mitte
Nimmt er den Handschuh mit festem Finger.

Und mit Erstaunen und mit Grauen
Sehen's die Ritter und Edelfrauen,
Und gelassen bringt er den Handschuh zurück.
Da schallt ihm sein Lob aus jedem Munde,
Aber mit zärtlichem Liebesblick —
Er verheißt ihm sein nahes Glück —
Empfängt ihn Fräulein Kunigunde.
Und er wirft ihr den Handschuh ins Gesicht:
„Den Dank, Dame, begeh'r ich nicht!“
Und verläßt sie zur selben Stunde.



Ein Jüngling, den des
Wissens heißer Durst
Nach Sais in Aegypten
trieb, der Priester
Geheime Weisheit zu er-
lernen, hatte

Schon manchen Grad mit schnellem Geist durchheilt;
Stets riß ihn seine Forschbegierde weiter,
Und kaum besänftigte der Hierophant
Den ungeduldig Strebenden. „Was hab' ich,
Wenn ich nicht alles habe,“ sprach der Jüngling,
„Gibt's etwa hier ein Weniger und Mehr?
Ist deine Wahrheit, wie der Sinne Glück,
Nur eine Summe, die man größer, kleiner
Besitzen kann und immer doch besitzt?
Ist sie nicht eine einz'ge, ungetheilte?
Nimm einen Ton aus einer Harmonie,
Nimm eine Farbe aus dem Regenbogen,
Und alles, was dir bleibt, ist nichts, so lang
Das schöne All der Töne fehlt und Farben.“

Indem sie einst so sprachen, standen sie
In einer einsamen Natonde still,
Wo ein verschleiert Bild von Riesengröße
Dem Jüngling in die Augen fiel. Verwundert
Blickt er den Führer an und spricht: „Was ist's,
Das hinter diesem Schleier sich verbirgt?“ —
„Die Wahrheit,“ ist die Antwort. — „Wie?“ ruft jener,
„Nach Wahrheit streb' ich ja allein, und diese
Gerade ist es, die man mir verhüllt?“

„Das mache mit der Gottheit aus,“ versetzt
Der Hierophant. „Kein Sterblicher, sagt sie,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Und wer mit ungeweihter, schuld'ger Hand
Den heiligen, verbotnen früher hebt,
Der, spricht die Gottheit“ — „Nun?“ — „Der sieht die Wahrheit.“ —
„Ein seltsamer Drakelspruch! Du selbst,
Du hättest also niemals ihn gehoben?“ —
„Ich? Wahrlich nicht! Und war auch nie dazu
Versucht.“ — „Das fass' ich nicht. Wenn von der Wahrheit
Nur diese dünne Scheidewand mich trennte“ —
„Und ein Gesetz,“ fällt ihm sein Führer ein,
„Gewichtiger, mein Sohn, als du es meinst,
Ist dieser dünne Flor — für deine Hand
Zwar leicht, doch centnerschwer für dein Gewissen.“

Der Jüngling ging gedankenvoll nach Hause;
Ihm raubt des Wissens brennende Begier
Den Schlaf, er wälzt sich glühend auf dem Lager
Und rafft sich auf um Mitternacht. Zum Tempel
Führt unfreiwillig ihn der scheue Tritt.
Leicht ward es ihm, die Mauer zu ersteigen,
Und mitten in das Innre der Natonde
Trägt ein beherzter Sprung den Wagenden.

Hier steht er nun, und grauenvoll umfängt
Den Einsamen die lebenslose Stille,

Die nur der Tritte hohler Wiederhall
In den geheimen Grüften unterbricht.
Von oben durch der Kuppel Oeffnung wirkt
Der Mond den bleichen, silberblauen Schein,
Und furchtbar, wie ein gegenwärt'ger Gott,
Erglänzt durch des Gewölbes Finsternisse
In ihrem langen Schleier die Gestalt.

Er tritt hinan mit ungewissem Schritt;
Schon will die freche Hand das Heilige berühren,
Da zuckt es heiß und kühl durch sein Gebein
Und stößt ihn weg mit unsichtbarem Arme.
Unglücklicher, was willst du thun? so ruft
In seinem Innern eine treue Stimme.
Versuchen den Allheiligen willst du?
Kein Sterblicher, sprach des Orakels Mund,
Rückt diesen Schleier, bis ich selbst ihn hebe.
Doch setzte nicht derselbe Mund hinzu:
Wer diesen Schleier hebt, soll Wahrheit schauen?
„Sei hinter ihm, was will! Ich heb' ihn auf.“
Er ruft's mit lauter Stimm': „Ich will sie schauen.“
Schauen!
Gellt ihm ein langes Echo spottend nach.

Er spricht's und hat den Schleier aufgedeckt.
„Nun,“ fragt ihr, „und was zeigte sich ihm hier?“
Ich weiß es nicht. Besinnungslos und bleich,
So fanden ihn am andern Tag die Priester
Am Fußgestell der Isis ausgestreckt.
Was er allda gesehen und erfahren,
Hat seine Zunge nie bekannt. Auf ewig
War seines Lebens Heiterkeit dahin,
Ihn riß ein tiefer Gram zum frühen Grabe.
„Weh dem,“ dies war sein warnungsvolles Wort,
Wenn ungestüme Frager in ihn drangen,
„Weh dem, der zu der Wahrheit geht durch Schuld!
Sie wird ihm nimmermehr erfreulich sein.“

Die Theilung der Erde.



Nehmt hin die Welt! rief Zeus von seinen Höhen
Den Menschen zu; nehmt, sie soll euer sein.
Euch schenk' ich sie zum Erb' und ew'gen Leben;
Doch theilt euch brüderlich darein.

Da eilt, was Hände hat, sich einzurichten,
Es regte sich geschäftig Jung und Alt.
Der Ackermann griff nach des Feldes Früchten,
Der Junker hirschte durch den Wald.

Der Kaufmann nimmt, was seine Speicher fassen,
Der Abt wählt sich den edeln Firnewein,
Der König sperrt die Brücken und die Straßen
Und sprach: der Zehente ist mein.

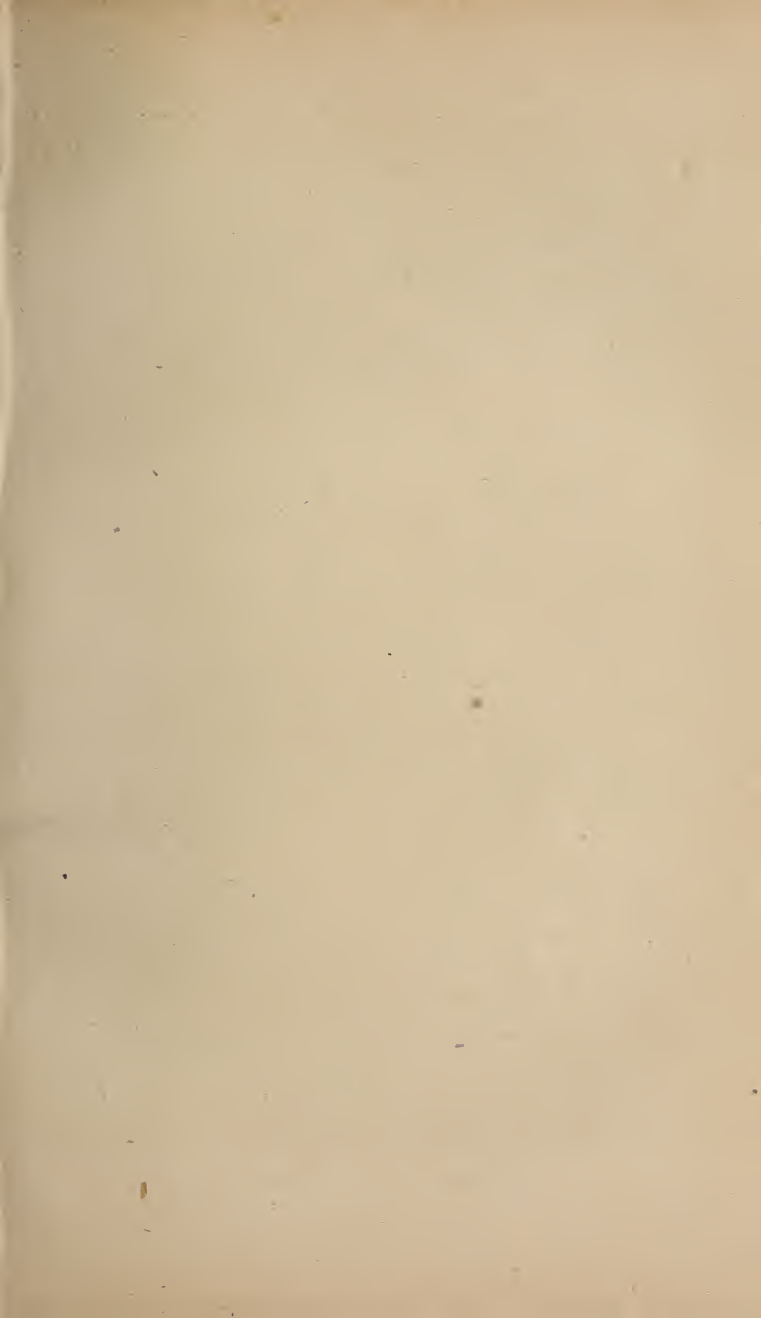
Ganz spät, nachdem die Theilung längst geschehen,
Naht der Poet, er kam aus weiter Fern':
Ach, da war überall nichts mehr zu sehen,
Und alles hatte seinen Herrn.

Weh mir! so soll denn ich allein von allen
Vergessen sein, ich, dein getreuester Sohn?
So ließ er laut der Klage Ruf erschallen
Und warf sich hin vor Jovis Thron.

Wenn du im Land der Träume dich verweilet,
Versezt der Gott, so hadre nicht mit mir.
Wo warst du denn, als man die Welt getheilet?
Ich war, sprach der Poet, bei dir.

Mein Auge hing an deinem Angesichte,
An deines Himmels Harmonie mein Ohr;
Verzeih dem Geiste, der, von deinem Lichte
Berauscht, das Irdische verlor!

Was thun? spricht Zeus, — die Welt ist weggegeben,
Der Herbst, die Jagd, der Markt ist nicht mehr mein.
Willst du in meinem Himmel mit mir leben,
So oft du kommst, er soll dir offen sein.







Das Mädchen aus der Fremde.

In einem Thal bei armen Hirten
Erschien mit jedem jungen Jahr,
Sobald die ersten Lerchen schwirrten,
Ein Mädchen schön und wunderbar.

Sie war nicht in dem Thal geboren,
Man wußte nicht, woher sie kam;
Und schnell war ihre Spur verloren,
Sobald das Mädchen Abschied nahm.

Befeligend war ihre Nähe,
Und alle Herzen wurden weit;
Doch eine Würde, eine Höhe
Entfernte die Vertraulichkeit.

Sie brachte Blumen mit und Früchte,
Gereist auf einer andern Flur,
In einem andern Sonnenlichte,
In einer glücklichern Natur.

Und theilte jedem eine Gabe,
Dem Fruchte, jenem Blumen aus;
Der Jüngling und der Greis am Stabe,
Ein jeder ging beschenkt nach Haus.

Willkommen waren alle Gäste;
Doch nahte sich ein liebend Paar,
Dem reichte sie der Gaben beste,
Der Blumen aller schönsten dar.



Das Ideal und das Leben.

Wichtigklar und spiegelrein und eben
Fließt das zephyrleichte Leben'
Im Olymp den Seligen dahin.
Monde wechseln und Geschlechter fliehen;
Ihrer Götterjugend Rosen blühen
Wandellos im ewigen Ruin.
Zwischen Sinnenglück und Seelenfrieden
Bleibt dem Menschen nur die bange Wahl;
Auf der Stirn des hohen Uraniden
Leuchtet ihr vermählter Strahl.

Wollt ihr schon auf Erden Göttern gleichen,
Frei sein in des Todes Reichem,
Brechet nicht von seines Gartens Frucht!
An dem Scheine mag der Blick sich weiden;
Des Genusses wandelbare Freuden
Nähet schleunig der Begierde Flucht.
Selbst der Styr, der neunfach sie umwindet,
Wehrt die Rückkehr Ceres' Tochter nicht;
Nach dem Apfel greift sie, und es bindet
Ewig sie des Orkus Pflicht.

Nur der Körper eignet jenen Mächten,
Die das dunkle Schicksal flechten;
Aber frei von jeder Zeitgewalt,
Die Gespielin seliger Naturen,
Wandelt oben in des Lichtes Fluren,
Göttlich unter Göttern die Gestalt.
Wollt ihr hoch auf ihren Flügeln schweben,
Werft die Angst des Irdischen von euch!
Fliehet aus dem engen dumpfen Leben
In des Ideales Reich!

Jugendlich, von allen Erdenmalen
Frei, in der Vollendung Strahlen
Schwebet hier der Menschheit Götterbild,
Wie des Lebens schweigende Phantome
Glänzend wandeln an dem styg'schen Strome,
Wie sie stand im himmlischen Gefild,
Ehe noch zum traur'gen Sarkophage
Die Unsterbliche herunter stieg.
Wenn im Leben noch des Kampfes Wage
Schwanke, erscheint hier der Sieg.

Nicht vom Kampf die Glieder zu entstricken,
Den Erschöpften zu erquicken,
Wehet hier des Sieges duft'ger Kranz.
Mächtig, selbst wenn eure Sehnen ruhen,
Reißt das Leben euch in seine Fluthen,
Euch die Zeit in ihren Wirbeltanz.
Aber sinkt des Muthes fühner Flügel
Bei der Schranken peinlichem Gefühl,
Dann erblicket von der Schönheit Hügel
Freudig das erslogne Ziel.

Wenn es gilt, zu herrschen und zu schirmen,
Kämpfer gegen Kämpfer stürmen
Auf des Glückes, auf des Ruhmes Bahn,
Da mag Kühnheit sich an Kraft zer schlagen,
Und mit krachendem Getös die Wagen
Sich vermengen auf bestäubtem Plan.
Muth allein kann hier den Dank erringen,
Der am Ziel des Hippodromes winkt.
Nur der Starke wird das Schicksal zwingen,
Wenn der Schwächling unter sinkt.

Aber der, von Klippen eingeschlossen,
Wild und schäumend sich ergossen,
Sanft und eben rinnt des Lebens Fluß

Durch der Schönheit stille Schattenlande,
Und auf seiner Wellen Silberrande
Malt Aurora sich und Hesperus.
Aufgelöst in zarter Wechselliebe,
In der Anmuth freiem Bund vereint,
Ruh'n hier die ausjeshnt'n Triebe,
Und verschwunden ist der Feind.

Wenn, das Todte bildend zu beseelen,
Mit dem Stoff sich zu vermählen,
Thatenvoll der Genius entbrennt,
Da, da spanne sich des Fleißes Nerve,
Und beharrlich ringend unterwerfe
Der Gedanke sich das Element.
Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet,
Kauscht der Wahrheit tief versteckter Born;
Nur des Meißels schwerem Schlag erweicht
Sich des Marmors sprödes Korn.

Aber dringt bis in der Schönheit Sphäre,
Und im Staube bleibt die Schwere
Mit dem Stoff, den sie beherrscht, zurück.
Nicht der Masse qualvoll abgerungen,
Schlank und leicht, wie aus dem Nichts gesprungen,
Steht das Bild vor dem entzückten Blick.
Alle Zweifel, alle Kämpfe schweigen
In des Sieges hoher Sicherheit;
Ausgestoßen hat es jeden Zeugen
Menschlicher Bedürftigkeit.

Wenn ihr in der Menschheit traur'ger Blöße
Steht vor des Gesetzes Größe,
Wenn dem Heiligen die Schuld sich naht,
Da erblasse vor der Wahrheit Strahle
Eure Tugend, vor dem Ideale
Fliehe muthlos die beschämte That

Kein Erschaffner hat dies Ziel erschlogen;
Ueber diesen grauenvollen Schlund
Trägt kein Nachen, keiner Brücke Bogen,
Und kein Anker findet Grund.

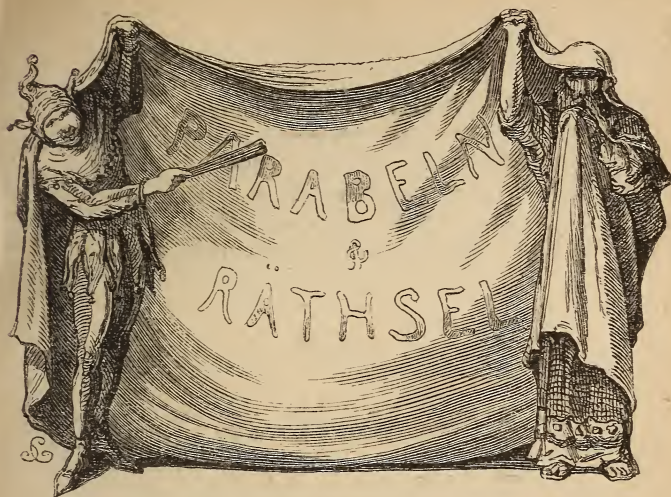
Aber flüchtet aus der Sinne Schranken
In die Freiheit der Gedanken,
Und die Furchterscheinung ist entflohn,
Und der ew'ge Abgrund wird sich füllen;
Nehmt die Gottheit auf in euren Willen,
Und sie steigt von ihrem Weltenthron.
Des Gesetzes strenge Fessel bindet
Nur den Sklavensinn, der es verschmäh't;
Mit des Menschen Widerstand verschwindet
Auch des Gottes Majestät.

Wenn der Menschheit Leiden euch umfangan,
Wenn Laokoon der Schlangen
Sich erwehrt mit namenlosem Schmerz,
Da empöre sich der Mensch! Es schlage
An des Himmels Wölbung seine Klage
Und zerreiße euer fühlend Herz!
Der Natur furchtbare Stimme siege,
Und der Freude Wange werde bleich,
Und der heil'gen Sympathie erliege
Das Unsterbliche in euch!

Aber in den heitern Regionen,
Wo die reinen Formen wohnen,
Kauscht des Jammers trüber Sturm nicht mehr.
Hier darf Schmerz die Seele nicht durchschneiden,
Keine Thräne fließt hier mehr dem Leiden,
Nur des Geistes tapftrer Gegenwehr.
Lieblich, wie der Iris Farbenscuer
Auf der Donnerwolke dust'gem Thau,
Schimmert durch der Wehmuth düstern Schleier
Hier der Ruhe heitres Blau.

Tief erniedrigt zu des Feigen Knechte,
Ging in ewigem Gefechte
Einst Alcib des Lebens schwere Bahn,
Klang mit Hybern und umarmt' den Leuen,
Stürzte sich, die Freunde zu befreien,
Lebend in des Todtenschiffers Kahn.
Alle Plagen, alle Erdenlasten
Wälzt der unversöhnten Göttin List
Auf die will'gen Schultern des Verhafteten,
Bis sein Lauf geendigt ist —

Bis der Gott, des Irdischen entkleidet,
Flammend sich vom Menschen scheidet
Und des Aethers leichte Lüfte trinkt.
Froh des neuen ungewohnten Schwebens,
Fliehet er aufwärts, und des Erdenlebens
Schweres Traumbild sinkt und sinkt und sinkt.
Des Olympus Harmonien empfangen
Den Verklärten in Kronions Saal,
Und die Göttin mit den Rosenwangen
Reicht ihm lächelnd den Pokal.



1.

Von Perlen baut sich eine Brücke
Hoch über einen grauen See;
Sie baut sich auf im Augenblicke,
Und schwindelnd steigt sie in die Höh.

Der höchsten Schiffe höchste Masten
Ziehn unter ihrem Bogen hin,
Sie selber trug noch keine Lasten
Und scheint, wie du ihr nahest, zu fliehn.

Sie wird erst mit dem Strom und schwindet,
So wie des Wassers Fluth versiegt.
So sprich, wo sich die Brücke findet,
Und wer sie künstlich hat gefügt?



2.

Es führt dich meilenweit von dannen,
Und bleibt doch stets an seinem Ort;
Es hat nicht Flügel auszuspannen,
Und trägt dich durch die Lüfte fort.
Es ist die allerschleunste Fähr,
Die jemals einen Wandrer trug,
Und durch das größte aller Meere
Trägt es dich mit Gedankenflug;
Ihm ist ein Augenblick genug.

3.

Auf einer großen Weide gehen
Viel tausend Schafe silberweiß;
Wie wir sie heute wandeln sehen,
Sah sie der allerälteste Greis.

Sie altern nie und trinken Leben
Aus einem unerschöpften Born,
Ein Hirt ist ihnen zugegeben
Mit schön gebognem Silberhorn.

Er treibt sie aus zu goldnen Thoren,
Er überzählt sie jede Nacht,
Und hat der Lämmer keins verloren,
So oft er auch den Weg vollbracht.

Ein treuer Hund hilft sie ihm leiten,
Ein muntre Widder geht voran.
Die Heerde, kannst du sie mir deuten?
Und auch den Hirten zeig' mir an!

4.

Es steht ein groß geräumig Haus
Auf unsichtbaren Säulen;
Es mißt's und geht's kein Wandrer aus,
Und keiner darf drin weilen.
Nach einem unbegriffnen Plan
Ist es mit Kunst gezimmert;
Es steckt sich selbst die Lampe an,
Die es mit Pracht durchschimmert.
Es hat ein Dach, krystallenrein,
Von einem einz'gen Edelstein;
Doch noch kein Auge schaute
Den Meister, der es baute.

~~~~~

5.

Zwei Eimer sieht man ab und auf  
In einem Brunnen steigen,  
Und schwebt der eine voll herauf,  
Muß sich der andre neigen.  
Sie wandern rastlos hin und her,  
Abwechselnd voll und wieder leer,  
Und bringst du diesen an den Mund,  
Hängt jener in dem tiefsten Grund;  
Nie können sie mit ihren Gaben  
In gleichem Augenblick dich laben.

~~~~~

6.

Kennst du das Bild auf zartem Grunde,
Es gibt sich selber Licht und Glanz.
Ein andres ist's zu jeder Stunde,
Und immer ist es frisch und ganz.
Im engsten Raum ist's ausgeführet,
Der kleinste Rahmen faßt es ein;
Doch alle Größe, die dich rühret,
Kennst du durch dieses Bild allein.

Und kannst du den Krystall mir nennen,
Ihm gleicht an Werth kein Edelstein;
Er leuchtet, ohne je zu brennen,
Das ganze Weltall saugt er ein.
Der Himmel selbst ist abgemalet
In seinem wundervollen Ring,
Und doch ist, was er von sich strahlet,
Noch schöner, als was er empfing.

7.

Ein Gebäude steht da von uralten Zeiten,
Es ist kein Tempel, es ist kein Haus;
Ein Reiter kann hundert Tage reiten,
Er umwandert es nicht, er reitet's nicht aus.

Jahrhunderte sind vorüber geflogen,
Es trotzte der Zeit und der Stürme Heer;
Frei steht es unter dem himmlischen Vogen,
Es reicht in die Wolken, es neht sich im Meer

Nicht eitle Prahlsucht hat es gethürmet,
Es dienet zum Heil, es rettet und schirmet;
Seines Gleichen ist nicht auf Erden bekannt,
Und doch ist's ein Werk von Menschenhand.

8.

Unter allen Schlangen ist eine,
Auf Erden nicht gezeugt,
Mit der an Schnelle keine,
An Wuth sich keine vergleicht.

Sie stürzt mit furchtbarer Stimme
Auf ihren Raub sich los,
Vertilgt in einem Grimme
Den Reiter und sein Roß.

Sie liebt die höchsten Spitzen;
Nicht Schloß, nicht Riegel kann
Vor ihrem Anfall schützen;
Der Harnisch — lockt sie an.

Sie bricht, wie dünne Halmen,
Den stärksten Baum entzwei:
Sie kann das Erz zermalmen,
Wie dicht und fest es sei.

Und dieses Ungeheuer
Hat zweimal nie gedroht —
Es stirbt im eignen Feuer;
Wie's tödtet, ist es todt!

9.

Wir stammen, unser sechs Geschwister,
Von einem wunderbaren Paar,
Die Mutter ewig ernst und düster,
Der Vater fröhlich immerdar.

Von beiden erbt'en wir die Tugend,
Von ihr die Milde, von ihm den Glanz;
So drehn wir uns in ew'ger Jugend
Um dich herum im Zirkeltanz.

Gern meiden wir die schwarzen Höhlen
Und lieben uns den heitern Tag;
Wir sind es, die die Welt beseelen
Mit unsers Lebens Zauberschlag.

Wir sind des Frühlings lust'ge Boten
Und führen seinen muntern Reihn;
Drum fliehen wir das Haus der Todten,
Denn um uns her muß Leben sein.

Uns mag kein Glücklicher entbehren,
Wir sind dabei, wo man sich freut,
Und läßt der Kaiser sich verehren,
Wir leihen ihm die Herrlichkeit.

10.

Wie heißt das Ding, das Wen'ge schätzen,
Doch ziert's des größten Kaisers Hand;
Es ist gemacht, um zu verletzen,
Am nächsten ist's dem Schwert verwandt.

Kein Blut vergießt's und macht doch tausend Wunden,
Niemand beraubt's und macht doch reich;
Es hat den Erdkreis überwunden,
Es macht das Leben sanft und gleich.

Die größten Reiche hat's gegründet,
Die ält'sten Städte hat's erbaut;
Doch niemals hat es Krieg entzündet,
Und Heil dem Volk, das ihm vertraut!

11.

Ich wohne in einem steinernen Haus,
Da lieg' ich verborgen und schlafe;
Doch ich trete hervor, ich eile heraus,
Gefordert mit eiserner Wasse.
Erst bin ich unscheinbar und schwach und klein,
Mich kann dein Athem bezwingen,
Ein Regentropfen schon saugt mich ein,
Doch mir wachsen im Siege die Schwingen.
Wenn die mächtige Schwester sich zu mir gesellt,
Erwach' ich zum furchtbarn Gebieter der Welt.

12.

Ich drehe mich auf einer Scheibe,
Ich wandle ohne Last und Ruh.
Klein ist das Feld, das ich umschreibe,
Du deckst es mit zwei Händen zu —
Doch brauch' ich viele tausend Meilen,
Bis ich das kleine Feld durchzogen,
Flieg' ich gleich fort mit Sturmes Eilen
Und schneller als der Pfeil vom Bogen.

~~~~~

13.

Ein Vogel ist es, und an Schnelle  
Buhlt es mit eines Adlers Flug;  
Ein Fisch ist's und zertheilt die Welle,  
Die noch kein größres Unthier trug;  
Ein Elephant ist's, welcher Thürme  
Auf seinem schweren Rücken trägt;  
Der Spinnen kriechendem Gewürme  
Gleicht es, wenn es die Füße regt;  
Und hat es fest sich eingebissen  
Mit seinem spitz'gen Eisenzahn,  
So steht's gleichwie auf festen Füßen  
Und trotzt dem wüthenden Orkan.

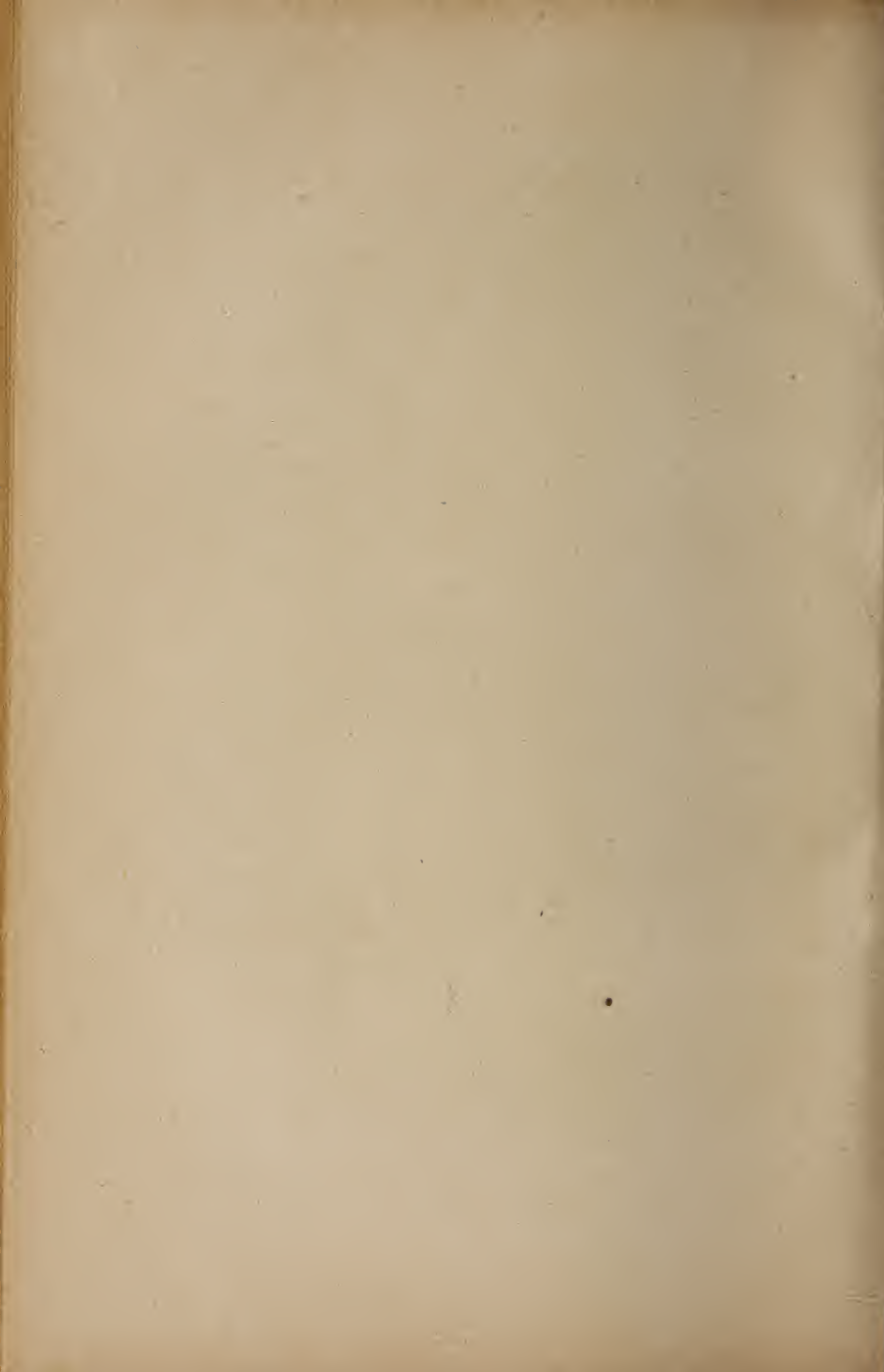
-----

### Der Spaziergang.



Sei mir gegrüßt, mein Berg mit dem röthlich strahlenden  
Gipfel!  
Sei mir, Sonne, gegrüßt, die ihn so lieblich bescheint!  
Dich auch grüß' ich, belebte Flur, euch, säuselnde Linden,  
Und den fröhlichen Chor, der auf den Nesten sich wiegt,  
Ruhige Bläue, dich auch, die unermesslich sich ausgießt  
Um das braune Gebirg, über den grünenden Wald,  
Auch um mich, der, endlich entflohn des Zimmers Gefängniß  
Und dem engen Gespräch, freudig sich rettet zu dir.  
Deiner Lüfte balsamischer Strom durchrinnt mich erquickend,  
Und den durstigen Blick labt das energische Licht.  
Kräftig auf blühender Au erglänzen die wechselnden Farben,  
Aber der reizende Streit löset in Anmuth sich auf.  
Frei empfängt mich die Wiese mit weithin verbreitetem Teppich;  
Durch ihr freundliches Grün schlingt sich der ländliche Pfad.  
Um mich summt die geschäftige Bien', mit zweifelndem Flügel  
Wiegt der Schmetterling sich über dem röthlichsten Klee.  
Glühend trifft mich der Sonne Pfeil, still liegen die Weste,  
Nur der Lerche Gesang wirbelt in heiterer Luft.  
Doch jetzt braust's aus dem nahen Gebüsch; tief neigen der Erlen  
Kronen sich, und im Wind wogt das versilberte Gras;  
Mich umfängt ambrosische Nacht; in duftende Kühlung  
Nimmt ein prächtiges Dach schattender Buchen mich ein.  
In des Waldes Geheimniß entflieht mir auf einmal die Landschaft,  
Und ein schlängelnder Pfad leitet mich steigend empor.  
Nur verstohlen durchdringt der Zweige laubiges Gitter  
Sparsames Licht, und es blickt lachend das Blaue herein.  
Aber plötzlich zerreißt der Flor. Der geöfnete Wald gibt  
Ueberraschend des Tags blendendem Glanz mich zurück.  
Unabsehbar ergießt sich vor meinen Blicken die Ferne,  
Und ein blaues Gebirg endigt im Dufte die Welt.  
Tief an des Berges Fuß, der gählings unter mir abstürzt,  
Wallet des grünlichten Stroms fließender Spiegel vorbei.





Endlos unter mir seh' ich den Aether, über mir endlos,  
 Blicke mit Schwindeln hinauf, blicke mit Schauern hinab.  
 Aber zwischen der ewigen Höh' und der ewigen Tiefe  
 Trägt ein geländerter Steig sicher den Wanderer dahin.  
 Lachend fliehen an mir die reichen Ufer vorüber,  
 Und den fröhlichen Fleiß rühmet das prangende Thal.  
 Jene Linien, sieh! die des Landmanns Eigenthum scheiden,  
 In den Teppich der Flur hat sie Demeter gewirkt.  
 Freundliche Schrift des Gesetzes, des menschenhaltenden Gottes,  
 Seit aus der ehernen Welt fliehend die Liebe verschwand!  
 Aber in freieren Schlangen durchkreuzt die geregelten Felder,  
 Jetzt verschlungen vom Wald, jetzt an den Bergen hinauf  
 Kimmend, ein schimmernder Streif, die Länder verknüpfende Straße;  
 Auf dem ebenen Strom gleiten die Flüsse dahin.  
 Vielsach ertönt der Heerden Geläut' im belebten Gefilde,  
 Und den Wiederhall weckt einsam des Hirten Gesang.  
 Muntre Dörfer bekränzen den Strom, in Gebüschen verschwinden  
 Andre, vom Rücken des Bergs stürzen sie gäh dort herab.  
 Nachbarlich wohnt der Mensch noch mit dem Acker zusammen,  
 Seine Felder umruhn friedlich sein ländliches Dach;  
 Traulich rankt sich die Reb' empor an dem niedrigen Fenster,  
 Einen umarmenden Zweig schlingt um die Hüfte der Baum.  
 Glückliches Volk der Gefilde! noch nicht zur Freiheit erwacht,  
 Theilst du mit deiner Flur fröhlich das enge Gesetz.  
 Deine Wünsche beschränkt der Ernten ruhiger Kreislauf,  
 Wie dein Tagewerk, gleich, windet dein Leben sich ab!  
 Aber wer raubt mir auf einmal den lieblichen Anblick? Ein fremder  
 Geist verbreitet sich schnell über die fremdere Flur.  
 Spröde sondert sich ab, was kaum noch liebend sich mischte,  
 Und das Gleiche nur ist's, was an das Gleiche sich reiht.  
 Stände seh' ich gebildet, der Pappeln stolze Geschlechter  
 Zieh'n in geordnetem Pomp vornehm und prächtig daher.  
 Regel wird alles, und alles wird Wahl und alles Bedeutung;  
 Dieses Dienergefolg meldet den Herrscher mir an.  
 Prangend verkündigen ihn von fern die beleuchteten Kuppeln,  
 Aus dem felsigten Kern hebt sich die thürmende Stadt.

In die Wildniß hinaus sind des Waldes Faunen verstoßen,  
 Aber die Andacht leiht höheres Leben dem Stein.  
 Näher gerückt ist der Mensch an den Menschen. Enger wird um ihn,  
 Reges erwacht, es umwälzt rascher sich in ihm die Welt.  
 Sieh, da entbrennen in feurigem Kampf die eifernden Kräfte,  
 Großes wirkt ihr Streit, Größeres wirkt ihr Bund.  
 Tausend Hände belebt ein Geist, hoch schläget in tausend  
 Brüsten, von einem Gefühl glühend, ein einziges Herz,  
 Schlägt für das Vaterland und glüht für der Ahnen Geseze;  
 Hier auf dem theuren Grund ruht ihr verehrtes Gebein.  
 Nieder steigen vom Himmel die seligen Götter und nehmen  
 In dem geweihten Bezirk festliche Wohnungen ein;  
 Herrliche Gaben bescherend erscheinen sie: Ceres vor allen  
 Bringet des Pfluges Geschenk, Hermes den Anker herbei,  
 Bacchus die Traube, Minerva des Delbaums grünende Reiser,  
 Auch das kriegrische Roß führet Poseidon heran,  
 Mutter Cybele spannt an des Wagens Deichsel die Löwen,  
 In das gastliche Thor zieht sie als Bürgerin ein.  
 Heilige Steine! Aus euch ergossen sich Pflanzler der Menschheit,  
 Fernen Inseln des Meers sandtet ihr Sitten und Kunst,  
 Weise sprachen das Recht an diesen geselligen Thoren;  
 Helden stürzten zum Kampf für die Penaten heraus.  
 Auf den Mauern erschienen, den Säugling im Arme, die Mütter,  
 Blickten dem Heerzug nach, bis ihn die Ferne verschlang.  
 Betend stürzten sie dann vor der Götter Altären sich nieder,  
 Flehten um Ruhm und Sieg, flehten um Rückkehr für euch.  
 Ehre ward euch und Sieg, doch der Ruhm nur kehrte zurücke;  
 Eurer Thaten Verdienst meldet der rührende Stein:  
 „Wanderer, kommst du nach Sparta, verkündige dorten, du habest  
 Uns hier liegen gesehn, wie das Gesez es befaßl.“  
 Ruhet sanft, ihr Geliebten! Von eurem Blute begossen  
 Grünet der Delbaum, es keimt lustig die köstliche Saat.  
 Munter entbrennt, des Eigenthums froh, das freie Gewerbe,  
 Aus dem Schilse des Stroms winket der bläulichte Gott.  
 Zischend fliegt in den Baum die Art, es erseuzt die Dryade,  
 Hoch von des Berges Haupt stürzt sich die donnernde Last.



Aus dem Felsbruch wiegt sich der Stein, vom Hebel besflügelt;  
In der Gebirge Schlucht taucht sich der Bergmann hinab.  
Molcibers Ambos tönt von dem Takt geschwungener Hämmer,  
Unter der nervigten Faust spritzen die Funken des Stahls.  
Glänzend umwindet der goldene Lein die tanzende Spindel,  
Durch die Saiten des Garns fauset das webende Schiff.  
Fern auf der Rhede ruft der Pilot, es warten die Flotten,  
Die in der Fremdlinge Land tragen den heimischen Fleiß;  
Andre ziehn frohlockend dort ein mit den Gaben der Ferne,  
Hoch von dem ragenden Mast wehet der festliche Kranz.  
Siehe, da wimmeln die Märkte, der Krahn von fröhlichem Leben,  
Seltamer Sprachen Gewirr braust in das wundernde Ohr.  
Auf den Stapel schüttet die Ernten der Erde der Kaufmann,  
Was dem glühenden Strahl Afrikas Boden gebiert,  
Was Arabien kocht, was die äußerste Thule bereitet,  
Hoch mit erfreuendem Gut füllt Amalthea das Horn.  
Da gebietet das Glück dem Talente die göttlichen Kinder,  
Von der Freiheit gesäugt wachsen die Künste der Lust.  
Mit nachahmendem Leben erfreuet der Bildner die Augen,  
Und vom Meißel beseelt, redet der fühlende Stein.  
Künstliche Himmel ruhn auf schlanken jonischen Säulen,  
Und den ganzen Olymp schließet ein Pantheon ein.  
Leicht wie der Iris Sprung durch die Luft, wie der Pfeil von der  
Schne,  
Hüpfet der Brücke Joch über den brausenden Strom.  
Aber im stillen Gemach entwirft bedeutende Zirkel  
Sinnend der Weise, beschleicht forschend den schaffenden Geist,  
Prüft der Stoffe Gewalt, der Magnete Hassen und Lieben,  
Folgt durch die Lüfte dem Klang, folgt durch den Aether dem  
Strahl,  
Sucht das vertraute Gesetz in des Zufalls grausenden Wundern,  
Sucht den ruhenden Pol in der Erscheinungen Flucht.  
Körper und Stimme leiht die Schrift dem stummen Gedanken,  
Durch der Jahrhunderte Strom trägt ihn das redende Blatt.  
Da zerrinnt vor dem wundernden Blick der Nebel des Wahnes,  
Und die Gebilde der Nacht weichen dem tagenden Licht.

Seine Fesseln zerbricht der Mensch. Der Beglückte! Zerriss' er  
 Mit den Fesseln der Furcht nur nicht den Zügel der Scham!  
 Freiheit ruft die Vernunft, Freiheit die wilde Begierde,  
 Von der heil'gen Natur ringen sie lüstern sich los.  
 Ach, da reißen im Sturm die Anker, die an dem Ufer  
 Warnend ihn hielten, ihn faßt mächtig der stuhende Strom;  
 Ins Unendliche reißt er ihn hin, die Küste verschwindet,  
 Hoch auf der Fluthen Gebirg wiegt sich entmastet der Kahn;  
 Hinter Wolken erlöschn des Wagens beharrliche Sterne,  
 Bleibend ist nichts mehr, es irrt selbst in dem Busen der Gott.  
 Aus dem Gespräche verschwindet die Wahrheit, Glauben und Treue  
 Aus dem Leben, es lügt selbst auf der Lippe der Schwur.  
 In der Herzen vertraulichsten Brnd, in der Liebe Geheimniß  
 Drängt sich der Sykophant, reißt von dem Freunde den Freund  
 Auf die Unschuld schießt der Verrath mit verschlingendem Blicke,  
 Mit vergiftendem Biß tödtet des Lüsterers Zahn.  
 Feil ist in der geschändeten Brust der Gedanke, die Liebe  
 Wirft des freien Gefühls göttlichen Adel hinweg.  
 Deiner heiligen Zeichen, o Wahrheit, hat der Betrug sich  
 Angemaßt, der Natur köstlichste Stimmen entweicht,  
 Die das bedürftige Herz in der Freude Drang sich erfindet;  
 Kaum gibt wahres Gefühl noch durch Verstummen sich kund.  
 Auf der Tribune prahlet das Recht, in der Hütte die Eintracht,  
 Des Gesetzes Gespenst steht an der Könige Thron.  
 Jahre lang mag, Jahrhunderte lang die Mumie dauern,  
 Mag das trügende Bild lebender Fülle bestehn,  
 Bis die Natur erwacht, und mit schweren, ehernen Händen  
 An das hohle Gebäu rühret die Noth und die Zeit,  
 Einer Tigerin gleich, die das eiserne Gitter durchbrochen  
 Und des numidischen Walds plötzlich und schrecklich gedenkt,  
 Aufsteht mit des Verbrechens Wuth und des Glends die Menschheit  
 Und in der Asche der Stadt sucht die verlorne Natur.  
 O, so öffnet euch, Mauern, und gebt den Gefangenen ledig!  
 Zu der verlassenen Flur fehr' er gerettet zurück!  
 Aber wo bin ich? Es birgt sich der Psad. Abschüssige Gründe  
 Hemmen mit gähnender Klust hinter mir, vor mir den Schritt.

Hinter mir blieb der Gärten, der Hecken vertraute Begleitung,  
Hinter mir jegliche Spur menschlicher Hände zurück.  
Nur die Stoffe seh' ich gethürmt, aus welchen das Leben  
Keimet, der rohe Basalt hofft auf die bildende Hand.  
Brausend stürzt der Gießbach herab durch die Rinne des Felsen,  
Unter den Wurzeln des Baums bricht er entrüstet sich Bahn.  
Wild ist es hier und schauerlich öd'. Im einsamen Luftraum  
Hängt nur der Adler und knüpft an das Gewölke die Welt.  
Hoch herauf bis zu mir trägt keines Windes Gefieder  
Den verlorenen Schall menschlicher Mühen und Lust.  
Bin ich wirklich allein? In deinen Armen, an deinem  
Herzen wieder, Natur, ach! und es war nur ein Traum,  
Der mich schauernd ergriff; mit des Lebens furchtbarem Bilde,  
Mit dem stürzenden Thal stürzte der finstre hinab.  
Keiner nehm' ich mein Leben von deinem reinen Altare,  
Nehme den fröhlichen Muth hoffender Jugend zurück.  
Ewig wechselt der Wille den Zweck und die Regel, in ewig  
Wiederholter Gestalt wälzen die Thaten sich um.  
Aber jugendlich immer, in immer veränderter Schöne  
Ehrst du, fromme Natur, züchtig das alte Gesetz!  
Immer dieselbe, bewahrst du in treuen Händen dem Manne,  
Was dir das gaukelnde Kind, was dir der Jüngling vertraut,  
Nährest an gleicher Brust die vielfach wechselnden Alter;  
Unter demselben Blau, über dem nämlichen Grün  
Wandeln die nahen und wandeln vereint die fernen Geschlechter,  
Und die Sonne Homers, siehe! sie lächelt auch uns.

---

## Das Lied von der Glocke.

Vivos voco. Mortuos plango. Fulgura frango.



Fest gemauert in der Erden  
Steht die Form, aus Lehm gebrannt.  
Heute muß die Glocke werden!  
Frisch, Gesellen, seid zur Hand!  
Von der Stirne heiß  
Rinnen muß der Schweiß,  
Soll das Werk den Meister loben;  
Doch der Segen kommt von oben.

Zum Werke, das wir ernst bereiten,  
Geziemt sich wohl ein ernstes Wort;  
Wenn gute Reden sie begleiten,  
Dann fließt die Arbeit munter fort.  
So laßt uns jetzt mit Fleiß betrachten,  
Was durch die schwache Kraft entspringt;  
Den schlechten Mann muß man verachten,  
Der nie bedacht, was er vollbringt.  
Das ist's ja, was den Menschen zieret,  
Und dazu ward ihm der Verstand,  
Daß er im innern Herzen spüret,  
Was er erschafft mit seiner Hand.





Nehmet Holz-vom Fichtenstamme,  
Doch recht trocken laßt es sein,  
Daß die eingepreßte Flamme  
Schlage zu dem Schwalch hinein!  
Kocht des Kupfers Brei!  
Schnell das Zinn herbei,  
Daß die zähe Glockenspeise  
Fließe nach der rechten Weise!

Was in des Dammes tiefer Grube  
Die Hand mit Feuers Hilfe baut,  
Hoch auf des Thurmes Glockenstube,  
Da wird es von uns zeugen laut.  
Noch dauern wird's in späten Tagen  
Und rühren vieler Menschen Ohr,  
Und wird mit dem Betrübten klagen  
Und stimmen zu der Andacht Chor.  
Was unten tief dem Erdensohne  
Das wechselnde Verhängniß bringt,  
Das schlägt an die metallne Krone,  
Die es erbanlich weiter klingt.

Weißer Blasen seh' ich springen;  
Wohl! die Massen sind im Fluß.  
Laßt's mit Aschensalz durchbringen,  
Das befördert schnell den Guß.  
Auch von Schaume rein  
Muß die Mischung sein,  
Daß vom reinlichen Metalle  
Rein und voll die Stimme schalle.

Denn mit der Freude Feierklange  
Begrüßt sie das geliebte Kind  
Auf seines Lebens erstem Gange,  
Den es in Schlafes Arm beginnt;  
Ihm ruhen noch im Zeitenschooße  
Die schwarzen und die heitern Loose

Der Mutterliebe zarte Sorgen  
Bewachen seinen goldnen Morgen —  
Die Jahre fliehen pfeilgeschwind.  
Vom Mädchen reißt sich stolz der Knabe,  
Er stürmt ins Leben wild hinaus,  
Durchmischt die Welt am Wanderstabe,  
Fremd kehrt er heim ins Vaterhaus.  
Und herrlich, in der Jugend Praugen,  
Wie ein Gebild aus Himmelshöhn,  
Mit züchtigen, verschämten Wangen  
Sieht er die Jungfrau vor sich stehn.  
Da faßt ein namenloses Sehnen  
Des Jünglings Herz, er irrt allein,  
Aus seinen Augen brechen Thränen,  
Er flieht der Brüder wilden Reih'n.  
Erröthend folgt er ihren Spuren  
Und ist von ihrem Gruß beglückt,  
Das Schönste sucht er auf den Fluren,  
Womit er seine Liebe schmückt.  
O zarte Sehnsucht, süßes Hoffen!  
Der ersten Liebe goldne Zeit!  
Das Auge sieht den Himmel offen,  
Es schwelgt das Herz in Seligkeit;  
O, daß sie ewig grüner bliebe,  
Die schöne Zeit der jungen Liebe!

Wie sich schon die Pfeifen bräunen!  
Dieses Stäbchen tauch' ich ein,  
Sehn wir's überglast erscheinen,  
Wird's zum Gusse zeitig sein.  
Setzt, Gesellen, frisch!  
Prüft mir das Gemisch,  
Ob das Spröde mit dem Weichen  
Sich vereint zum guten Zeichen.

Denn wo das Strenge mit dem Zarten,  
Wo Starfes sich und Mildes paarten,



Da gibt es einen guten Klang.  
 Drum prüfe, wer sich ewig bindet  
 Ob sich das Herz zum Herzen findet!  
 Der Wahn ist kurz, die Neu' ist lang.  
 Lieblich in der Bräute Locken  
 Spielt der jungfräuliche Kranz,  
 Wenn die hellen Kirchenglocken  
 Laden zu des Festes Glanz.  
 Ach! des Lebens schönste Feier  
 Endigt auch den Lebensmaï,  
 Mit dem Gürtel, mit dem Schleier  
 Reißt der schöne Wahn entzwei.  
 Die Leidenschaft flieht,  
 Die Liebe muß bleiben;  
 Die Blume verblüht,  
 Die Frucht muß treiben.  
 Der Mann muß hinaus  
 Ins feindliche Leben,  
 Muß wirken und streben  
 Und pflanzen und schaffen,  
 Erlisten, erraffen,  
 Muß wetten und wagen,  
 Das Glück zu erjagen.  
 Da strömet herbei die unendliche Gabe,  
 Es füllt sich der Speicher mit köstlicher Habe,  
 Die Räume wachsen, es dehnt sich das Haus.  
 Und drinnen waltet  
 Die züchtige Hausfrau,  
 Die Mutter der Kinder,  
 Und herrschet weise  
 Im häuslichen Kreise,  
 Und lehret die Mädchen  
 Und wehret den Knaben,  
 Und reget ohn' Ende  
 Die fleißigen Hände,  
 Und mehrt den Gewinn

Mit ordnendem Sinn,  
Und füllet mit Schätzen die duftenden Laden  
Und dreht um die schnurrende Spindel den Faden,  
Und sammelt im reinlich geglätteten Schrein  
Die schimmernde Wolle, den schneeichten Lein,  
Und füget zum Guten den Glanz und den Schimmer,  
Und ruhet nimmer.

Und der Vater mit frohem Blick,  
Von des Hauses weitschauendem Giebel  
Ueberzählet sein blühend Glück,  
Siehet der Pfosten ragende Bäume  
Und der Scheunen gefüllte Räume  
Und die Speicher, vom Segen gebogen,  
Und des Kornes bewegte Wogen,  
Rühmt sich mit stolzem Mund:  
Fest, wie der Erde Grund,  
Gegen des Unglücks Macht  
Steht mir des Hauses Pracht!  
Doch mit des Geschickes Mächten  
Ist kein ew'ger Bund zu flechten,  
Und das Unglück schreitet schnell.

Wohl! nun kann der Guß beginnen;  
Schön gezack't ist der Bruch.  
Doch, bevor wir's lassen rinnen,  
Betet einen frommen Spruch!  
Stoßt den Zapfen aus!  
Gott bewahr' das Haus!  
Rauchend in des Henkels Wogen  
Schießt's mit feuerbraunen Wogen.

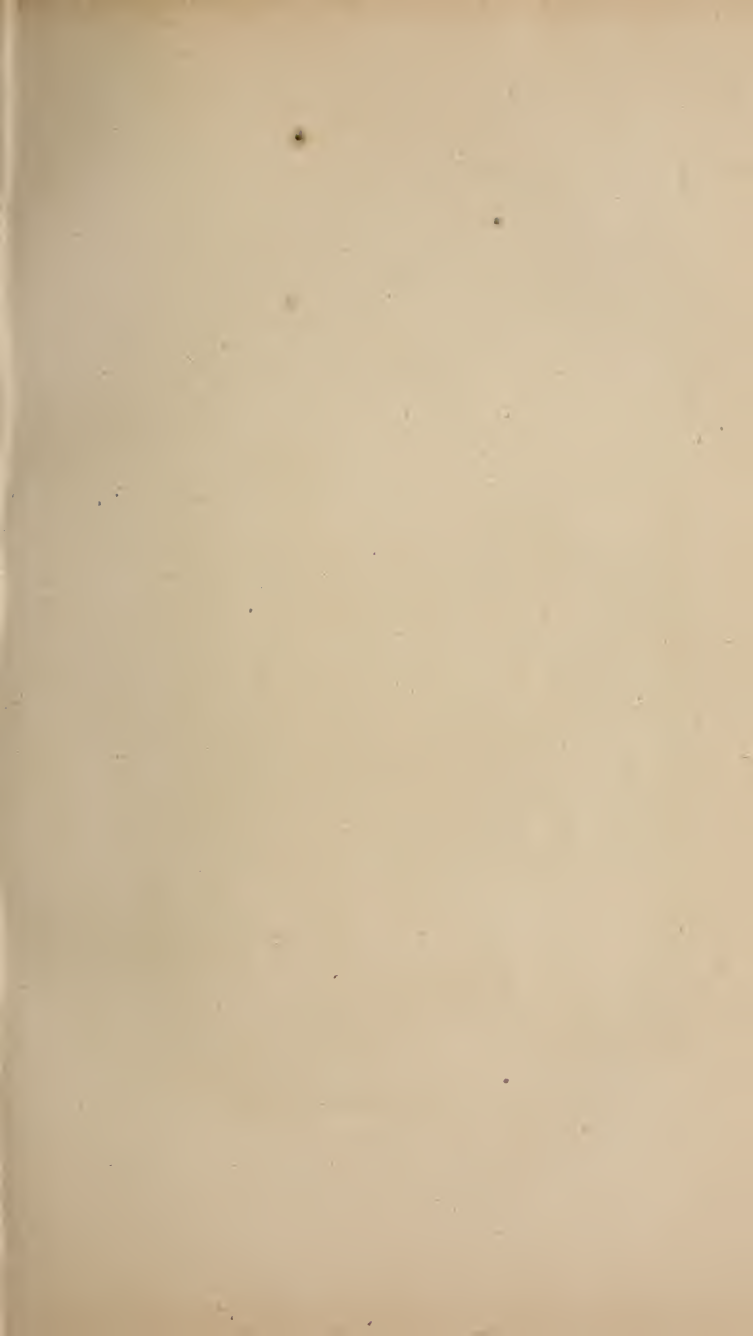
Wohlthätig ist des Feuers Macht,  
Wenn sie der Mensch bezähmt, bewacht,  
Und was er bildet, was er schafft,  
Das dankt er dieser Himmelskraft;

Doch furchtbar wird die Himmelskraft,  
Wenn sie der Fessel sich entrafft,  
Einhertritt auf der eignen Spur,  
Die freie Tochter der Natur.  
Wehe, wenn sie losgelassen,  
Wachsend ohne Widerstand,  
Durch die volkbelebten Gassen  
Wälzt den ungeheuren Brand!  
Denn die Elemente hassen  
Das Gebild der Menschenhand.  
Aus der Wolke  
Quillt der Segen,  
Strömt der Regen;  
Aus der Wolke, ohne Wahl,  
Zuckt der Strahl.  
Hört ihr's wimmern hoch vom Thurm!  
Das ist Sturm!  
Roth, wie Blut,  
Ist der Himmel;  
Das ist nicht des Tages Gluth!  
Welch Getümmel  
Straßen auf!  
Dampf wälzt auf!  
Flackernd steigt die Feuer säule,  
Durch der Straße lange Zeile  
Wächst es fort mit Windeseile;  
Kochend, wie aus Diens Rachen,  
Glühn die Lüfte, Balken krachen.  
Pfeiler stürzen, Fenster klirren,  
Kinder jammern, Mütter irren,  
Thiere wimmern  
Unter Trümmern;  
Alles rennet, rettet, flüchtet,  
Taghell ist die Nacht gelichtet;  
Durch der Hände lange Kette  
Um die Wette

Fliegt der Eimer; hoch im Bogen  
Spritzen Quellen Wasserwogen.  
Heulend kommt der Sturm geflogen.  
Der die Flamme brausend sucht.  
Brasselnd in die dürre Frucht  
Fällt sie, in des Speichers Räume,  
In der Sparren dürre Bäume,  
Und als wollte sie im Wehen  
Mit sich fort der Erde Wucht  
Reißen in gewalt'ger Flucht,  
Wächst sie in des Himmels Höhen  
Riesengroß!  
Hoffnungslos  
Beicht der Mensch der Götterstärke,  
Müßig sieht er seine Werke  
Und bewundernd untergehn.

Leergebrannt  
Ist die Stätte,  
Wilder Stürme rauches Bette.  
In den öden Fensterhöhlen  
Wohnt das Grauen,  
Und des Himmels Wolken schauen  
Hoch hinein.

Einen Blick  
Nach dem Grabe  
Seiner Habe  
Sendet noch der Mensch zurück —  
Greift fröhlich dann zum Wanderstabe.  
Was Feuers Wuth ihm auch geraubt,  
Ein süßer Trost ist ihm geblieben:  
Er zählt die Häupter seiner Lieben,  
Und sieh! ihm fehlt kein theures Haupt.





In die Erd' ist's aufgenommen,  
Glücklich ist die Form gefüllt;  
Wird's auch schön zu Tage kommen,  
Daß es Fleiß und Kunst vergilt?  
Wenn der Guß mißlang?  
Wenn die Form zersprang?  
Ach, vielleicht, indem wir hoffen,  
Hat uns Unheil schon getroffen.

Dem dunkeln Schooß der heil'gen Erde  
Vertrauen wir der Hände That,  
Vertraut der Sämann seine Saat  
Und hofft, daß sie entkeimen werde  
Zum Segen, nach des Himmels Rath.  
Noch köstlicheren Samen bergen  
Wir trauernd in der Erde Schooß  
Und hoffen, daß er aus den Särgen  
Erblühen soll zu schönern Loos.

Von dem Dome,  
Schwer und bang,  
Tönt die Glocke  
Grabgesang.  
Ernst begleiten ihre Trauerschläge  
Einen Wandrer auf dem letzten Wege.

Ach! die Gattin ist's, die theure,  
Ach! es ist die treue Mutter,  
Die der schwarze Fürst der Schatten  
Wegführt aus dem Arm des Gatten,  
Aus der zarten Kinder Schaar,  
Die sie blühend ihm gebar,  
Die sie an der treuen Brust  
Wachsen sah mit Mutterlust —  
Ach! des Hauses zarte Bande  
Sind gelöst auf immerdar;

Denn sie wehnt im Schattenlande,  
Die des Hauses Mutter war;  
Denn es fehlt ihr treues Walten,  
Ihre Sorge wacht nicht mehr;  
An verwaister Stätte schalten  
Wird die Fremde, liebeleer.

Bis die Glocke sich verfühlet,  
Laßt die strenge Arbeit ruhn.  
Wie im Laub der Vogel spielt,  
Mag sich jeder gültlich thun.  
Winkt der Sterne Licht,  
Ledig aller Pflicht,  
Hört der Bursch die Vesper schlagen;  
Meister muß sich immer plagen.

Munter fördert seine Schritte  
Fern im wilden Forst der Wandrer  
Nach der lieben Heimathhütte.  
Blökend ziehen heim die Schafe,  
Und der Rinder  
Breitgestirnte, glatte Schaaren  
Kommen brüllend,  
Die gewohnten Ställe füllend.  
Schwer herein  
Schwanft der Wagen,  
Kornbeladen;  
Bunt von Farben,  
Auf den Garben  
Liegt der Kranz,  
Und das junge Volk der Schnitter  
Fliegt zum Tanz.  
Markt und Straße werden stiller;  
Um des Lichts gesell'ge Flamme  
Sammeln sich die Hausbewohner,  
Und das Stadthor schließt sich knarrend.



Schwarz bedeckt  
Sich die Erde;  
Doch den sichern Bürger schrecket  
Nicht die Nacht,  
Die den Bösen gräßlich wecket;  
Denn das Auge des Gesetzes wacht.

Heil'ge Ordnung, segenreiche  
Himmelstochter, die das Gleiche  
Frei und leicht und freudig bindet,  
Die der Städte Bau gegründet,  
Die herein von den Gefilden  
Rief den ungesell'gen Wilden,  
Eintrat in der Menschen Hütten,  
Sie gewöhnt zu sanften Sitten,  
Und das theuerste der Bande  
Wob, den Trieb zum Vaterlande!

Tausend fleiß'ge Hände regen,  
Helfen sich in munterm Bund,  
Und in feurigem Bewegen  
Werden alle Kräfte kund.  
Meister rührt sich und Geselle  
In der Freiheit heil'gem Schutz;  
Jeder freut sich seiner Stelle,  
Bietet dem Verächter Trutz.  
Arbeit ist des Bürgers Stierde,  
Segen ist der Mühe Preis;  
Ehrt den König seine Würde,  
Ehret uns der Hände Fleiß.

Holder Friede,  
Süße Eintracht,  
Weilet, weilet  
Freundlich über dieser Stadt!  
Möge nie der Tag erscheinen,  
Wo des rauhen Krieges Horden  
Dieses stille Thal durchtoben,

Wo der Himmel,  
Den des Abends sanfte Röthe  
Lieblich malt,  
Von der Dörfer, von der Städte  
Wildem Brande schrecklich strahlt!

Nun zerbrecht mir das Gebäude,  
Seine Absicht hat's erfüllt,  
Daß sich Herz und Auge weide  
An dem wohlgelungnen Bild.  
Schwingt den Hammer, schwingt,  
Bis der Mantel springt!  
Wenn die Glock' soll auferstehen,  
Muß die Form in Stücken gehen.

Der Meister kann die Form zerbrechen  
Mit weiser Hand, zur rechten Zeit;  
Doch wehe, wenn in Flammenbüchen  
Das glühnde Erz sich selbst befreit!  
Blindwüthend, mit des Donners Krachen,  
Zersprengt es das geborstne Haus,  
Und wie aus offnem Höllenrachen  
Speit es Verderben zündend aus.  
Wo rohe Kräfte sinnlos walten,  
Da kann sich kein Gebild gestalten;  
Wenn sich die Völker selbst befrein,  
Da kann die Wohlfahrt nicht gedeihn.

Weh, wenn sich in dem Schooß der Städte  
Der Feuerzunder still gehäuft,  
Das Volk, zerreißend seine Kette,  
Zur Eigenhilfe schrecklich greift!  
Da zerret an der Glocke Strängen  
Der Aufruhr, daß sie heulend schallt  
Und, nur geweiht zu Friedensklängen,  
Die Lösung anstimmt zur Gewalt.

Freiheit und Gleichheit! hört man schallen;  
Der ruh'ge Bürger greift zur Wehr,  
Die Straßen füllen sich, die Hallen,  
Und Bürgerbanden ziehn umher.  
Da werden Weiber zu Hyänen  
Und treiben mit Entsetzen Scherz;  
Noch zuckend, mit des Panthers Zähnen,  
Zerreißen sie des Feindes Herz.  
Nichts Heiliges ist mehr, es lösen  
Sich alle Bande frommer Scheu;  
Der Gute räumt den Platz dem Bösen,  
Und alle Laster walten frei.  
Gefährlich ist's, den Leu zu wecken,  
Verderblich ist des Tigers Zahn;  
Jedoch der schrecklichste der Schrecken,  
Das ist der Mensch in seinem Wahn.  
Weh denen, die dem Ewigblinden  
Des Lichtes Himmelsfackel leihn!  
Sie strahlt ihm nicht, sie kann nur zünden,  
Und äschert Städt' und Länder ein.

Freude hat mir Gott gegeben!  
Sehet! wie ein goldner Stern  
Aus der Hülse, blank und eben,  
Schält sich der metallne Kern.  
Von dem Helm zum Kranz  
Spielt's wie Sonnenglanz.  
Auch des Wappens nette Schilder  
Loben den erfahrenen Bilder.

Herein! herein!  
Gesellen alle, schließt den Reihen,  
Daß wir die Glocke tausend weihen!  
Concordia soll ihr Name sein.  
Zur Eintracht, zu herzinnigem Vereine  
Versammle sie die liebende Gemeine.

Und dies sei fortan ihr Beruf,  
Wozu der Meister sie erschuf!  
Hoch überm niedern Erdenleben  
Soll sie im blauen Himmelszelt,  
Die Nachbarin des Donners, schweben  
Und grenzen an die Sternenwelt;  
Soll eine Stimme sein von oben,  
Wie der Gestirne helle Schaar,  
Die ihren Schöpfer wandelnd loben  
Und führen das bekränzte Jahr.  
Nur ewigen und ernstern Dingen  
Sei ihr metallner Mund geweiht,  
Und stündlich mit den schnellen Schwingen  
Berühr' im Fluge sie die Zeit.  
Dem Schicksal leihe sie die Zunge;  
Selbst herzlos, ohne Mitgefühl,  
Begleite sie mit ihrem Schwunge  
Des Lebens wechselvolles Spiel.  
Und wie der Klang im Ohr vergehet,  
Der mächtig tönend ihr erschallt,  
So lehre sie, daß nichts besteht,  
Daß alles Irdische verhallt.

Jetzt mit der Kraft des Stranges  
Wieg' die Glock' mir aus der Gruft,  
Daß sie in das Reich des Klanges  
Steige, in die Himmelsluft!  
Zieh'et, ziehet, hebt!  
Sie bewegt sich, schwebt!  
Freude dieser Stadt bedeute,  
Friede sei ihr erst Geläute.

---



## Die Nacht des Gesanges.

in Regenstrom aus Felsenrissen,  
Er kommt mit Donners Ungestüm,  
Bergtrümmer folgen seinen Güssen,  
Und Eichen stürzen unter ihm;  
Erstaunt, mit wollustvollem Grausen,  
Hört ihn der Wanderer und lauscht,  
Er hört die Fluth vom Felsen brausen,  
Doch weiß er nicht, woher sie rauscht:  
So strömen des Gesanges Wellen  
Hervor aus nie entdeckten Quellen.

Verbündet mit den furchtbarn Wesen,  
Die still des Lebens Faden drehn,  
Wer kann des Sängers Zauber lösen,  
Wer seinen Tönen widerstehn?  
Wie mit dem Stab des Götterboten  
Beherrscht er das bewegte Herz;  
Er taucht es in das Reich der Todten,  
Er hebt es staunend himmelwärts  
Und wiegt es zwischen Ernst und Spiele  
Auf schwanker Leiter der Gefühle.

Wie wenn auf einmal in die Kreise  
Der Freude, mit Gigantenschritt,  
Geheimnißvoll, nach Geisterweise,  
Ein ungeheures Schicksal tritt;  
Da beugt sich jede Erdengröße  
Dem Fremdling aus der andern Welt,  
Des Jubels nichtiges Getöse  
Verstummt und jede Larve fällt,  
Und vor der Wahrheit mächt'gem Siege  
Verschwindet jedes Werk der Lüge.

So rafft von jeder eiteln Bürde,  
Wenn des Gesanges Ruf erschallt,  
Der Mensch sich auf zur Geisterwürde  
Und tritt in heilige Gewalt;  
Den hohen Göttern ist er eigen,  
Ihm darf nichts Irdisches sich nah'n,  
Und jede andre Macht muß schweigen,  
Und kein Verhängniß fällt ihn an;  
Es schwinden jedes Kummers Falten,  
So lang des Liedes Zauber walten.

Und wie nach hoffnungslosem Sehnen,  
Nach langer Trennung bitterm Schmerz,  
Ein Kind mit heißen Neuethränen  
Sich stürzt an seiner Mutter Herz:  
So führt zu seiner Jugend Hütten,  
Zu seiner Unschuld reinem Glück,  
Vom fernen Ausland fremder Sitten  
Den Flüchtling der Gesang zurück,  
In der Natur getreuen Armen  
Von kalten Regeln zu erwärmen.

---

### Würde der Frauen.

**U**hret die Frauen! sie flechten und weben  
Himmliche Rosen ins irdische Leben,  
Flechten der Liebe beglückendes Band,  
Und in der Grazie züchtigem Schleier  
Nähren sie wachsam das ewige Feuer  
Schöner Gefühle mit heiliger Hand.

Ewig aus der Wahrheit Schranken  
Schweift des Mannes wilde Kraft;  
Unfät treiben die Gedanken  
Auf dem Meer der Leidenschaft;

Gierig greift er in die Ferne,  
Nimmer wird sein Herz gestillt;  
Rastlos durch entlegne Sterne  
Jagt er seines Traumes Bild.

Aber mit zauberisch fesselndem Blicke  
Winken die Frauen den Flüchtling zurücke,  
Warnend zurück in der Gegenwart Spur.  
In der Mutter bescheidener Hütte  
Sind sie geblieben mit schamhafter Sitte,  
Treue Töchter der frommen Natur.

Feindlich ist des Mannes Streben,  
Mit zermalmender Gewalt  
Geht der wilde durch das Leben,  
Ohne Rast und Aufenthalt.  
Was er schuf, zerstört er wieder,  
Nimmer ruht der Wünsche Streit,  
Nimmer, wie das Haupt der Hyder  
Ewig fällt und sich erneut.

Aber, zufrieden mit stillerem Ruhme,  
Brechen die Frauen des Augenblicks Blume,  
Nähren sie sorgsam mit liebender Fleiß,  
Freier in ihrem gebundenen Wirken,  
Reicher, als er, in des Wissens Bezirken  
Und in der Dichtung unendlichem Kreis.

Streng und stolz, sich selbst genügend,  
Kennt des Mannes kalte Brust,  
Herzlich an ein Herz sich schmiegend,  
Nicht der Liebe Götterlust,  
Kennet nicht den Tausch der Seelen,  
Nicht in Thränen schmilzt er hin;  
Selbst des Lebens Kämpfe stählen  
Härter seinen harten Sinn.

Aber, wie leise vom Zephyr erschüttert,  
Schnell die äolische Harfe erzittert,  
Niso die fühlende Seele der Frau.  
Zärtlich geängstigt vom Bilde der Qualen,  
Wallet der liebliche Busen, es strahlen  
Perlend die Augen von himmlischem Thau.

In der Männer Herrschgebiete  
Gilt der Stärke trotzig Recht;  
Mit dem Schwert beweist der Scythe,  
Und der Perfer wird zum Knecht.  
Es befehlen sich im Grimme  
Die Begierden wild und roh,  
Und der Gris rauhe Stimme  
Waltet, wo die Charis floh.

Aber mit sanft überredender Bitte  
Führen die Frauen den Scepter der Sitte,  
Lösch'n die Zwietracht, die tobend entglüht,  
Lehren die Kräfte, die feindlich sich hassen,  
Sich in der lieblichen Form zu umfassen,  
Und vereinen, was ewig sich flieht.

---

### H o f f n u n g.



Es reden und träumen die Menschen viel  
Von bessern künftigen Tagen;  
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel  
Sieht man sie rennen und jagen.  
Die Welt wird alt und wird wieder jung,  
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung.  
Die Hoffnung führt ihn ins Leben ein,  
Sie umflattert den fröhlichen Knaben,  
Den Jüngling locket ihr Zauberschein,  
Sie wird mit dem Greis nicht begraben;  
Denn beschließt er im Grabe den müden Lauf,  
Noch am Grabe pflanzt er — die Hoffnung auf.



Es ist kein leerer, schmeichelnder Wahn,  
Erzeugt im Gehirne des Thoren.  
Im Herzen kündigt es laut sich an:  
Zu was Besserm sind wir geboren;  
Und was die innere Stimme spricht,  
Das täuscht die hoffende Seele nicht.

### Die deutsche Muse.



Kein Augustisch Alter blühte,  
Keines Medicäers Güte  
Lächelte der deutschen Kunst;  
Sie ward nicht gepflegt vom Ruhme,  
Sie entfaltete die Blume  
Nicht am Strahl der Fürstengunst.

Von dem größten deutschen Sohne,  
Von des großen Friedrichs Throne  
Ging sie schutzlos, ungeehrt.  
Rühmend darf's der Deutsche sagen,  
Höher darf das Herz ihm schlagen:  
Selbst erschuf er sich den Werth.

Darum steigt in höhern Bogen,  
Darum strömt in vollern Bogen  
Deutscher Varden Hochgesang;  
Und in eigener Fülle schwellend  
Und aus Herzens Tiefen quellend,  
Spottet er der Regeln Zwang.

---

### Der Sämann.

Siehe, voll Hoffnung vertraust du der Erde den goldenen Samen  
Und erwartest im Lenz fröhlich die keimende Saat.  
Nur in die Furche der Zeit bedenkst du dich Thaten zu streuen,  
Die, von der Weisheit gesät, still für die Ewigkeit blühen?

---

### Der Kaufmann.

Wohin segelt das Schiff? Es trägt sidonische Männer,  
Die von dem frierenden Nord bringen den Bernstein, das Zinn.  
Trag' es gnädig, Neptun, und wiegt es schonend, ihr Winde,  
In bewirthender Bucht rausch' ihm ein trinkbarer Quell.  
Euch, ihr Götter, gehört der Kaufmann. Güter zu suchen  
Geht er, doch an sein Schiff knüpset das Gute sich an.


---

### O d y s s e u s.

Alle Gewässer durchkreuzt, die Heimath zu finden, Odyssseus;  
Durch der Scylla Gebell, durch der Charybde Gefahr,  
Durch die Schrecken des feindlichen Meers, durch die Schrecken des  
Landes,  
Selber in Aides' Reich führt ihn die irrende Fahrt.  
Endlich trägt das Geschick ihn schlafend an Ithakas Küste:  
Er erwacht und erkennt jammernd das Vaterland nicht.

---

### K a r t h a g o.

usgeartetes Kind der bessern menschlichen Mutter,  
Das mit des Römers Gewalt paaret des Tyriers List!  
Aber jener beherrschte mit Kraft die eroberte Erde,  
Dieser belehrte die Welt, die er mit Klugheit bestahl.  
Sprich! was rühmt die Geschichte von dir? Wie der Römer erwarbst du  
Mit dem Eisen, was du tyrisch mit Golde regierst.

---

### Die Johanniter.

Herrlich kleidet sie euch, des Kreuzes furchtbare Rüstung,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Affon und Rhodus beschützt,  
Durch die syrische Wüste den banger Pilgrim geleitet  
Und mit der Cherubim Schwert steht vor dem heiligen Grab.  
Aber ein schönerer Schmuck umgibt euch, die Schürze des Wärters,  
Wenn ihr, Löwen der Schlacht, Söhne des edelsten Stamms,  
Dient an des Kranken Bett, dem Lechzenden Labung bereitet  
Und die niedrige Pflicht christlicher Milde vollbringt.  
Religion des Kreuzes, nur du verknüpfest in einem  
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich!

---

### Deutsche Treue.

Um den Scepter Germaniens stritt mit Ludwig dem Bayer  
Friedrich aus Habsburgs Stamm, beide gerufen zum Thron;  
Aber den Ausrrier führt, den Jüngling, das neidische Kriegsglück  
In die Fesseln des Feinds, der ihn im Kampfe bezwingt.  
Mit dem Throne kauft er sich los, sein Wort muß er geben,  
Für den Sieger das Schwert gegen die Freunde zu ziehn;  
Aber was er in Banden gelobt, kann er frei nicht erfüllen;  
Siehe, da stellt er aufs neu willig den Banden sich dar.  
Dies gerührt umhast ihn der Feind, sie wechseln von nun an,  
Wie der Freund mit dem Freund, traulich die Becher des Mahls,  
Arm in Arme schlummern auf einem Lager die Fürsten,  
Da noch blutiger Haß grimmig die Völker zerfleischt.  
Gegen Friedrichs Heer muß Ludwig ziehen. Zum Wächter  
Bayerns läßt er den Feind, den er bestreitet, zurück.  
„Wahrlich! So ist's! Es ist wirklich so! Man hat mir's geschrieben,  
Nies der Pontifer aus, als er die Kunde vernahm.“

---

### Columbus.

Steuere, muthiger Segler! Es mag der Wiß dich verhöhnen,  
Und der Schiffer am Steu'r senken die lässige Hand.  
Zimmer, immer nach West! Dort muß die Klüfte sich zeigen,  
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.  
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer!  
Wär' sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluthen empor.  
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde;  
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiß.

---

Pompeji und Herculanum.



Welches Wunder begibt sich? Wir flehnten um trinkbare  
Quellen,  
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns  
herauf!  
Lebt es im Abgrund auch? Wohnt unter der Lava verborgen  
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?  
Griechen, Römer, o kommt! o seht, das alte Pompeji  
Findet sich wieder, aufs neu bauet sich Hercules' Stadt.  
Giebel an Giebel steigt, der räumige Porticus öffnet  
Seine Hallen, o eilt, ihn zu beleben, herbei!  
Aufgethan ist das weite Theater, es stürze durch seine  
Sieben Mündungen sich stuthend die Menge herein.  
Mimen, wo bleibt ihr? Hervor! Das bereitete Opfer vollende  
Atreus' Sohn, dem Dreß folge der grausende Chor!  
Wohin führet der Bogen des Siegs? Erkennt ihr das Forum?  
Was für Gestalten sind das auf dem curulischen Stuhl?  
Traget, Victoren, die Beile voran! Den Sessel besteige  
Nichtend der Prätor, der Zeug' trete, der Kläger vor ihn.  
Reinliche Gassen breiten sich aus, mit erhöhtem Pflaster  
Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin.  
Schützend springen die Dächer hervor, die zierlichen Zimmer  
Reihn um den einsamen Hof heimlich und traulich sich her.

Deffnet die Lüden geschwind und die lange verschütteten Thüren!

In die schaudrigte Nacht falle der lustige Tag!

Siehe, wie rings um den Rand die netten Bänke sich dehnen,

Wie von buntem Gestein schimmernd das Estrich sich hebt!

Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.

Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg.

Schwellender Früchte voll und lieblich geordneter Blumen

Fasset der muntre Feston reizende Bildungen ein.

Mit beladenem Korb schlüpft hier ein Amor vorüber,

Emsige Genien dort keltern den purpurnen Wein;

Hoch auf springt die Bacchantin im Tanz, dort ruhet sie schlummernd,

Und der lauschende Faun hat sich nicht satt noch gesehn.

Flüchtig tummelt sie hier den raschen Centauren, auf einem

Knie nur schwebend, und treibt frisch mit dem Thyrsus ihn an.

Knaben! was säumt ihr? Herbei! Da stehn noch die schönen Geschirre.

Frisch, ihr Mädchen, und schöpft in den etrusischen Krug!

Steht nicht der Dreifuß hier auf schön geflügelten Sphinxen?

Schüret das Feuer! Geschwind, Sklaven, bestellet den Herd!

Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus gepräget;

Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.

Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,

Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!

Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,

Mädchen! Spangen von Gold, glänzende Pasten zum Schmuck.

Führet die Braut in das duftende Bad, hier stehn noch die Salben,

Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall.

Aber wo bleiben die Männer? die Alten? Im ernstern Museum

Liegt noch ein köstlicher Schatz seltener Rollen gehäuft.

Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;

Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt.

Auch die Penaten, sie stellen sich ein, es finden sich alle

Götter wieder; warum bleiben die Priester nur aus?

Den Caduceus schwingt der zierlich geschenkelte Hermes,

Und die Victoria fliegt leicht aus der haltenden Hand.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,

Lana schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an!

I l i a s.

**F**immer zerreiet den Kranz des Homer und zhlet die Väter  
Des vollendeten ewigen Werks!  
Hat es doch eine Mutter nur und die Züge der Mutter,  
Deine unsterblichen Züge, Natur!

---

Zeus zu Hercules.

**N**icht aus meinem Nektar hast du dir Gottheit getrunken;  
Deine Gtterkraft war's, die dir den Nektar errang.

---

Die Antike an den nordischen Wanderer.

**U**eber Ströme hast du gesetzt und Meere durchschwommen,  
Ueber der Alpen Gebirg trug dich der schwindlichte Steg,  
Mich in der Nähe zu schaun und meine Schöne zu preisen,  
Die der begeisterte Ruf rühmt durch die staunende Welt;  
Und nun stehst du vor mir, du darfst mich Heil'ge berühren,  
Aber bist du mir jetzt näher, und bin ich es dir?

---

Die Sänger der Vorwelt.

**S**agt, wo sind die Vortrefflichen hin, wo find' ich die Sänger,  
Die mit dem lebenden Wort horchende Völker entzückt,  
Die vom Himmel den Gott, zum Himmel den Menschen gesungen  
Und getragen den Geist hoch auf den Flügeln des Liebs?  
Ach, noch leben die Sänger; nur fehlen die Thaten, die Lyra  
Freudig zu wecken, es fehlt, ach! ein empfangendes Ohr.  
Glückliche Dichter der glücklichen Welt! Von Munde zu Munde  
Flog, von Geschlecht zu Geschlecht euer empfundenes Wort.

Wie man die Götter empfängt, so begrüßte jeder mit Andacht,  
Was der Genius ihm, redend und bildend, erschuf.  
An der Gluth des Gesangs entflammten des Hörers Gefühle,  
An des Hörers Gefühl nährte der Sänger die Gluth —  
Nährt' und reinigte sie! Der Glückliche, dem in des Volkes  
Stimme noch hell zurück tönte die Seele des Lieds,  
Dem noch von außen erschien, im Leben, die himmlische Gottheit,  
Die der Neuere kaum, kaum noch im Herzen vernimmt.

---



### Die Antiken zu Paris.

Was der Griechen Kunst erschaffen,  
Mag der Franke mit den Waffen  
Führen nach der Seine Strand,  
Und in prangenden Museen  
Zeig' er seine Siegstrophäen  
Dem erstaunten Vaterland!

Ewig werden sie ihm schweigen,  
Nie von den Gestellen steigen  
In des Lebens frischen Reihn.  
Der allein besitzt die Musen,  
Der sie trägt im warmen Busen,  
Dem Bandalen sind sie Stein.

---

### Th e k l a.

#### Eine Geisterstimme.



Wo ich sei, und wo mich hingewendet,  
Als mein flücht'ger Schatten dir entschwebt?  
Hab' ich nicht beschloffen und geendet,  
Hab' ich nicht geliebet und gelebt?



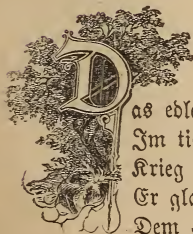
Willst du nach den Nachtigallen fragen,  
Die mit seelenvoller Melodie  
Dich entzückten in des Lenzes Tagen?  
Nur so lang sie liebten, waren sie.

Ob ich den Verlorenen gefunden?  
Glaube mir, ich bin mit ihm vereint,  
Wo sich nicht mehr trennt, was sich verbunden,  
Dort, wo keine Thräne wird geweint.

Dorten wirst auch du uns wieder finden,  
Wenn dein Lieben unserm Lieben gleicht;  
Dort ist auch der Vater frei von Sünden,  
Den der blut'ge Mord nicht mehr erreicht.

Und er fühlt, daß ihn kein Wahn betrogen,  
Als er aufwärts zu den Sternen sah;  
Denn wie jeder wägt, wird ihm gewogen;  
Wer es glaubt, dem ist das Heil'ge nah.

Wort gehalten wird in jenen Räumen  
Jedem schönen gläubigen Gefühl;  
Wage du, zu irren und zu träumen,  
Hoher Sinn liegt oft in kind'schem Spiel.



### Das Mädchen von Orleans.

Das edle Bild der Menschheit zu verhöhnen,  
Im tiefsten Staube wälzte dich der Spott;  
Krieg führt der Wiß auf ewig mit dem Schönen,  
Er glaubt nicht an den Engel und den Gott;  
Dem Herzen will er seine Schätze rauben,  
Den Wahn bekriegt er und verletzt den Glauben.

Doch, wie du selbst, aus kindlichem Geschlechte,  
Selbst eine fromme Schäferin, wie du,  
Reicht dir die Dichtkunst ihre Götterrechte,  
Schwingt sich mit dir den ew'gen Sternen zu.  
Mit einer Glorie hat sie dich umgeben;  
Dich schuf das Herz, du wirst unsterblich leben.

Es liebt die Welt, das Strahlende zu schwärzen  
Und das Erhabne in den Staub zu ziehn;  
Doch fürchte nicht! Es gibt noch schöne Herzen,  
Die für das Hohe, Herrliche entglühn.  
Den lauten Markt mag Momus unterhalten;  
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten.



Penie.


Auch das Schöne muß sterben! Das Menschen und Götter  
bezwinget,  
Nicht die eherne Brust rührt es des stygischen Zeus.  
Einmal nur erweichte die Liebe den Schattenbeherrscher,  
Und an der Schwelle noch, streng, rief er zurück sein Geschenk.  
Nicht stillt Aphrodite dem schönen Knaben die Wunde,  
Die in den zierlichen Leib grausam der Eber geritzt.  
Nicht errettet den göttlichen Held die unsterbliche Mutter,  
Wann er, am fläisichen Thor fallend, sein Schicksal erfüllt.  
Aber sie steigt aus dem Meer mit allen Töchtern des Nereus,  
Und die Klage hebt an um den verherrlichten Sohn.  
Siehe, da weinen die Götter, es weinen die Göttinnen alle,  
Daß das Schöne vergeht, daß das Vollkommene stirbt.  
Auch ein Klaglied zu sein im Mund der Geliebten, ist herrlich,  
Denn das Gemeine geht klanglos zum Orkus hinab.

### Der spielende Knabe.

Spiele, Kind, in der Mutter Schooß! Auf der heiligen Insel  
Findet der trübe Gram, findet die Sorge dich nicht.  
Liebend halten die Arme der Mutter dich über dem Abgrund,  
Und in das fluthende Grab lächelst du schuldblos hinab.  
Spiele, liebliche Unschuld! Noch ist Arkadien um dich,  
Und die freie Natur folgt nur dem fröhlichen Trieb;  
Noch erschafft sich die üppige Kraft erdichtete Schranken,  
Und dem willigen Muth fehlt noch die Pflicht und der Zweck.  
Spiele! Bald wird die Arbeit kommen, die hagre, die ernste,  
Und der gebietenden Pflicht mangeln die Lust und der Muth.

---

### Die Geschlechter.

ieh in dem zarten Kind zwei liebliche Blumen vereinigt,  
Jungfrau und Jüngling, sie deckt beide die Knospe noch zu.  
Leise löst sich das Band, es entzweien sich zart die Naturen,  
Und von der holden Scham trennet sich feurig die Kraft.  
Günne dem Knaben zu spielen, in wilder Begierde zu toben;  
Nur die gesättigte Kraft kehret zur Anmuth zurück.  
Aus der Knospe beginnt die doppelte Blume zu streben,  
Köstlich ist jede, doch stillt keine dein sehndes Herz.  
Reizende Fülle schwellt der Jungfrau blühende Glieder,  
Aber der Stolz bewacht streng, wie der Gürtel, den Reiz.  
Scheu, wie das zitternde Reh, das ihr Horn durch die Wälder verfolget,  
Flieht sie im Mann nur den Feind, hasset noch, weil sie nicht liebt.  
Trotzig schauet und kühn aus finstern Wimpern der Jüngling,  
Und gehärtet zum Kampf spannet die Sehne sich an.  
Fern in der Speere Gewühl und auf die stäubende Rennbahn  
Ruft ihn der lockende Ruhm, reizt ihn der brausende Muth.  
Setz beschütze dein Werk, Natur! Auseinander auf immer  
Fliehet, wenn du nicht vereinst, feindlich, was ewig sich sucht.  
Aber da bist du, du Mächtige, schon, aus dem wildesten Streite  
Rufft du der Harmonie göttlichen Frieden hervor.

Tief verstummet die lärmende Jagd, des rauschenden Tages  
- Tosen verhallt, und leis sinken die Sterne herab.  
Seufzend flüstert das Rohr, sanft murmelnd gleiten die Bäche,  
Und mit melodischem Lied füllt Philomela den Hain.  
Was erregt zu Seufzern der Jungfrau steigenden Busen?  
Jüngling, was füllet den Blick schwellend mit Thränen dir an?  
Ach, sie suchet umsonst, was sie sanft anschmiegend umfasse,  
Und die schwellende Frucht beuget zur Erde die Last.  
Müheless strebend verzehrt sich in eigenen Flammen der Jüngling,  
Ach, der brennenden Gluth wehet kein lindernder Hauch.  
Siehe, da finden sie sich, es führet sie Amor zusammen,  
Und dem geflügelten Gott folgt der geflügelte Sieg.  
Göttliche Liebe, du bist's, die der Menschheit Blumen vereinigt!  
Ewig getrennt, sind sie doch ewig verbunden durch dich.

---

### Macht des Weibes.



Mächtig seid ihr, ihr seid's durch der Gegenwart ruhigen Zauber;  
Was die stille nicht wirkt, wirket die rauschende nie.  
Kraft erwart' ich vom Mann, des Gesetzes Würde behaupt' er;  
Aber durch Anmuth allein herrschet und herrsche das Weib.  
Manche zwar haben geherrscht durch des Geistes Macht und der  
Thaten,  
Aber dann haben sie dich, höchste der Kronen, entbehrt.  
Wahre Königin ist nur des Weibes weibliche Schönheit:  
Wo sie sich zeige, sie herrscht, herrschet bloß, weil sie sich zeigt.

---

### Der Tanz.



Siehe, wie schwebenden Schritts im  
Wellenschwung sich die Paare  
Drehen! Den Boden berührt kaum  
der geflügelte Fuß.

Seh' ich flüchtige Schatten, befreit von  
der Schwere des Leibes?

Schlingen im Mondlicht dort Elfen  
den lustigen Reihn?

Wie, vom Zephyr gewiegt, der leichte  
Rauch in die Luft fließt,

Wie sich leise der Kahn schaukelt auf  
silberner Fluth,

Hüpfst der gelehrige Fuß auf des Takts  
melodischer Woge;

Säuselndes Saitengetön hebt den ätherischen Leib.

Jetzt, als wollt' es mit Macht durchreißen die Kette des Tanzes,

Schwingt sich ein muthiges Paar dort in den dichtesten Reihn.

Schnell vor ihm her entsteht ihm die Bahn, die hinter ihm schwindet,

Wie durch magische Hand öffnet und schließt sich der Weg.

Sieh! jetzt schwand es dem Blick; in wildem Gewirr durcheinander

Stürzt der zierliche Bau dieser beweglichen Welt.

Nein, dort schwebt es frohlockend heraus, der Knoten entwirrt sich;

Nur mit verändertem Reiz stellet die Regel sich her.

Ewig zerstört, es erzeugt sich ewig die drehende Schöpfung,

Und ein stilles Gesetz lenkt der Verwandlungen Spiel.

Sprich, wie geschieht's, daß rastlos erneut die Bildungen schwanken,

Und die Ruhe besteht in der bewegten Gestalt?

Jeder ein Herrscher, frei, nur dem eigenen Herzen gehorchet  
 Und im eilenden Lauf findet die einzige Bahn?  
 Willst du es wissen? Es ist des Wohllauts mächtige Gottheit,  
 Die zum geselligen Tanz ordnet den tobenden Sprung,  
 Die, der Nemesis gleich, an des Rhythmus goldenem Zügel  
 Lenkt die brausende Lust und die verwilderte zähmt.  
 Und dir rauschen umsonst die Harmonieen des Weltalls?  
 Dich ergreift nicht der Strom dieses erhabnen Gesangs?  
 Nicht der begeisternde Takt, den alle Wesen dir schlagen?  
 Nicht der wirbelnde Tanz, der durch den ewigen Raum  
 Leuchtende Sonnen schwingt in kühn gewundenen Bahnen?  
 Das du im Spiele doch ehrest, fliehst du im Handeln, das Maß.

---

### Das Glück.



Selig, welchen die Götter, die gnädigen, vor der Geburt schon  
 Liebten, welchen als Kind Venus im Arme gewiegt,  
 Welchem Phöbus die Augen, die Lippen Hermes gelbset,  
 Und das Siegel der Macht Zeus auf die Stirne gedrückt!  
 Ein erhabenes Loos, ein göttliches, ist ihm gefallen,  
 Schon vor des Kampfes Beginn sind ihm die Schläfe bekränzt.  
 Ihm ist, eh' er es lebte, das volle Leben gerechnet,  
 Eh' er die Mühe bestand, hat er die Charis erlangt.  
 Groß zwar nenn' ich den Mann, der, sein eigener Bildner und Schöpfer,  
 Durch der Tugend Gewalt selber die Parze bezwingt;  
 Aber nicht erzwingt er das Glück, und was ihm die Charis  
 Neidisch geweigert, erringt nimmer der strebende Muth.  
 Vor Unwürdigem kann dich der Wille, der ernste, bewahren,  
 Alles Höchste, es kommt frei von den Göttern herab.  
 Wie die Geliebte dich liebt, so kommen die himmlischen Gaben;  
 Oben in Jupiters Reich herrscht, wie in Amors, die Gunst.  
 Neigungen haben die Götter, sie lieben der grünenden Jugend  
 Lockigte Scheitel, es zieht Freude die Fröhlichen an.  
 Nicht der Sehende wird von ihrer Erscheinung beseligt,  
 Ihrer Herrlichkeit Glanz hat nur der Blinde geschaut.

Gern erwählen sie sich der Einfalt kindliche Seele,  
In das bescheidne Gefäß schließen sie Göttliches ein.  
Ungehofft sind sie da und täuschen die stolze Erwartung,  
Keines Bannes Gewalt zwinget die Freien herab.  
Wem er geneigt, dem sendet der Vater der Menschen und Götter  
Seinen Abler herab, trägt ihn zu himmlischen Höhen.  
Unter die Menge greift er mit Eigenwillen, und welches  
Haupt ihm gefället, um das slicht er mit liebender Hand  
Jezt den Lorbeer und jezt die herrschaftgebende Binde,  
Krönte hoch selber den Gott nur das gewogene Glück.  
Vor dem Glücklichen her tritt Phöbus, der pythische Sieger,  
Und der die Herzen bezwingt, Amor, der lächelnde Gott.  
Vor ihm ebnet Poseidon das Meer, sanft gleitet des Schiffes  
Kiel, das den Cäsar führt und sein allmächtiges Glück.  
Ihm zu Füßen legt sich der Leu, das brausende Delphin  
Steigt aus den Tiefen, und fromm heut es den Rücken ihm an.  
Zürne dem Glücklichen nicht, daß den leichten Sieg ihm die Götter  
Schenken, daß aus der Schlacht Venus den Liebbling entrückt.  
Ihn, den die Lächelnde rettet, den Göttergeliebten beneid' ich,  
Jenen nicht, dem sie mit Nacht deckt den verdunkelsten Blick.  
War er weniger herrlich, Achilles, weil ihm Hephästos  
Selbst geschmiedet den Schild und das verderbliche Schwert,  
Weil um den sterblichen Mann der große Olymp sich beweget?  
Das verherrlichtet ihn, daß ihn die Götter geliebt,  
Daß sie sein Zürnen geehrt und, Ruhm dem Liebbling zu geben,  
Hellas' bestes Geschlecht stürzten zum Orkus hinab.  
Zürne der Schönheit nicht, daß sie schön ist, daß sie verdienstlos,  
Wie der Lilie Kelch prangt durch der Venus Geschenk!  
Laß sie die Glückliche sein; du schaust sie, du bist der Beglückte!  
Wie sie ohne Verdienst glänzt, so entzückt sie dich.  
Freue dich, daß die Gabe des Lieds vom Himmel herabkommt,  
Daß der Sänger dir singt, was ihn die Muse gelehrt!  
Weil der Gott ihn beseelt, so wird er dem Hörer zum Gotte;  
Weil er der Glückliche ist, kannst du der Selige sein.  
Auf dem geschäftigen Markt, da führe Themis die Wage,  
Und es messe der Lohn streng an der Mühe sich ab;

Aber die Freude ruft nur ein Gott auf sterbliche Wangen,  
Wo kein Wunder geschieht, ist kein Beglückter zu sehn.  
Alles Menschliche muß erst werden und wachsen und reifen,  
Und von Gestalt zu Gestalt führt es die bildende Zeit;  
Aber das Glückliche siehest du nicht, das Schöne nicht werden,  
Fertig von Ewigkeit her steht es vollendet vor dir.  
Jede irdische Venus ersteht, wie die erste des Himmels,  
Eine dunkle Geburt, aus dem unendlichen Meer;  
Wie die erste Minerva, so tritt, mit der Aegis gerüstet,  
Aus des Donnerers Haupt jeder Gedanke des Lichts.

### Der Genius.

„Glaub' ich,“ sprichst du, „dem Wort, das der Weisheit Meister  
mich lehren,  
„Das der Lehrlinge Schaar sicher und fertig beschwört?  
„Kann die Wissenschaft nur zum wahren Frieden mich führen,  
„Nur des Systemes Gehäl stützen das Glück und das Recht?  
„Muß ich dem Trieb mißtraun, der leise mich warnt, dem Gesetze,  
„Das du selber, Natur, mir in den Busen geprägt,  
„Bis auf die ewige Schrift die Schul' ihr Siegel gedrückt  
„Und der Formel Gefäß bindet den flüchtigen Geist?  
„Sage du mir's, du bist in diese Tiefen gestiegen,  
„Aus dem modrigten Grab kamst du erhalten zurück.  
„Dir ist bekannt, was die Gruft der dunkeln Wörter bewahret,  
„Ob der Lebenden Trost dort bei den Mumien wohnt?  
„Muß ich ihn wandeln, den nächtlichen Weg? Mir graut, ich be-  
kenn' es!  
„Wandeln will ich ihn doch, führt er zu Wahrheit und Recht.“ —  
Freund, du kennst doch die goldene Zeit? Es haben die Dichter  
Manche Sage von ihr rührend und kindlich erzählt —  
Jene Zeit, da das Heilige noch im Leben gewandelt,  
Da jungfräulich und keusch noch das Gefühl sich bewahrt,  
Da noch das große Gesetz, das oben im Sonnenlauf waltet,  
Und verborgen im Ei reget den hüpfenden Punkt,



Noch der Nothwendigkeit stilles Gesetz, das stätige, gleiche,  
Auch der menschlichen Brust freiere Wellen bewegt,  
Da nicht irrend der Sinn und treu, wie der Zeiger am Uhrwerk,  
Auf das Wahrhaftige nur, nur auf das Ewige wies? —  
Da war kein Profaner, kein Eingeweihter zu sehen,  
Was man lebendig empfand, ward nicht bei Todten gesucht;  
Gleich verständlich für jegliches Herz war die ewige Regel,  
Gleich verborgen der Quell, dem sie belebend entfloß.  
Aber die glückliche Zeit ist dahin! Vermessene Willkür  
Hat der getreuen Natur göttlichen Frieden gestört.  
Das entweichte Gefühl ist nicht mehr Stimme der Götter,  
Und das Orakel verstummt in der entabelten Brust.  
Nur in dem stilleren Selbst vernimmt es der horchende Geist noch,  
Und den heiligen Sinn hütet das mystische Wort.  
Hier beschwört es der Forscher, der reines Herzens hinabsteigt,  
Und die verlorne Natur gibt ihm die Weisheit zurück.  
Hast du, Glücklicher, nie den schützenden Engel verloren,  
Nie des frommen Instincts liebende Warnung verwirrt,  
Malt in dem keuschen Auge noch treu und rein sich die Wahrheit,  
Tönt ihr Rufen dir noch hell in der kindlichen Brust,  
Schweigt noch in dem zufriednen Gemüth des Zweifels Empörung,  
Wird sie, weißt du's gewiß, schweigen auf ewig, wie heut,  
Wird der Empfindungen Streit nie eines Richters bedürfen,  
Nie den hellen Verstand trüben das tückische Herz —  
O dann gehe du hin in deiner köstlichen Unschuld,  
Dich kann die Wissenschaft nichts lehren. Sie lerne von dir!  
Jenes Gesetz, das mit ehernem Stab den Sträubenden lenket,  
Dir nicht gilt's. Was du thust, was dir gefällt, ist Gesetz,  
Und an alle Geschlechter ergeht ein göttliches Machtwort:  
Was du mit heiliger Hand bildest, mit heiligem Mund  
Redest, wird den erstaunten Sinn allmächtig bewegen;  
Du nur merkst nicht den Gott, der dir im Busen gebeut,  
Nicht des Siegels Gewalt, das alle Geister dir beuget,  
Einfach gehst du und still durch die eroberte Welt.

---

### Der philosophische Igoist.

**H**ast du den Säugling gesehn, der, unbewußt noch der Liebe,  
Die ihn wärmet und wiegt, schlafend von Arme zu Arm  
Wandert, bis bei der Leidenschaft Ruf der Jüngling erwacht,  
Und des Bewußtseins Blitz dämmernd die Welt ihm erhell't?  
Hast du die Mutter gesehn, wenn sie süßen Schummer dem Liebling  
Kauft mit dem eigenen Schlaf und für das träumende sorgt,  
Mit dem eigenen Leben ernährt die zitternde Flamme,  
Und mit der Sorge selbst sich für die Sorge belohnt?  
Und du lästerst die große Natur, die, halb Kind und halb Mutter,  
Jetzt empfänget, jetzt gibt, nur durch Bedürfniß besteht?  
Selbstgenügsam willst du dem schönen Ding dich entziehen,  
Der Geschöpf an Geschöpf reihst in vertraulichem Bund?  
Willst, du Armer, stehen allein und allein durch dich selber,  
Wenn durch der Kräfte Tausch selbst das Unendliche steht?



### Die Worte des Glaubens.

Drei Worte nenn' ich euch, inhalt'schwer,  
Sie gehen von Munde zu Munde;  
Doch stammen sie nicht von außen her,  
Das Herz nur gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist aller Werth geraubt,  
Wenn er nicht mehr an die drei Worte glaubt.

Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei,  
Und würd' er in Ketten geboren,  
Laßt euch nicht irren des Böbels Geschrei,  
Nicht den Mißbrauch rasender Thoren!  
Vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht,  
Vor dem freien Menschen erzittert nicht!


Und die Tugend, sie ist kein leerer Schall,  
Der Mensch kann sie üben im Leben,  
Und sollt' er auch straucheln überall,  
Er kann nach der göttlichen streben,  
Und was kein Verstand der Verständigen sieht,  
Das übet in Einfalt ein kindlich Gemüth.

Und ein Gott ist, ein heiliger Wille lebt,  
Wie auch der menschliche wankt;  
Hoch über der Zeit und dem Raume webt  
Lebendig der höchste Gedanke,  
Und ob alles in ewigem Wechsel kreist,  
Es beharret im Wechsel ein ruhiger Geist.

Die drei Worte bewahret euch, inhaltschwer,  
Sie pflanzt von Munde zu Munde,  
Und stammen sie gleich nicht von außen her,  
Euer Inneres gibt davon Kunde.  
Dem Menschen ist nimmer sein Werth geraubt,  
So lang er noch an die drei Worte glaubt.

---

### Die Worte des Wahns.



rei Worte hört man, bedeutungschwer,  
Im Munde der Guten und Besten.  
Sie schallen vergeblich, ihr Klang ist leer,  
Sie können nicht helfen und trösten.  
Verscherzt ist dem Menschen des Lebens Frucht,  
So lang er die Schatten zu haschen sucht.

So lang er glaubt an die goldene Zeit,  
Wo das Rechte, das Gute wird siegen —  
Das Rechte, das Gute führt ewig Streit,  
Nie wird der Feind ihm erliegen,  
Und ersticht du ihn nicht in den Lüsten frei,  
Etets wächst ihm die Kraft auf der Erde neu.

So lang er glaubt, daß das blühende Glück  
Sich dem Edeln vereinigen werde —  
Dem Schlechten folgt es mit Liebesblick;  
Nicht dem Guten gehöret die Erde,  
Er ist ein Fremdling, er wandert aus  
Und suchet ein unvergänglich Haus.

So lang er glaubt, daß dem ird'schen Verstand  
Die Wahrheit je wird erscheinen —  
Ihren Schleier hebt keine sterbliche Hand;  
Wir können nur rathen und meinen.  
Du ferkerst den Geist in ein tönend Wort,  
Doch der freie wandelt im Sturme fort.

Drum, edle Seele, entreiß dich dem Wahn,  
Und den himmlischen Glauben bewahre!  
Was kein Ohr vernahm, was die Augen nicht sahn,  
Es ist dennoch das Schöne, das Wahre!  
Es ist nicht draußen, da sucht es der Thor;  
Es ist in dir, du bringst es ewig hervor.

---

Sprüche des Confucius.

1.

**D**reifach ist der Schritt der Zeit:  
Zögernd kommt die Zukunft hergezogen,  
Pfeilschnell ist das Jetzt entflogen,  
Ewig still steht die Vergangenheit.

Keine Ungeduld beflügelt  
Ihren Schritt, wenn sie verweilt.  
Keine Furcht, kein Zweifel zügelt  
Ihren Lauf, wenn sie enteilt.  
Keine Neugier, kein Zaubersegen  
Kann die Stehende bewegen.

Möchtest du beglückt und weise  
Endigen des Lebens Reise,  
Nimm die Zögernde zum Rath,  
Nicht zum Werkzeug deiner That.  
Wähle nicht die Fliehende zum Freund,  
Nicht die Bleibende zum Feind.

---

2.

Dreifach ist des Raumes Maß:  
Raftlos fort ohn' Unterlaß  
Strebt die Länge; fort ins Weite  
Endlos giehet sich die Breite;  
Grundlos senkt die Tiefe sich.

Dir ein Bild sind sie gegeben:  
Raftlos vorwärts mußt du streben,  
Nie ermüdet stille stehn,  
Willst du die Vollendung sehn;  
Mußt ins Breite dich entfalten,  
Soll sich dir die Welt gestalten;  
In die Tiefe mußt du steigen,  
Soll sich dir das Wesen zeigen.  
Nur Beharrung führt zum Ziel,  
Nur die Fülle führt zur Klarheit,  
Und im Abgrund wohnt die Wahrheit.

---

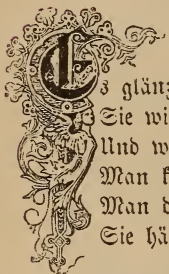
Licht und Wärme.



Der bessere Mensch tritt in die Welt  
Mit fröhlichem Vertrauen;  
Er glaubt, was ihm die Seele schwellt,  
Auch außer sich zu schauen,  
Und weicht, von edlem Eifer warm,  
Der Wahrheit seinen treuen Arm.

Doch alles ist so klein, so eng;  
Hat er es erst erfahren,  
Da sucht er in dem Weltgebräng  
Sich selbst nur zu bewahren;  
Das Herz, in kalter, stolzer Ruh,  
Schließt endlich sich der Liebe zu.

Sie geben, ach! nicht immer Gluth,  
Der Wahrheit helle Strahlen.  
Wohl denen, die des Wissens Gut  
Nicht mit dem Herzen zahlen.  
Drum paart zu eurem schönsten Glück  
Mit Schwärmers Ernst des Weltmanns Blick.



### Breite und Tiefe.

**D**ies glänzen Viele in der Welt,  
Sie wissen von allem zu sagen,  
Und wo was reizet und wo was gefällt,  
Man kann es bei ihnen erfragen;  
Man dächte, hört man sie reden laut,  
Sie hätten wirklich erobert die Braut.

Doch gehn sie aus der Welt ganz still,  
Ihr Leben war verloren.  
Wer etwas Trefliches leisten will,  
Hätt' gern was Großes geboren,  
Der sammle still und unerkläst  
Im kleinsten Punkte die höchste Kraft.

Der Stamm erhebt sich in die Luft  
Mit üppig prangenden Zweigen;  
Die Blätter glänzen und hauchen Duft,  
Doch können sie Früchte nicht zeugen;  
Der Kern allein im schmalen Raum  
Verbirgt den Stolz des Waldes, den Baum.

### Die Führer des Lebens.

**Z**weiertei Genien sind's, die dich durchs Leben geleiten.  
Wohl dir, wenn sie vereint helfend zur Seite dir stehn!  
Mit erheiterndem Spiel verkürzt dir der eine die Reise,  
Leichter an seinem Arm werden dir Schicksal und Pflicht.  
Unter Scherz und Gespräch begleitet er bis an die Klust dich,  
Wo an der Ewigkeit Meer schauernd der Sterbliche steht.  
Hier empfängt dich entschlossen und ernst und schweigend der andre,  
Trägt mit gigantischem Arm über die Tiefe dich hin.  
Nimmer widme dich einem allein! Vertraue dem erstern  
Deine Würde nicht an, nimmer dem andern dein Glück!

---

### Archimedes und der Schüler.

**D**u Archimedes kam ein wißbegieriger Jüngling.  
„Weihe mich,“ sprach er zu ihm, „ein in die göttliche Kunst,  
Die so herrliche Frucht dem Vaterlande getragen  
Und die Mauern der Stadt vor der Sambuca<sup>1</sup> beschützt!“  
„Göttlich nennst du die Kunst? Sie ist's,“ versetzte der Weise;  
„Aber das war sie, mein Sohn, eh' sie dem Staat noch gedient.  
„Willst du nur Früchte von ihr, die kann auch die sterbliche zeugen;  
„Wer um die Göttin freit, suche in ihr nicht das Weib.“

<sup>1</sup> Anmerkung des Verfassers bei der ersten Ausgabe. Der Name einer Belagerungsmaschine, deren sich Marcellus gegen Syrakus bediente.

---

### Menschliches Wissen.

Weil du liesest in ihr, was du selber in sie geschrieben,  
Weil du in Gruppen fürs Aug' ihre Erscheinungen reihst,  
Deine Schnüre gezogen auf ihrem unendlichen Felde,  
Wähnst du, es fasse dein Geist ahnend die große Natur.

So beschreibt mit Figuren der Astronome den Himmel,  
Daß in dem ewigen Raum leichter sich finde der Blick,  
Knüpft entlegene Sonnen, durch Siriusfernen geschieden,  
Aneinander im Schwan und in den Hörnern des Stiers.  
Aber versteht er darum der Sphären mythische Tänze,  
Weil ihm das Sternengewölb sein Planiglobium zeigt?

---

### Die zwei Tugendwege.

Zwei sind der Wege, auf welchen der Mensch zur Tugend emporstrebt;  
Schließt sich der eine dir zu, thut sich der andre dir auf.  
Handelnd erringt der Glückliche sie, der Leidende duldend.  
Wohl ihm, den sein Geschick liebend auf beiden geführt!

---

### Würden.

Wie die Säule des Lichts auf des Baches Welle sich spiegelt —  
Hell, wie von eigener Gluth, flammt der vergoldete Saum;  
Aber die Well' entführet der Strom, durch die glänzende Straße  
Drängt eine andre sich schon, schnell, wie die erste, zu fliehn —  
So beleuchtet der Würden Glanz den sterblichen Menschen;  
Nicht er selbst, nur der Ort, den er durchwandelte, glänzt.

---

### Zenith und Nadir.

Wo du auch wandelst im Raum, es knüpft dein Zenith und Nadir  
An den Himmel dich an, dich an die Achse der Welt.  
Wie du auch handelst in dir, es berühre den Himmel der Wille,  
Durch die Achse der Welt gehe die Richtung der That!

---



### Die idealische Freiheit.

Aus dem Leben heraus sind der Wege zwei dir geöffnet;  
Zum Ideale führt einer, der andre zum Tod.  
Siehe, daß du bei Zeit noch frei auf dem ersten entspringest,  
Ehe die Parze mit Zwang dich auf dem andern entführt.

---

### Das Kind in der Wiege.

Glücklicher Säugling! dir ist ein unendlicher Raum noch die Wiege,  
Werde Mann, und dir wird eng die unendliche Welt.

---

### Das Unwandelbare.

„Unaufhaltsam enteilet die Zeit.“ — Sie sucht das Beständ'ge.  
Sei getreu, und du legst ewige Fesseln ihr an.

---

### Theophanie.

Zeigt sich der Glückliche mir, ich vergesse die Götter des Himmels;  
Aber sie stehn vor mir, wenn ich den Leidenden seh'.

---

### Das Höchste.

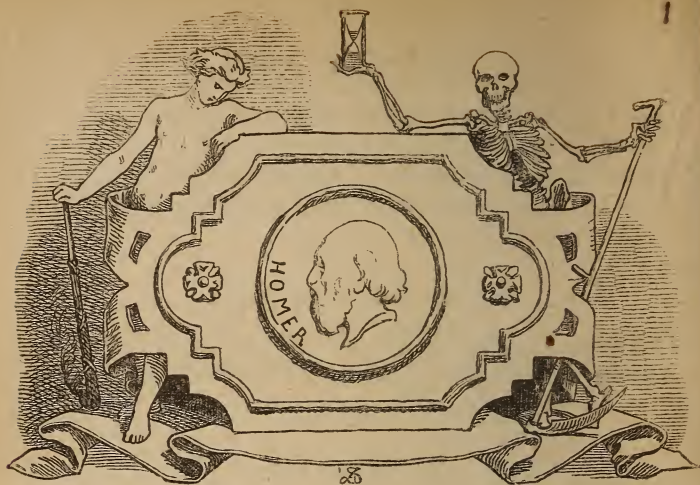
Suchst du das Höchste, das Größte? Die Pflanze kann es dich lehren.  
Was sie willenlos ist, sei du es wollend — das ist's!

---

### Unsterblichkeit.

Vor dem Tod erschrickst du! Du wünschest, unsterblich zu leben?  
Leb' im Ganzen! Wenn du lange dahin bist, es bleibt.

---



### Totivtafelu.

Was der Gott mich gelehrt, was mir durchs Leben geholfen,  
Häng' ich, dankbar und fromm, hier in dem Heiligthum auf.

#### Die verschiedene Bestimmung.

Millionen beschäftigen sich, daß die Gattung bestehe;  
Aber durch Wenige nur pflanzet die Menschheit sich fort.  
Tausend Keime zerstreuet der Herbst, doch bringet kaum einer  
Früchte; zum Element kehren die meisten zurück.  
Aber entfaltet sich auch nur einer, einer allein streut  
Eine lebendige Welt ewiger Bildungen aus.

#### Das Belebende.

Nur an des Lebens Gipfel, der Blume, zündet sich Neues  
In der organischen Welt, in der empfindenden an.

#### Zweierlei Wirkungsarten.

Wirke Gutes, du nährst der Menschheit göttliche Pflanze;  
Bilde Schönes, du streust Keime der göttlichen aus.

**Unterschied der Stände.**

Adel ist auch in der sittlichen Welt. Gemeine Naturen  
Zahlen mit dem, was sie thun, edle mit dem, was sie sind.

---

**Das Werthe und Würdige.**

Hast du etwas, so theile mir's mit, und ich zahle, was recht ist;  
Bist du etwas, o dann tauschen die Seelen wir aus.

---

**Die moralische Kraft.**

Kannst du nicht schön empfinden, dir bleibt doch, vernünftig zu wollen  
Und als ein Geist zu thun, was du als Mensch nicht vermagst.

---

**Mittheilung.**

Aus der schlechtesten Hand kann Wahrheit mächtig noch wirken;  
Bei dem Schönen allein macht das Gefäß den Gehalt.

---

**An \***

Theile mir mit, was du weißt; ich werd' es dankbar empfangen.  
Aber du gibst mir dich selbst; damit verschone mich, Freund!

---

**An \*\***

Du willst Wahres mich lehren? Bemühe dich nicht! Nicht die Sache  
Will ich durch dich, ich will dich durch die Sache nur sehn.

---

**An \*\*\***

Dich erwähl' ich zum Lehrer, zum Freund. Dein lebendiges Bilden  
Lehrt mich, dein lehrendes Wort rühret lebendig mein Herz.

---

**Jetige Generation.**

War es immer wie jetzt? Ich kann das Geschlecht nicht begreifen.  
Nur das Alter ist jung, ach! und die Jugend ist alt.

---

**An die Muse.**

Was ich ohne dich wäre, ich weiß es nicht — aber mir grauet,  
Seh' ich, was ohne dich Hundert' und Tausende sind.

---

**Der gelehrte Arbeiter.**

Nimmer labt ihn des Baumes Frucht, den er mühsam erziehet;  
Nur der Geschmack genießt, was die Gelehrsamkeit pflanzt.

~~~~~

Pflicht für Jeden.

Immer strebe zum Ganzen, und kannst du selber kein Ganzes
Werden, als dienendes Glied schließ' an ein Ganzes dich an.

~~~~~

**Aufgabe.**

Keiner sei gleich dem andern, doch gleich sei jeder dem Höchsten!  
Wie das zu machen? Es sei jeder vollendet in sich.

~~~~~

Das eigne Ideal.

Allen gehört, was du denkst; dein eigen ist nur, was du fühlst.
Soll er dein Eigenthum sein, fühle den Gott, den du denkst.

~~~~~

**An die Mystiker.**

Das ist eben das wahre Geheimniß, das allen vor Augen  
Liegt, euch ewig umgibt, aber von keinem gesehn.

~~~~~

Der Schlüssel.

Willst du dich selber erkennen, so sieh, wie die andern es treiben
Willst du die andern verstehn, blick' in dein eigenes Herz.

~~~~~

**Der Aufpasser.**

Strenge, wie mein Gewissen, bemerkst du, wo ich gefehlet:  
Darum hab' ich dich stets, wie — mein Gewissen, geliebt.

~~~~~

Weisheit und Klugheit.

Willst du, Freund, die erhabensten Höhn der Weisheit erklimmen,
Wag' es auf die Gefahr, daß dich die Klugheit verlacht.
Die Kurzsichtige sieht nur das Ufer, das dir zurückflieht,
Jenes nicht, wo dereinst landet dein muthiger Flug.

~~~~~

**Die Uebereinstimmung.**

Wahrheit suchen wir beide, du außen im Leben, ich innen  
In dem Herzen, und so findet sie jeder gewiß.  
Ist das Auge gesund, so begegnet es außen dem Schöpfer;  
Ist es das Herz, dann gewiß spiegelt es innen die Welt.

~~~~~

Politische Lehre.

Alles sei recht, was du thust; doch dabei laß es bewenden,
Freund, und enthalte dich ja, alles, was recht ist, zu thun.
Wahrem Eifer genügt, daß das Vorhandne vollkommen
Sei; der falsche will stets, daß das Vollkommene sei.

~~~~~

**Majestas populi.**

Majestät der Menschennatur! dich soll ich beim Haufen  
Suchen? Bei Wenigen nur hast du von jeher gewohnt.  
Einzelne Wenige zählen, die übrigen Alle sind blinde  
Nieten; ihr leeres Gewühl hüllet die Treffer nur ein.

~~~~~

An einen Weltverbesserer.

„Alles opfert' ich hin,“ sprichst du, „der Menschheit zu helfen;
Eitel war der Erfolg, Haß und Verfolgung der Lohn.“ —
Soll ich dir sagen, Freund, wie ich mit Menschen es halte?
Traue dem Spruche! Noch nie hat mich der Führer getäuscht.
Von der Menschheit — du kannst von ihr nie groß genug denken;
Wie du im Busen sie trägst, prägst du in Thaten sie aus.
Auch dem Menschen, der dir im engen Leben begegnet,
Reich' ihm, wenn er sie mag, freundlich die helfende Hand.
Nur für Regen und Thau und fürs Wohl der Menschengeschlechter
Laß du den Himmel, Freund, sorgen, wie gestern, so heut.

~~~~~

**Meine Antipathie.**

Herzlich ist mir das Laster zuwider, und doppelt zuwider  
Ist mir's, weil es so viel schwätzen von Tugend gemacht.  
„Wie, du hassst die Tugend?“ — Ich wollte, wir übten sie alle,  
Und so spräche, will's Gott, ferner kein Mensch mehr davon.

~~~~~

An die Astronomen.

Schwäget mir nicht so viel von Nebelflecken und Sonnen;
Ist die Natur nur groß, weil sie zu zählen euch gibt?
Euer Gegenstand ist der erhabenste freilich im Raume;
Aber, Freunde, im Raum wohnt das Erhabene nicht.

Astronomische Schriften.

So unermesslich ist, so unendlich erhaben der Himmel!
Aber der Kleinigkeitsgeist zog auch den Himmel herab

Der beste Staat.

„Woran erkenn' ich den besten Staat?“ Woran du die beste
Frau kennst — daran, mein Freund, daß man von beiden nicht
spricht.

Mein Glaube.

Welche Religion ich bekenne? Keine von allen,
Die du mir nennst. — Und warum keine? Aus Religion.

Inneres und Aeußeres.

„Gott nur siehet das Herz.“ — Drum eben, weil Gott nur das
Herz siehet,
Sorge, daß wir doch auch etwas Erträgliches sehn.

Freund und Feind.

Thener ist mir der Freund, doch auch den Feind kann ich nützen;
Zeigt mir der Freund, was ich kann, lehrt mich der Feind, was
ich soll.

Licht und Farbe.

Wohne, du ewiglich Eines, dort bei dem ewiglich Einen!
Farbe, du wechselnde, komm freundlich zum Menschen herab!

Schöne Individualität.

Einig sollst du zwar sein, doch Eines nicht mit dem Ganzen.

Durch die Vernunft bist du Eins, einig mit ihm durch das Herz.
Stimme des Ganzen ist deine Vernunft, dein Herz bist du selber:
Wohl dir, wenn die Vernunft immer im Herzen dir wohnt.

Die Mannichfaltigkeit.

Viele sind gut und verständig; doch zählen für Einen nur Alle,
Denn sie regiert der Begriff, ach! nicht das liebende Herz.
Traurig herrscht der Begriff, aus tausendfach wechselnden Formen
Bringet er dürstig und leer ewig nur eine hervor;
Aber von Leben raubt es und Lust, wo bildend die Schönheit
Herrschet; das ewige Eins wandelt sie tausendfach neu.

Die drei Alter der Natur.

Leben gab ihr die Fabel, die Schule hat sie entselet,
Schaffendes Leben aufs neu gibt die Vernunft ihr zurück.

Der Genius.

Wiederholen zwar kann der Verstand, was da schon gewesen;
Was die Natur gebaut, bauet er wählend ihr nach.
Ueber Natur hinaus baut die Vernunft, doch nur in das Leere.
Du nur, Genius, mehrst in der Natur die Natur.

Der Nachahmer.

Gutes aus Gutem, das kann jedweder Verständige bilden;
Aber der Genius ruft Gutes aus Schlechtem hervor.
An Gebildetem nur darfst du, Nachahmer, dich üben;
Selbst Gebildetes ist Stoff nur dem bildenden Geist.

Genialität.

Wodurch gibt sich der Genius kund? Wodurch sich der Schöpfer
Kund gibt in der Natur, in dem unendlichen All.

Klar ist der Aether und doch von unermesslicher Tiefe,
Offen dem Aug', dem Verstand bleibt er doch ewig geheim.

~~~~~

**Die Forscher.**

Alles will jetzt den Menschen von innen, von außen ergründen;  
Wahrheit, wo rettest du dich hin vor der wüthenden Jagd?  
Dich zu fangen, ziehen sie aus mit Netzen und Stangen;  
Aber mit Geistesritt schreitest du mitten hindurch.

~~~~~

Die schwere Verbindung.

Warum will sich Geschmack und Genie so selten vereinen?
Jener fürchtet die Kraft, dieses verachtet den Zaum.

~~~~~

**Correctheit.**

Frei von Tadel zu sein, ist der niedrigste Grad und der höchste;  
Denn nur die Ohnmacht führt oder die Größe dazu.

~~~~~

Das Naturgesetz.

So war's immer, mein Freund, und so wird's bleiben: die Ohnmacht
Hat die Regel für sich, aber die Kraft den Erfolg.

~~~~~

**Wahl.**

Kannst du nicht Allen gefallen durch deine That und dein Kunstwerk,  
Mach' es Wenigen recht; Vielen gefallen ist schlimm.

~~~~~

Zukunft.

Leben athme die bildende Kunst, Geist fordr' ich vom Dichter;
Aber die Seele spricht nur Polyhymnia aus.

~~~~~

**Sprache.**

Warum kann der lebendige Geist dem Geist nicht erscheinen?  
Spricht die Seele, so spricht, ach! schon die Seele nicht mehr.

~~~~~


An den Dichter.

Laß die Sprache dir sein, was der Körper den Liebenden. Er nur
Ist's, der die Wesen trennt, und der die Wesen vereint.

~~~~~

**Der Meister.**

Jeden anderen Meister erkennt man an dem, was er ausspricht;  
Was er weise verschweigt, zeigt mir den Meister des Stils.

~~~~~

Der Gürtel.

In dem Gürtel bewahrt Aphrodite der Reize Geheimniß:
Was ihr den Zauber verleiht, ist, was sie bindet, die Scham.

~~~~~

**Dilettant.**

Weil ein Vers dir gelingt in einer gebildeten Sprache,  
Die für dich dichtet und denkt, glaubst du schon Dichter zu sein?

~~~~~

Die Kunstschwäher.

Gutes in Künsten verlangt ihr? Seid ihr denn würdig des Guten,
Das nur der ewige Krieg gegen euch selber erzeugt?

~~~~~

**Die Philosophieen.**

Welche wohl bleibt von allen den Philosophieen? Ich weiß nicht.  
Aber die Philosophie, hoff' ich, soll ewig bestehn.

~~~~~

Die Günst der Muzen.

Mit dem Philister stirbt auch sein Ruhm. Du, himmlische Muse,
Trägst, die dich lieben, die du liebst, in Mnemosynens Schooß.

~~~~~

**Der Homerkopf als Siegel.**

Treuer alter Homer, dir vertrau' ich das zarte Geheimniß;  
Um der Liebenden Glück wisse der Sänger allein.

---

### Die beste Staatsverfassung.

Diese nur kann ich dafür erkennen, die jedem erleichtert  
Gut zu denken, doch nie, daß er so denke, bedarf.

---

### An die Gesetzgeber.

Setzt immer voraus, daß der Mensch im Ganzen das Rechte  
Will; im Einzelnen nur rechnet mir niemals darauf.

---

### Das Ehrwürdige.

Ehret ihr immer das Ganze; ich kann nur Einzelne achten:  
Immer in Einzelnen nur hab' ich das Ganze erblickt.

---

### Falscher Studiertrieb.

O, wie viel neue Feinde der Wahrheit! Mir blutet die Seele,  
Eeh' ich das Eulengeschlecht, das zu dem Lichte sich drängt.

---

### Quelle der Verjüngung.

Glaubt mir, es ist kein Märchen, die Quelle der Jugend, sie rinnet  
Wirklich und immer. Ihr fragt, wo? In der dichtenden Kunst.

---

### Der Naturkreis.

Alles, du Ruhige, schließt sich in deinem Reiche: so kehret  
Auch zum Kinde der Kreis kindisch und kindlich zurück.

---

### Der Genius mit der umgekehrten Fackel.

Lieblieh sieht er zwar aus mit seiner erlöschenen Fackel;  
Aber, ihr Herren, der Tod ist so ästhetisch doch nicht.

---

### Tugend des Weibes.

Tugenden brauchet der Mann, er stürzt sich wagend ins Leben,  
Tritt mit dem stärkeren Glück in den bedenklichen Kampf.  
Eine Tugend genüget dem Weib; sie ist da, sie erscheint  
Lieblieh dem Herzen, dem Aug' lieblieh erscheine sie stets!

---

### Die schönste Erscheinung.

Sahst du nie die Schönheit im Augenblicke des Leidens,  
Niemals hast du die Schönheit gesehn.  
Sahst du die Freude nie in einem schönen Gesichte,  
Niemals hast du die Freude gesehn.

---

### Forum des Weibes.

Frauen, richtet mir nie des Mannes einzelne Thaten;  
Aber über den Mann sprechet das richtende Wort!

---

### Weibliches Urtheil.

Männer richten nach Gründen; des Weibes Urtheil ist seine  
Liebe; wo es nicht liebt, hat schon gerichtet das Weib.

---

### Das weibliche Ideal.

An Amanda.

Überall weicht das Weib dem Manne; nur in dem Höchsten  
Weicht dem weiblichsten Weib immer der männlichste Mann.  
Was das Höchste mir sei? Des Sieges ruhige Klarheit,  
Wie sie von deiner Stirn, holde Amanda, mir strahlt.  
Schwimmt auch die Wolke des Grams um die heiter glänzende Scheibe,  
Schöner nur malt sich das Bild auf dem vergoldeten Duft.  
Dünke der Mann sich frei! Du bist es; denn ewig nothwendig  
Weißt du von keiner Wahl, keiner Nothwendigkeit mehr.  
Was du auch gibst, stets gibst du dich ganz; du bist ewig nur Eines,  
Auch dein zartester Laut ist dein harmonisches Selbst.  
Hier ist die ewige Jugend bei niemals versiegender Fülle,  
Und mit der Blume zugleich brichst du die goldene Frucht.

---

### Erwartung und Erfüllung.

In den Ocean schiffst mit tausend Masten der Jüngling;  
Still, auf gerettetem Boot, treibt in den Hafen der Greis.

---

### Das gemeinsame Schicksal.

Siehe, wir hassen, wir streiten, es trennet uns Neigung und Meinung;  
Aber es k'leicht indeß dir sich die Locke, wie mir.

---

### Menschliches Wirken.

In dem Eingang der Bahn liegt die Unendlichkeit offen,  
Doch mit dem engesten Kreis höret der Weiseste auf.

---

### Der Vater.

Wirke, so viel du willst, du stehst doch ewig allein da,  
Bis an das All die Natur dich, die gewaltige, knüpft.

---

### Liebe und Begierde.

Recht gesagt, Schloffer! Man liebt, was man hat, man begehrt,  
was man nicht hat;  
Denn nur das reiche Gemüth liebt, nur das arme legehrt.

---

### Güte und Größe.

Nur zwei Tugenden gibt's. O, wären sie immer vereinigt,  
Immer die Güte auch groß, immer die Größe auch gut!

---

### Die Triebfedern.

Immer treibe die Furcht den Sklaven mit eisernem Stabe;  
Freude, führe du mich immer an resigtem Band!

---

### Naturforscher

und Transcendental-Philosophen.

Feindschaft sei zwischen euch! Noch kommt das Bündniß zu früh;  
Wenn ihr im Suchen euch trennt, wird erst die Wahrheit erkannt.

---

### Deutscher Genius.

Ringe, Deutscher, nach römischer Kraft, nach griechischer Schönheit!  
Beides gelang dir; doch nie glückte der gallische Sprung.

---

### Kleinigkeiten.

#### Der epische Hexameter.

Schwindelnd trägt er dich fort auf rastlos strömenden Wogen,  
Hinter dir siehst du, du siehst vor dir nur Himmel und Meer.

#### Das Distichon.

Im Hexameter steigt des Springquells flüssige Säule,  
Im Pentameter drauf fällt sie melodisch herab.

#### Die achtzeilige Stanze.

Stanze, dich schuf die Liebe, die zärtlich schmachtende — dreimal  
Fliehst du schamhaft und kehrt dreimal verlangend zurück.

#### Der Obelisk.

Aufgerichtet hat mich auf hohem Gestelle der Meister.  
Stehe, sprach er, und ich steh' ihm mit Kraft und mit Lust.

#### Der Triumphbogen.

Fürchte nicht, sagte der Meister, des Himmels Bogen; ich stelle  
Dich unendlich, wie ihn, in die Unendlichkeit hin.

#### Die schöne Brücke.

Unter mir, über mir rennen die Wellen, die Wagen, und gütig  
Gönnte der Meister mir selbst, auch mit hinüber zu gehn.

#### Das Thor.

Schmeichelnd locke das Thor den Wilden herein zum Gesetze;  
Froh in die freie Natur führ' es den Bürger heraus!

#### Die Peterskirche.

Suchst du das Unermessliche hier, du hast dich geirret;  
Meine Größe ist die, größer zu machen dich selbst.

---

### Deutschland und seine Fürsten.

Große Monarchen erzeugtest du und bist ihrer würdig,  
Den Gebietenden macht nur der Gehorchende groß.  
Aber versuch' es, o Deutschland, und mach' es deinen Beherrschern  
Schwerer, als Könige groß, leichter, nur Menschen zu sein.

---

### An die Proselytenmacher.

Nur ein Weniges Erde beding' ich mir außer der Erde,  
Sprach der göttliche Mann, und ich bewege sie leicht.  
Einen Augenblick nur vergönnt mir, außer mir selber  
Mich zu begeben, und schnell will ich der Eilige sein.

---

### Das Verbindungsmittel.

Wie verfährt die Natur, um Hohes und Niedres im Menschen  
Zu verbinden? Sie stellt Eitelkeit zwischen hinein.

---

### Der Zeitpunkt.

Eine große Epoche hat das Jahrhundert geboren;  
Aber der große Moment findet ein kleines Geschlecht.

---

### Deutsches Lustspiel.

Choren hätten wir wohl, wir hätten Fragen die Menge;  
Leider helfen sie nur selbst zur Komödie nichts.

---

### Buchhändler-Anzeige.

Nichts ist der Menschheit so wichtig, als ihre Bestimmung zu kennen:  
Um zwölf Groschen Courant wird sie bei mir jetzt verkauft.

---

### Gefährliche Nachfolge.

Freunde, bedenket euch wohl, die tiefere, kühnere Wahrheit  
Laut zu sagen: sogleich stellt man sie euch auf den Kopf.

---

### Griechheit.

Raum hat das kalte Fieber der Gallomanie uns verlassen,  
Bricht in der Gräkomanie gar noch ein hitziges aus.  
Griechheit, was war sie? Verstand und Maß und Klarheit! Drum  
dächt' ich,  
Etwas Geduld noch, ihr Herrn, eh' ihr von Griechheit uns sprecht!  
Eine würdige Sache verachtet ihr; nur mit Verstande,  
Bitt' ich, daß sie zum Spott und zum Gelächter nicht wird.

---

### Die Sonntagskinder.

Jahre lang bildet der Meister und kann sich nimmer genug thun;  
Dem genialen Geschlecht wird es im Traume beschert.  
Was sie gestern gelernt, das wollen sie heute schon lehren;  
Ach, was haben die Herrn doch für ein kurzes Gedärm!

---

### Die Philosophen.

Lehrling.

Gut, daß ich euch, ihr Herrn, in pleno beisammen hier finde;  
Denn das Eine, was noth, treibt mich herunter zu euch.

Aristoteles.

Gleich zur Sache, mein Freund! Wir halten die Jenaer Zeitung  
Hier in der Hölle und sind längst schon von allem belehrt.

Lehrling.

Desto besser! so gebt mir, ich geh' euch nicht eher vom Halse,  
Einen allgültigen Satz, und der auch allgemein gilt.



**Erster.**

Cogito, ergo sum. Ich denke, und mithin so bin ich!  
Ist das Eine nur wahr, ist es das Andre gewiß.

**Lehrling.**

Denk' ich, so bin ich. Wohl! Doch wer wird immer auch denken.  
Ist schon war ich und hab' wirklich an gar nichts gedacht.

**Zweiter.**

Weil es Dinge doch gibt, so gibt es ein Ding aller Dinge;  
In dem Ding aller Ding' schwimmen wir, wie wir so sind.

**Dritter.**

Just das Gegentheil sprech' ich. Es gibt kein Ding als mich selber;  
Alles Andre, in mir steigt es als Blase nur auf.

**Vierter.**

Zweierlei Dinge lass' ich passieren, die Welt und die Seele;  
Keins weiß vom andern, und doch deuten sie beide auf Eins.

**Fünfter.**

Von dem Ding weiß ich nichts und weiß auch nichts von der Seele;  
Beide erscheinen mir nur, aber sie sind doch kein Schein.

**Sechster.**

Ich bin Ich und setze mich selbst, und setz' ich mich selber  
Als nicht gesetzt, nun gut, hab' ich ein Nicht-Ich gesetzt.

**Siebenter.**

Vorstellung wenigstens ist! Ein Vorgestelltes ist also;  
Ein Vorstellendes auch, macht mit der Vorstellung Drei.

**Lehrling.**

Damit lock' ich, ihr Herrn, noch keinen Hund aus dem Ofen.  
Einen reflektlichen Satz will ich, und der auch was setzt!

**Achter.**

Auf theoretischem Feld ist weiter nichts mehr zu finden;  
Aber der praktische Satz gilt doch: du kannst, denn du sollst!

**Lehrling.**

Dacht' ich's doch! Wissen sie nichts Vernünftiges mehr zu erwiedern,  
Schieben sie's einem geschwind in das Gewissen hinein.

David Hume.

Rede nicht mit dem Volk! Der Kant hat sie alle verwirret.  
Mich frag', ich bin mir selbst auch in der Hölle noch gleich.

Rechtsfrage.

Jahre lang schon bedien' ich mich meiner Nase zum Riechen;  
Hab' ich denn wirklich an sie auch ein erweisliches Recht?

Puffendorf.

Ein bedenklicher Fall! Doch die erste Possession scheint  
Für dich zu sprechen, und so brauche sie immerhin fort!

Gewissensscrupel.

Gerne dien' ich den Freunden, doch thu' ich es leider mit Neigung,  
Und so wurmt es mir oft, daß ich nicht tugendhaft bin.

Entscheidung.

Da ist kein anderer Rath, du mußt suchen, sie zu verachten,  
Und mit Abscheu alsdann thun, wie die Pflicht dir gebeut.

---

G. G.

Jeder, sieht man ihn einzeln, ist leidlich klug und verständig;  
Sind sie in corpore, gleich wird euch ein Dummkopf daraus.

---

Die Homeriden.

Wer von euch ist der Sänger der Ilias? Weil's ihm so gut schmeckt,  
Ist hier von Heynen ein Paß Göttinger Würste für ihn —  
„Mir her! ich sang der Könige Zwist!“ — „Ich die Schlacht bei  
den Schiffen!“ —

„Mir die Würste! ich sang, was auf dem Ida geschah!“ —  
Friede! zerreißt mich nur nicht! Die Würste werden nicht reichen.  
Der sie schickte, er hat sich nur auf Einen versehen.

---

### Der moralische Dichter.

Ja, der Mensch ist ein ärmlicher Wicht, ich weiß — doch das wollt' ich  
Eben vergessen und kam, ach, wie gereut mich's, zu dir!

---

### Der erhabene Stoff.

Deine Muse besingt, wie Gott sich der Menschen erbarmte,  
Über ist das Poesie, daß er erbärmlich sie fand?

---

### Der Kunstgriff.

Wollt ihr zugleich den Kindern der Welt und den Frommen gefallen?  
Malet die Wollust — nur malet den Teufel dazu!

---

### Jeremiade.

Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,  
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!  
Philosophen verderben die Sprache, Poeten die Logik,  
Und mit dem Menschenverstand kommt man durchs Leben nicht mehr.  
Aus der Aesthetik, wohin sie gehört, verjagt man die Tugend,  
Tagt sie, den lästigen Gast, in die Politik hinein.  
Wohin wenden wir uns? Sind wir natürlich, so sind wir  
Platt; und genieren wir uns, nennt man es abgeschmackt gar.  
Schöne Naivetät der Stubenmädchen zu Leipzig,  
Komm doch wieder, o komm, witzige Einfalt, zurück!  
Komm, Komödie, wieder, du ehrbare Wochenvisite,  
Siegmund, du süßer Amant, Mascarill, spaßhafter Knecht!  
Trauerspiele voll Salz, voll epigrammatischer Nadeln,  
Und du, Menuetschritt unsers geborgten Rothurns!  
Philosophischer Roman, du Gliedermann, der so geduldig  
Still hält, wenn die Natur gegen den Schneider sich wehrt.

Alte Prosa, komm wieder, die alles so ehrlich herausragt,  
Was sie denkt und gedacht, auch, was der Leser sich denkt.  
Alles in Deutschland hat sich in Prosa und Versen verschlimmert,  
Ach, und hinter uns liegt weit schon die goldene Zeit!

---

### Dissenshaft.

Einem ist sie die hohe, die himmlische Göttin, dem Andern  
Eine tüchtige Kuh, die ihn mit Butter versorgt.

---

### Kant und seine Ausleger.

Wie doch ein einziger Reicher so vie'le Bettler in Nahrung  
Setzt! Wenn die Könige baum, haben die Kärner zu thun.

---

### Shakespeare's Schatten.

#### Parodie.

**S**ndlich erblickt' ich auch die hohe Kraft des Herakles,  
Seinen Schatten. Er selbst, leider, war nicht mehr zu sehn.  
Ringsum schrie, wie Vögelgeschrei, das Geschrei der Tragöden  
Und das Hundegebell der Dramaturgen um ihn.  
Schauerlich stand das Ungethüm da. Gespannt war der Bogen  
Und der Pfeil auf der Sehn' traf noch beständig das Herz.  
„Welche noch kühnere That, Unglücklicher, wagest du jetzt,  
Zu den Verstorbenen selbst niederzusteigen ins Grab!“ —  
Wegen Tiresias' mußt' ich herab, den Seher zu fragen,  
Wo ich den alten Kothurn fände, der nicht mehr zu sehn.  
„Glauben sie nicht der Natur und den alten Griechen, so holst du  
Eine Dramaturgie ihnen vergeblich herauf.“ —  
O, die Natur, die zeigt auf unsern Bühnen sich wieder,  
Splitternackend, daß man jegliche Rippe ihr zählt.

- „Wie? So ist wirklich bei euch der alte Kothurnus zu sehen,  
Den zu holen ich selbst stieg in des Tartarus Nacht?“ —  
Nichts mehr von diesem tragischen Spuk. Kaum einmal im Jahre  
Geht dein geharnischter Geist über die Bretter hinweg.
- „Auch gut! Philosophie hat eure Gefühle geläutert,  
Und vor dem heitern Humor fliehet der schwarze Affect.“ —  
Ja, ein derber und trockener Spaß, nichts geht uns darüber;  
Aber der Jammer auch, wenn er nur naß ist, gefällt.
- „Also sieht man bei euch den leichten Tanz der Thalia  
Neben dem ernstern Gang, welchen Melpomene geht?“ —  
Keines von Beiden! Uns kann nur das Christlich-Moralische rühren,  
Und was recht populär, häuslich und bürgerlich ist.
- „Was? Es dürfte kein Cäsar auf euren Bühnen sich zeigen,  
Kein Achill, kein Drest, keine Andromacha mehr?“ —  
Nichts! Man siehet bei uns nur Pfarrer, Commerzienräthe,  
Fähnriche, Secretärs oder Husarenmajors.
- „Aber, ich bitte dich, Freund, was kann denn dieser Misere  
Großes begegnen, was kann Großes denn durch sie geschehn?“ —  
Was? Sie machen Kabale, sie leihen auf Pfänder, sie stecken  
Silberne Löffel ein, wagen den Pranger und mehr.
- „Woher nehmt ihr denn aber das große, gigantische Schicksal,  
Welches den Menschen erhebt, wenn es den Menschen zermalmt?“ —  
Das sind Grillen! Uns selbst und unsre guten Bekannten,  
Unsern Jammer und Noth suchen und finden wir hier.
- „Aber das habt ihr ja alles bequemer und besser zu Hause;  
Warum entfliehet ihr euch, wenn ihr euch selber nur sucht?“ —  
Nimm's nicht übel, mein Heros, das ist ein verschiedener Casus:  
Das Geschick, das ist blind, und der Poet ist gerecht.
- „Also eure Natur, die erbärmliche, trifft man auf euren  
Bühnen, die große nur nicht, nicht die unendliche an?“ —  
Der Poet ist der Wirth und der letzte Actus die Zeche;  
Wenn sich das Laster erbricht, setzt sich die Tugend zu Tisch.
-



### Die Flüsse.

#### Rhein.

Treu, wie dem Schweizer gebührt, bewach' ich Germaniens Grenze;  
Aber der Gallier hüpfst über den buldenden Strom.

#### Rhein und Mosel.

Schon so lang' umarm' ich die lotharingische Jungfrau;  
Aber noch hat kein Sohn unsre Verbindung beglückt.

#### Donau in \*\*

Mich umwohnt mit glänzendem Aug' das Volk der Phajaken;  
Immer ist's Sonntag, es dreht immer am Herd sich der Spieß.

#### Main.

Meine Burgen zerfallen zwar; doch getröstet erblick' ich  
Seit Jahrhunderten noch immer das alte Geschlecht.

#### Enale.

Kurz ist mein Lauf und begrüßt der Fürsten, der Völker so viele;  
Aber die Fürsten sind gut, aber die Völker sind frei.

#### Ilm.

Meine Ufer sind arm; doch höret die leisere Welle,  
Führet der Strom sie vorbei, manches unsterbliche Lied.

#### Pleisse.

Flach ist mein Ufer, und leicht mein Bach, es schöpften zu durstig  
Meine Poeten mich, meine Prosaisker aus.

**Elbe.**

Al ihr andern, ihr sprecht nur ein Kauderwelsch — unter den Flüssen  
Deutschlands rede nur ich, und auch in Meissen nur, deutsch.

**Espre.**

Esprache gab mir einst Namler und Stoff mein Cäsar; da nahm ich  
Meinen Mund etwas voll, aber ich schweige seitdem.

**Weser.**

Leider von mir ist gar nichts zu sagen; auch zu dem kleinsten  
Epigramme, bedenkt, geb' ich der Muse nicht Stoff.

**Gesundbrunnen zu \*\***

Seltames Land! Hier haben die Flüsse Geschmack und die Quellen,  
Bei den Bewohnern allein hab' ich noch keinen verspürt.

**Pegnitz.**

Ganz hypochondrisch bin ich vor langer Weile geworden,  
Und ich fließe nur fort, weil es so hergebracht ist.

**Die \*\*gen Flüsse.**

Unser einer hat's halter gut in \*\*her Herren  
Ländern; ihr Joch ist sanft, und ihre Lasten sind leicht.

**Salzach.**

Aus Zuvaviens Bergen ström' ich, das Erzstift zu salzen,  
Lenke dann Bayern zu, wo es an Salze gebracht.

**Der anonyme Fluß.**

Fastenspeisen dem Tisch des frommen Bischofs zu liefern,  
Goß der Schöpfer mich aus durch das verhungerte Land.

**Les fleuves indiscrets.**

Jetzt kein Wort mehr, ihr Flüsse! Man sieht's, ihr wißt euch so wenig  
Zu bescheiden, als einst Diderots Schätzchen gethan.

**Der Metaphysiker.**

„Wie tief liegt unter mir die Welt!  
Raum seh' ich noch die Menschlein unten wallen!  
Wie trägt mich meine Kunst, die höchste unter allen,  
So nahe an des Himmels Zelt!“

So ruft von seines Thurmes Dache  
Der Schieferdecker, so der kleine große Mann,  
Hans Metaphysikus, in seinem Schreibgemache.  
Sag' an, du kleiner großer Mann,  
Der Thurm, von dem dein Blick so vornehm niederschauet,  
Wovon ist er — worauf ist er erbauet?  
Wie kamst du selbst hinauf — und seine kahlen Höhn,  
Wozu sind sie dir nützlich, als in das Thal zu sehn?

---



### Die Weltweisen.

Der Satz, durch welchen alles Ding  
Bestand und Form empfangen,  
Der Nagel, woran Zeus den Ring  
Der Welt, die sonst in Scherben ging,  
Vorichtig aufgehangen,  
Den nenn' ich einen großen Geist,  
Der mir ergründet, wie er heißt,  
Wenn ich ihm nicht drauf helfe —  
Er heißt: Zehn ist nicht Zwölfe.

Der Schnee macht kalt, das Feuer brennt,  
Der Mensch geht auf zwei Füßen,  
Die Sonne scheint am Firmament,  
Das kann, wer auch nicht Logik kennt,  
Durch seine Sinne wissen.  
Doch wer Metaphysik studiert,  
Der weiß, daß, wer verbrennt, nicht friert,  
Weiß, daß das Wasser feuchtet,  
Und daß das Helle leuchtet.

Homerus singt sein Hochgedicht,  
Der Held besteht Gefahren;  
Der brave Mann thut seine Pflicht,  
Und that sie, ich verhehl' es nicht,  
Es noch Weltweise waren;



Doch hat Genie und Herz vollbracht,  
Was Lock' und Des Cartes nie gedacht,  
Sogleich wird auch von diesen  
Die Möglichkeit bewiesen.

Im Leben gilt der Stärke Recht,  
Dem Schwachen trotzt der Kühne,  
Wer nicht gebieten kann, ist Knecht;  
Sonst geht es ganz erträglich schlecht  
Auf dieser Erdenbühne.

Doch wie es wäre, hing der Plan  
Der Welt nur erst von vornen an,  
Ist in Moralsystemen  
Ausführlich zu vernehmen.

„Der Mensch bedarf des Menschen sehr  
Zu seinem großen Ziele;  
Nur in dem Ganzen wirket er,  
Viel Tropfen geben erst das Meer,  
Viel Wasser treibt die Mühle.  
Drum flieht der wilden Wölfe Stand  
Und knüpft des Staates dauernd Band.“  
So lehren vom Katheder  
Herr Buffendorf und Feder.

Doch weil, was ein Professor spricht,  
Nicht gleich zu allen dringet,  
So übt Natur die Mutterpflicht  
Und sorgt, daß nie die Kette bricht,  
Und daß der Keif nie springet.  
Einstweilen, bis den Bau der Welt  
Philosophie zusammenhält,  
Erhält sie das Getriebe  
Durch Hunger und durch Liebe.

---



## Pegasus im Doche.

Auf einem Pferdemarkt — vielleicht zu Haymarket,  
Wo andre Dinge noch in Waare sich verwandeln,  
Bracht' einst ein hungriger Poet  
Der Musen Roß, es zu verhandeln.

Hell wieherte der Hippogryph  
Und bäumte sich in prächtiger Parade;  
Erstaunt blieb jeder stehn und rief:  
Das edle, königliche Thier! Nur Schade,  
Daß seinen schlanken Wuchs ein häßlich Flügelpaar  
Entstellt! Den schönsten Postzug würd' es zieren.  
Die Race, sagen sie, sei rar,  
Doch wer wird durch die Luft kutschieren?  
Und keiner will sein Geld verlieren.  
Ein Pächter endlich faßte Muth.  
Die Flügel zwar, spricht er, die schaffen keinen Nutzen;  
Doch die kann man ja binden oder stutzen,  
Dann ist das Pferd zum Ziehen immer gut.  
Ein zwanzig Pfund, die will ich wohl dran wagen;  
Der Täuscher, hoch vergnügt, die Waare loszuschlagen,  
Schlägt hurtig ein. „Ein Mann, ein Wort!“  
Und Hans trabt frisch mit seiner Beute fort.

Das edle Thier wird eingespannt;  
Doch fühlt es kaum die ungewohnte Bürde,  
So rennt es fort mit wilder Flugbegierde  
Und wirft, von edelm Grimm entbrannt,  
Den Karren um an eines Abgrunds Rand.  
Schon gut, denkt Hans. Allein darf ich dem tollen Thiere  
Kein Fuhrwerk mehr vertraun. Erfahrung macht schon klug.  
Doch morgen fahr' ich Passagiere,  
Da stell' ich es als Vorspann in den Zug.  
Die muntre Krabbe soll zwei Pferde mir ersparen;  
Der Koller gibt sich mit den Jahren.

Der Anfang ging ganz gut. Das leichtbeschwingte Pferd  
 Belebt der Klepper Schritt, und pfeilschnell fliegt der Wagen.  
 Doch was geschieht? Den Blick den Wolken zugekehrt,  
 Und ungewohnt, den Grund mit festem Huf zu schlagen,  
 Verläßt es bald der Räder sichere Spur,  
 Und, treu der stärkeren Natur,  
 Durchrennt es Sumpf und Moor, geackert Feld und Hecken;  
 Der gleiche Taumel faßt das ganze Postgespann,  
 Kein Rufen hilft, kein Zügel hält es an,  
 Bis endlich, zu der Wandrer Schrecken,  
 Der Wagen, wohlgerüttelt und zerschellt,  
 Auf eines Berges steilem Gipfel hält.

Das geht nicht zu mit rechten Dingen!  
 Spricht Hans mit sehr bedenklichem Gesicht,  
 So wird es nimmermehr gelingen;  
 Laß sehn, ob wir den Tollwurm nicht  
 Durch magre Kost und Arbeit zwingen.  
 Die Probe wird gemacht. Bald ist das schöne Thier,  
 Ob noch drei Tage hingeschwunden,  
 Zum Schatten abgezehrt. Ich hab's, ich hab's gefunden!  
 Ruft Hans. Jetzt frisch, und spannt es mir  
 Gleich vor den Pflug mit meinem stärksten Stier!

Gesagt, gethan. In lächerlichem Zuge  
 Erblickt man Ochsen und Flügelpferd am Pfluge.  
 Unwillig steigt der Greif und strengt die letzte Macht  
 Der Sehnen an, den alten Flug zu nehmen.  
 Umsonst, der Nachbar schreitet mit Bedacht,  
 Und Phöbus' stolzes Roß muß sich dem Stier bequemen,  
 Bis nun, vom langen Widerstand verzehrt,  
 Die Kraft aus allen Gliedern schwindet,  
 Von Gram gebeugt das edle Götterpferd  
 Zu Boden stürzt und sich im Staube windet.  
 Schiller, Gedichte.

Verwünschtes Thier! bricht endlich Hansens Grimm  
Laut scheltend aus, indem die Hiebe flogen.  
So bist du denn zum Aßern selbst zu schlimm,  
Mich hat ein Schelm mit dir betrogen.

Indem er noch in seines Zornes Wuth  
Die Peitsche schwingt, kommt flink und wohlgemuth  
Ein lustiger Gesell die Straße hergezogen.  
Die Cithar klingt in seiner leichten Hand,  
Und durch den blonden Schmuck der Haare  
Schlingt zierlich sich ein goldnes Band.  
Wohin, Freund, mit dem wunderlichen Paare?  
Ruft er den Bau'r von weitem an.  
Der Vogel und der Ochs an einem Seile,  
Ich bitte dich, wach ein Gespann!  
Willst du auf eine kleine Weile  
Dein Pferd zur Probe mir vertraun?  
Gib Acht, du sollst dein Wunder schau'n.

Der Hippogryph wird ausgespannt,  
Und lächelnd schwingt sich ihm der Jüngling auf den Rücken.  
Raum fühlt das Thier des Meisters sichere Hand,  
So knirscht es in des Zügels Band  
Und steigt, und Blitze sprüh'n aus den beseelten Blicken.  
Nicht mehr das vor'ge Wesen, königlich,  
Ein Geist, ein Gott, erhebt es sich,  
Entrollt mit einem Mal in Sturmes Wehen  
Der Schwingen Pracht, schießt brausend himmelan,  
Und eh der Blick ihm folgen kann,  
Entschwebt es zu den blauen Höhen.

---





## Das Spiel des Lebens.

Wollt ihr in meinen Kasten sehn?  
Des Lebens Spiel, die Welt im Kleinen,  
Gleich soll sie eurem Aug' erscheinen;  
Nur müßt ihr nicht zu nahe stehn,  
Ihr müßt sie bei der Liebe Kerzen  
Und nur bei Amors Fackel sehn.

Schant her! Nie wird die Bühne leer:  
Dort bringen sie das Kind getragen,  
Der Knabe hüpfet, der Jüngling stürmt einher,  
Es kämpft der Mann, und alles will er wagen.

Ein jeglicher versucht sein Glück,  
Doch schmal nur ist die Bahn zum Rennen;  
Der Wagen rollt, die Achsen brennen,  
Der Held dringt kühn voran, der Schwächling bleibt zurück,  
Der Stolze fällt mit lächerlichem Falle,  
Der Kluge überholt sie alle.

Die Frauen seht ihr an den Schranken stehn,  
Mit holdem Blick, mit schönen Händen  
Den Dank dem Sieger auszuspenden.

---

## Einem jungen Freunde,

als er sich der Weltweisheit widmete.

Schwere Prüfungen mußte der griechische Jüngling bestehen,  
Oh das eleusische Haus nun den Bewährten empfing.  
Bist du bereitet und reif, das Heiligthum zu betreten,  
Wo den verdächtigen Schatz Pallas Athene verwahrt?  
Weißt du schon, was deiner dort harret? wie theuer du kaufest?  
Daß du ein ungewiß Gut mit dem gewissen bezahlst?  
Fühlst du dir Stärke genug, der Kämpfe schwersten zu kämpfen,  
Wenn sich Verstand und Herz, Sinn und Gedanken entzweien?

Muth genug, mit des Zweifels unsterblicher Hydra zu ringen  
Und dem Feind in dir selbst männlich entgegen zu gehn?  
Mit des Auges Gesundheit, des Herzens heiliger Unschuld  
Zu entlarven den Trug, der dich als Wahrheit versucht?  
Fliehe, bist du des Führers im eigenen Busen nicht sicher,  
Fliehe den lockenden Rand, ehe der Schlund dich verschlingt!  
Manche gingen nach Licht und stürzten in tiefere Nacht nur;  
Sicher im Dämmerchein wandelt die Kindheit dahin.

---

### Poesie des Lebens.

An \*\*\*

„Wer möchte sich an Schattenbildern weiden,  
Die mit erborgtem Schein das Wesen überkleiden,  
Mit trügerischem Besitz die Hoffnung hintergehn?  
Entblößt muß ich die Wahrheit sehn.  
Soll gleich mit meinem Wahn mein ganzer Himmel schwinden,  
Soll gleich den freien Geist, den der erhabne Flug  
Ins grenzenlose Reich der Möglichkeiten trug,  
Die Gegenwart mit strengen Fesseln binden;  
Er lernt sich selber überwinden,  
Ihn wird das heilige Gebot  
Der Pflicht, das furchtbare der Noth  
Nur desto unterwürf'ger finden.  
Wer schon der Wahrheit milde Herrschaft scheut,  
Wie trägt er die Nothwendigkeit?“

So ruffst du aus und blickst, mein strenger Freund,  
Aus der Erfahrung sicherer Pforte  
Verwerfend hin auf alles, was nur scheint.  
Erschreckt von deinem ernstern Worte  
Entflieht der Liebesgötter Schaar,  
Der Musen Spiel verstummt, es ruhn der Soren Tänze,  
Still trauernd nehmen ihre Kränze  
Die Schwestergöttinnen vom schön gelockten Haar,



Apoll zerbricht die goldne Leier,  
Und Hermes seinen Wunderstab,  
Des Traumes rosenfarbner Schleier  
Fällt von des Lebens bleichem Antlitz ab,  
Die Welt scheint, was sie ist, ein Grab.  
Von seinen Augen nimmt die zauberische Binde  
Cytherens Sohn, die Liebe sieht,  
Sie sieht in ihrem Götterkinde  
Den Sterblichen, erschrickt und flieht,  
Der Schönheit Jugendbild veraltet,  
Auf deinen Lippen selbst erkaltet  
Der Liebe Kuß, und in der Freude Schwung  
Ergreift dich die Versteinerung.

---

Ku Goethe,



als er den Mahomet von Voltaire auf die  
Bühne brachte.

Du selbst, der uns von falschem Regelzwange  
Zur Wahrheit und Natur zurückgeführt,  
Der, in der Wiege schon ein Held, die Schlange  
Erstickt, die unsern Genius umschnürt,  
Du, den die Kunst, die göttliche, schon lange  
Mit ihrer reinen Priesterbinde ziert,  
Du opferst auf zertrümmerten Altären  
Der Atermuse, die wir nicht mehr ehren?

Einheim'scher Kunst ist dieser Schauplatz eigen,  
Hier wird nicht fremden Götzen mehr gedient;  
Wir können muthig einen Lorbeer zeigen,  
Der auf dem deutschen Pindus selbst gegrünt.  
Selbst in der Künste Heiligthum zu steigen,  
Hat sich der deutsche Genius erkühnt,  
Und auf der Spur des Griechen und des Britten  
Ist er dem bessern Ruhme nachgeschritten.

Denn dort, wo Sklaven knien, Despoten walten,  
Wo sich die eitle Aſtergröße bläht,  
Da kann die Kunſt das Edle nicht geſtalten,  
Von keinem Ludwig wird es ausgeſät;  
Aus eigener Fülle muß es ſich entfalten,  
Es borget nicht von ird'ſcher Majestät,  
Nur mit der Wahrheit wird es ſich vermählen,  
Und ſeine Gluth durchſtammt nur freie Seelen.

Drum nicht, in alte Feſſeln uns zu ſchlagen,  
Erneuerſt du dies Spiel der alten Zeit,  
Nicht, uns zurückzuführen zu den Tagen  
Charakterloſer Minderjährigkeit.  
Es wär' ein eitel und vergeblich Wagen,  
Zu fallen ins bewegte Rad der Zeit;  
Geſflügelt fort entführen es die Stunden,  
Das Neue kommt, das Alte iſt verſchwunden.

Erweitert jezt iſt des Theaters Enge,  
In ſeinem Raume drängt ſich eine Welt;  
Nicht mehr der Worte redneriſch Gepränge,  
Nur der Natur getreues Bild gefällt;  
Verbannet iſt der Sitten falſche Strenge,  
Und menſchlich handelt, menſchlich fühlt der Held.  
Die Leidenschaft erhebt die freien Töne,  
Und in der Wahrheit findet man das Schöne.

Doch leicht gezimmert nur iſt Theſpis' Wagen,  
Und er iſt gleich dem acheront'ſchen Kahn;  
Nur Schatten und Idole kann er tragen,  
Und drängt das rohe Leben ſich heran,  
So droht das leichte Fahrzeug umzuſchlagen,  
Das nur die flücht'gen Geiſter faſſen kann.  
Der Schein ſoll nie die Wirklichkeit erreichen,  
Und ſiegt Natur, ſo muß die Kunſt entweichen.

Denn auf dem bretternen Gerüst der Scene  
Wird eine Idealwelt aufgethan.  
Nichts sei hier wahr und wirklich, als die Thräne;  
Die Nüßrung ruht auf keinem Sinnenwahn.  
Aufsrichtig ist die wahre Melpomene,  
Sie kündigt nichts als eine Fabel an,  
Und weiß durch tiefe Wahrheit zu entzücken;  
Die falsche stellt sich wahr, um zu berücken.

Es droht die Kunst vom Schauplatz zu verschwinden,  
Ihr wildes Reich behauptet Phantasie;  
Die Bühne will sie wie die Welt entzünden,  
Das Niedrigste und Höchste mengt sie.  
Nur bei dem Franken war noch Kunst zu finden,  
Erschwang er gleich ihr hohes Urbild nie;  
Gebannt in unveränderlichen Schranken  
Hält er sie fest, und nimmer darf sie wanken.

Ein heiliger Bezirk ist ihm die Scene;  
Verbannt aus ihrem festlichen Gebiet  
Sind der Natur nachlässig rohe Töne,  
Die Sprache selbst erhebt sich ihm zum Lied;  
Es ist ein Reich des Wohllauts und der Schöne,  
In edler Ordnung greifet Glied in Glied,  
Zum ernstestn Tempel flüget sich das Ganze,  
Und die Bewegung borget Reiz vom Tanze.

Nicht Muster zwar darf uns der Franke werden!  
Aus seiner Kunst spricht kein lebend'ger Geist;  
Des falschen Anstands prunkende Geberden  
Verschmäh't der Sinn, der nur das Wahre preist!  
Ein Führer nur zum Bessern soll er werden,  
Er komme, wie ein abgeschiedner Geist,  
Zu reinigen die oft entweihte Scene  
Zum würd'gen Sitz der alten Melpomene.

---

### An Demoiselle Slevoigt,

bei ihrer Verheirathung mit Herrn Dr. Sturm, von einer mütterlichen und  
fünf Schwesterlichen Freundinnen.

Zieh, holde Braut, mit unserm Segen,  
Zieh hin auf Hymens Blumenwegen!

Wir sahen mit entzücktem Blick  
Der Seele Anmuth sich entfalten,  
Die jungen Reize sich gestalten

Und blühen für der Liebe Glück.  
Dein schönes Loos, du hast's gefunden;  
Es weicht die Freundschaft ohne Schmerz  
Dem süßen Gott, der dich gebunden;  
Er will, er hat dein ganzes Herz.

Zu theuren Pflichten, zarten Sorgen,  
Dem jungen Busen noch verborgen,  
Ruft dich des Kranzes ernste Zier.  
Der Kindheit tändelnde Gefühle,  
Der freien Jugend flücht'ge Spiele,  
Sie bleiben fliehend hinter dir,  
Und Hymens ernste Fessel bindet,  
Wo Amor leicht und flatternd hüpfet;  
Doch für ein Herz, das schön empfindet,  
Ist sie aus Blumen nur geknüpft.

Und willst du das Geheimniß wissen,  
Das immer grün und unzerrissen  
Den hochzeitlichen Kranz bewahrt?  
Es ist des Herzens reine Güte,  
Der Anmuth unverwelkte Blüthe,  
Die mit der holden Scham sich paart,  
Die, gleich dem heitern Sonnenbilde,  
In alle Herzen Wonne lacht,  
Es ist der sanfte Blick der Milde  
Und Würde, die sich selbst bewacht.

---

## Der griechische Genius.

An Meyer in Italien.

Tausend Andern verstummt, die mit taubem Herzen ihn fragen,  
Dir, dem Verwandten und Freund, redet vertraulich der Geist.

---

## Einem Freunde ins Stammbuch.

Herrn von Mecheln aus Basel.

Uner schöpflich an Reiz, an immer erneuerter Schönheit  
Ist die Natur! Die Kunst ist uner schöpflich, wie sie.  
Heil dir, würdiger Greis! für beide bewahrst du im Herzen  
Reges Gefühl, und so ist ewige Jugend dein Loos.

---

## In das Folio-Stammbuch

eines Kunstfreundes.

Die Weisheit wohnte sonst auf großen Foliobogen,  
Der Freundschaft war ein Taschenbuch bestimmt;  
Jetzt, da die Wissenschaft ins Kleinre sich gezogen  
Und leicht, wie Kork, in Almanachen schwimmt,  
Hast du, ein hochbeherzter Mann,  
Dies ungeheure Haus den Freunden aufgethan.  
Wie, fürchtest du denn nicht, ich muß dich ernstlich fragen,  
An so viel Freunden allzuschwer zu tragen?

---

## Das Geschenk.

Ring und Stab, o seid mir auf Rheinweinflaschen willkommen!  
Ja, wer die Schafe so tränket, der heißt mir ein Hirt.  
Dreimal gesegneter Trank, dich gewann mir die Muse, die Muse  
Schickt dich, die Kirche selbst drückte das Siegel dir auf.

---

Wilhelm Tell.<sup>1</sup>

Wenn rohe Kräfte feindlich sich entzweien,  
Und blinde Wuth die Kriegesflamme schürt;  
Wenn sich im Kampfe tobender Partien  
Die Stimme der Gerechtigkeit verliert;  
Wenn alle Laster schamlos sich befreien,  
Wenn freche Willkür an das Heil'ge rührt,  
Den Anker löst, an dem die Staaten hängen:  
— Da ist kein Stoff zu freudigen Gesängen.

Doch wenn ein Volk, das fromm die Heerden weidet,  
Sich selbst genug, nicht fremden Guts begehrt,  
Den Zwang abwirft, den es unwürdig leidet,  
Doch selbst im Zorn die Menschlichkeit noch ehrt,  
Im Glücke selbst, im Siege sich bescheidet:  
— Das ist unsterblich und des Liedes werth.  
Und solch ein Bild darf ich dir freudig zeigen,  
Du kennst's, denn alles Große ist dein eigen.

<sup>1</sup> Mit diesen Stanzas begleitete der Verfasser das Exemplar seines Schauspiels: Wilhelm Tell, das er dem damaligen Kurfürsten Erzkanzler übersendete.

---

Dem Erbprinzen von Weimar,

als er nach Paris reiste.

In einem freundschaftlichen Zirkel gesungen.

So bringet denn die letzte volle Schale  
Dem lieben Wandrer dar,  
Der Abschied nimmt von diesem stillen Thale,  
Das seine Wiege war.

Er reißt sich aus den väterlichen Hallen,  
Aus lieben Armen los,  
Nach jener stolzen Bürgerstadt zu wallen,  
Vom Raub der Länder groß.

Die Zwietracht flieht, die Donnerstürme schweigen,  
Gefesselt ist der Krieg,  
Und in den Krater darf man niedersteigen,  
Aus dem die Lava stieg.

Dich führe durch das wild bewegte Leben  
Ein gnädiges Geschick!  
Ein reines Herz hat dir Natur gegeben,  
O bring' es rein zurück!

Die Länder wirst du sehen, die das wilde  
Gespann des Kriegs zertrat;  
Doch lächelnd grüßt der Friede die Gefilde  
Und streut die goldne Saat.

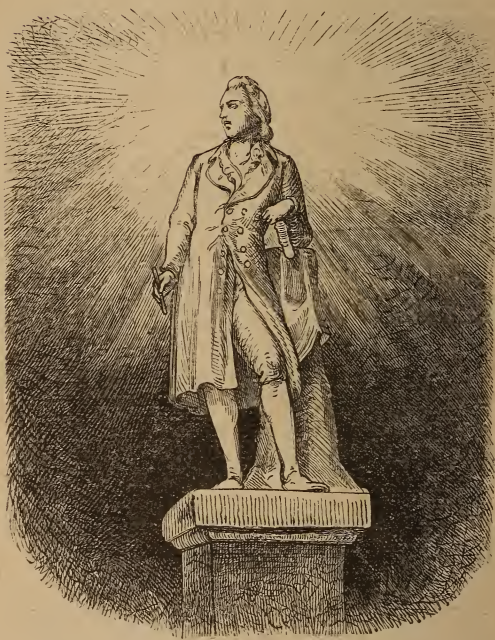
Den alten Vater Rhein wirst du begrüßen,  
Der deines großen Ahns  
Gedenken wird, so lang sein Strom wird fließen  
Ins Bett des Oceans.

Dort hulbige des Helden großen Manen  
Und opfere dem Rhein,  
Dem alten Grenzhüter der Germanen,  
Von seinem eignen Wein,

Daß dich der vaterländ'sche Geist begleite,  
Wenn dich das schwanke Brett  
Hinüberträgt auf jene linke Seite,  
Wo deutsche Treu vergeht.

---

Der Lenz erwacht, auf den erwärmten Tristen  
Schießt frohes Leben jugendlich hervor,  
Die Staude wülzt die Luft mit Nektardüften,  
Den Himmel füllt ein muntre Sängerkhor,  
Und Jung und Alt ergeht sich in den Lüften,  
Und freuet sich und schwelgt mit Aug' und Ohr.  
Der Lenz entflieht! Die Blume schießt in Samen,  
Und keine bleibt von allen, welche kamen.





# Inhalt.

## Gedichte der ersten Periode.

|                                          | Seite |                                                 | Seite |
|------------------------------------------|-------|-------------------------------------------------|-------|
| Hektors Abschied .....                   | 3     | Die Freundschaft .....                          | 29    |
| Amalia .....                             | 4     | Gruppe aus dem Tartarus .....                   | 31    |
| Eine Leichenphantasie .....              | 5     | Elysium .....                                   | 32    |
| Phantasie an Laura .....                 | 7     | Der Flüchtling .....                            | 33    |
| Laura am Klavier .....                   | 8     | Die Blumen .....                                | 35    |
| Die Entzückung an Laura .....            | 11    | An den Frühling .....                           | 36    |
| Das Geheimniß der Reminiscenz .....      | 12    | An Minna .....                                  | 37    |
| Melancholie an Laura .....               | 14    | Der Triumph der Liebe .....                     | 38    |
| Die Kindesmörderin .....                 | 18    | Das Glück und die Weisheit .....                | 43    |
| Die Größe der Welt .....                 | 22    | Männerwürde .....                               | 44    |
| Glegie auf den Tod eines Jünglings ..... | 23    | An einen Moralisten .....                       | 47    |
| Die Schlacht .....                       | 26    | Graf Eberhard der Greiner von Württemberg ..... | 48    |
| Rousséau .....                           | 29    |                                                 |       |

## Gedichte der zweiten Periode.

|                                  |    |                                           |     |
|----------------------------------|----|-------------------------------------------|-----|
| An die Freude .....              | 53 | Einer jungen Freundin ins Stammbuch ..... | 71  |
| Die unüberwindliche Flotie ..... | 56 | Zum Oktober 1788 .....                    | 72  |
| Der Kampf .....                  | 58 | Die Künstler .....                        | 73  |
| Resignation .....                | 59 | Die Zerstörung von Troja .....            | 88  |
| Die Götter Griechenlands .....   | 62 | Dido .....                                | 123 |
| Die berühmte Frau .....          | 66 |                                           |     |

## Gedichte der dritten Periode.

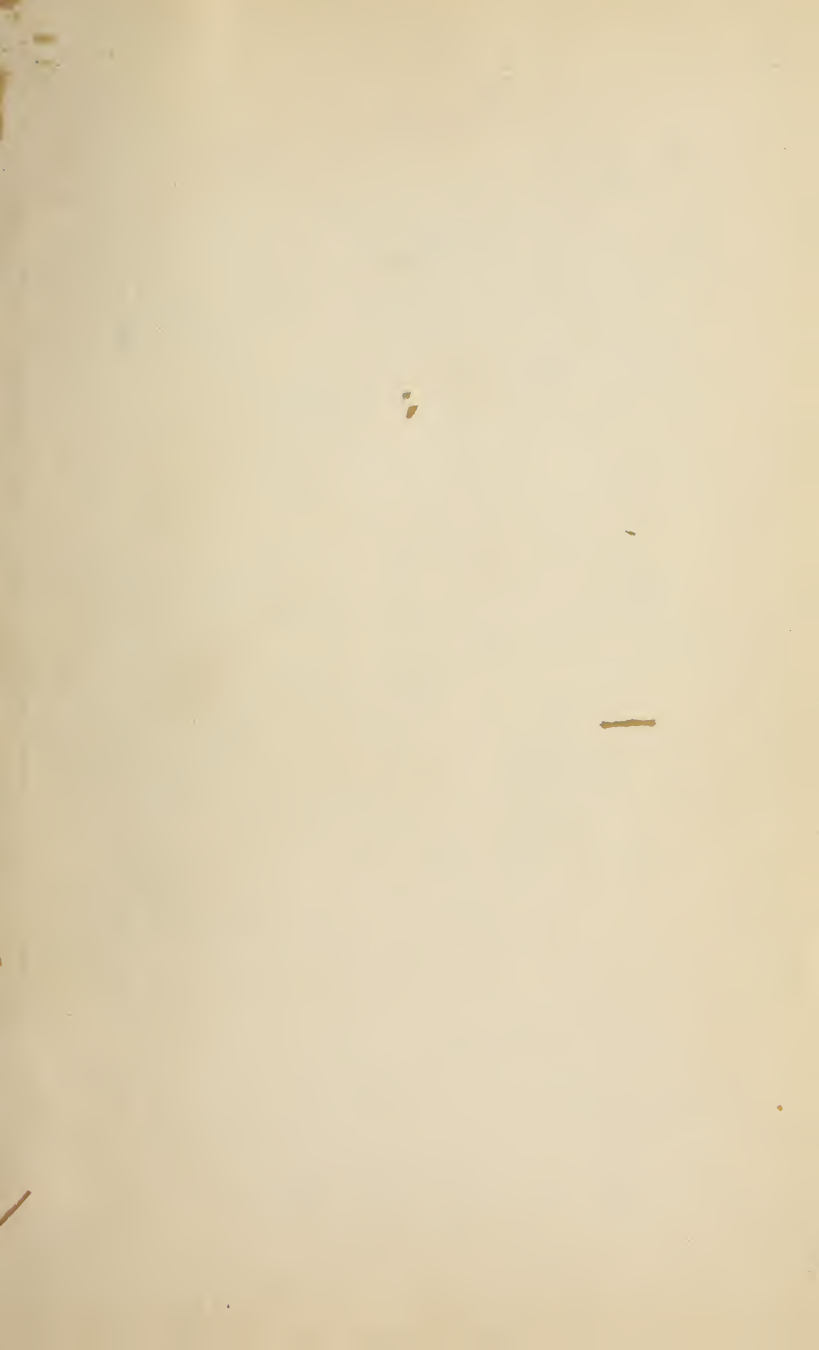
|                                       |     |                                      |     |
|---------------------------------------|-----|--------------------------------------|-----|
| Die Begegnung .....                   | 159 | Die Kraniche des Jlykus .....        | 208 |
| An Emma .....                         | 160 | Hero und Leander .....               | 214 |
| Das Geheimniß .....                   | 161 | Kassandra .....                      | 222 |
| Die Erwartung .....                   | 162 | Die Bürgschaft .....                 | 227 |
| Der Abend .....                       | 164 | Der Taucher .....                    | 232 |
| Sehnsucht .....                       | 165 | Ritter Loggenburg .....              | 237 |
| Der Pilgrim .....                     | 166 | Der Kampf mit dem Drachen .....      | 240 |
| Die Ideale .....                      | 168 | Der Gang nach dem Eisenhammer .....  | 249 |
| Des Mädchens Klage .....              | 170 | Der Graf von Habsburg .....          | 257 |
| Der Jüngling am Bache .....           | 171 | Der Handschuh .....                  | 261 |
| Die Kunst des Augenblicks .....       | 172 | Das verschleierte Bild zu Sais ..... | 263 |
| Verglied .....                        | 173 | Die Theilung der Erde .....          | 266 |
| Der Alpenjäger .....                  | 175 | Das Mädchen aus der Fremde .....     | 267 |
| Dithyrambe .....                      | 177 | Das Ideal und das Leben .....        | 268 |
| Die vier Weltalter .....              | 177 | Parabeln und Räthsel .....           | 273 |
| Punschlied .....                      | 180 | Der Spaziergang .....                | 280 |
| An die Freunde .....                  | 181 | Das Lied von der Glocke .....        | 286 |
| Punschlied. Im Norden zu singen ..... | 182 | Die Nacht des Gesanges .....         | 299 |
| Reiterlied .....                      | 185 | Würde der Frauen .....               | 300 |
| Nadowerjägers Todtenlied .....        | 186 | Hoffnung .....                       | 302 |
| Das Siegesfest .....                  | 188 | Die deutsche Muse .....              | 303 |
| Klage der Ceres .....                 | 193 | Der Sämann .....                     | 304 |
| Das Eleusische Fest .....             | 197 | Der Kaufmann .....                   | 304 |
| Der Ring des Polykrates .....         | 201 | Dreyfuß .....                        | 305 |

|                                             | Seite |                                                                        | Seite |
|---------------------------------------------|-------|------------------------------------------------------------------------|-------|
| Karthago .....                              | 305   | Das gemeinsame Schicksal .....                                         | 338   |
| Die Johanner .....                          | 305   | Menschliches Wirken .....                                              | 338   |
| Deutsche Treue .....                        | 306   | Der Vater .....                                                        | 339   |
| Columbus .....                              | 306   | Liebe und Begierde .....                                               | 339   |
| Pompeji und Herculanium .....               | 307   | Güte und Größe .....                                                   | 339   |
| Atlas .....                                 | 309   | Die Triebfedern .....                                                  | 339   |
| Zeus zu Hercules .....                      | 309   | Naturforscher und Transcendental-<br>Philosophen .....                 | 339   |
| Die Antike an den nordischen Wanderer ..... | 309   | Deutscher Genius .....                                                 | 339   |
| Die Sängler der Vorwelt .....               | 310   | Kleinigkeiten .....                                                    | 340   |
| Die Antiken zu Paris .....                  | 310   | Deutschland und seine Fürsten .....                                    | 341   |
| Thesla. Eine Geisterstimme .....            | 310   | An die Prophetenmacher .....                                           | 341   |
| Das Mädchen von Orleans .....               | 311   | Das Verbindungsmittel .....                                            | 341   |
| Renie .....                                 | 312   | Der Zeitpunkt .....                                                    | 341   |
| Der spielende Knabe .....                   | 313   | Deutsches Lustspiel .....                                              | 341   |
| Die Geschlechter .....                      | 313   | Buchhändler-Anzeige .....                                              | 341   |
| Macht des Weibes .....                      | 314   | Gefährliche Nachfolge .....                                            | 342   |
| Der Tanz .....                              | 315   | Griechheit .....                                                       | 342   |
| Das Glück .....                             | 316   | Die Sonntagskinder .....                                               | 342   |
| Der Genius .....                            | 318   | Die Philosophen .....                                                  | 342   |
| Der philosophische Egoist .....             | 320   | G. G. .....                                                            | 344   |
| Die Worte des Glaubens .....                | 320   | Die Homeriden .....                                                    | 344   |
| Die Worte des Wahns .....                   | 321   | Der moralische Dichter .....                                           | 345   |
| Sprüche des Confucius .....                 | 322   | Der erhabene Stoff .....                                               | 345   |
| Licht und Wärme .....                       | 323   | Der Kunstgriff .....                                                   | 345   |
| Breite und Tiefe .....                      | 324   | Jeremiade .....                                                        | 345   |
| Die Führer des Lebens .....                 | 325   | Wissenschaft .....                                                     | 346   |
| Archimedes und der Schüler .....            | 325   | Rant und seine Ausleger .....                                          | 346   |
| Menschliches Wissen .....                   | 325   | Shakespeare's Schatten .....                                           | 346   |
| Die zwei Tugendwege .....                   | 326   | Die Klüfte .....                                                       | 348   |
| Würden .....                                | 326   | Der Metaphysiker .....                                                 | 349   |
| Zenith und Nadir .....                      | 326   | Die Weltweisen .....                                                   | 350   |
| Die idealische Freiheit .....               | 327   | Pegasus im Joche .....                                                 | 352   |
| Das Kind in der Wiege .....                 | 327   | Das Spiel des Lebens .....                                             | 355   |
| Das Unwandelbare .....                      | 327   | Einem jungen Freunde, als er sich der<br>Weltweisheit widmete .....    | 355   |
| Theophanie .....                            | 327   | Poesie des Lebens .....                                                | 356   |
| Das Höchste .....                           | 327   | An Goethe, als er den Mahomet von<br>Voltaire auf die Bühne brachte .. | 357   |
| Unsterblichkeit .....                       | 327   | An Demoiselle Elevoigt .....                                           | 360   |
| Motivtafeln .....                           | 328   | Der griechische Genius .....                                           | 361   |
| Die beste Staatsverfassung .....            | 336   | Einem Freunde ins Stammbuch .....                                      | 361   |
| An die Gesetzgeber .....                    | 336   | In das Folio-Stammbuch eines Kunst-<br>freundes .....                  | 361   |
| Das Ehrwürdige .....                        | 336   | Das Geschenk .....                                                     | 361   |
| Falscher Studiertrieb .....                 | 336   | Wilhelm Tell .....                                                     | 362   |
| Quelle der Verjüngung .....                 | 336   | Dem Erbprinzen von Weimar, als er<br>nach Paris reiste .....           | 362   |
| Der Naturpreis .....                        | 336   | Der Antritt des neuen Jahrhunderts ..                                  | 364   |
| Der Genius mit der umgekehrten Fackel ..    | 337   | Sängers Abschied .....                                                 | 365   |
| Jugend des Weibes .....                     | 337   |                                                                        |       |
| Die schönste Erscheinung .....              | 337   |                                                                        |       |
| Forum des Weibes .....                      | 337   |                                                                        |       |
| Weibliches Urtheil .....                    | 337   |                                                                        |       |
| Das weibliche Ideal .....                   | 338   |                                                                        |       |
| Erwartung und Erfüllung .....               | 338   |                                                                        |       |

Verlag der G. Grote'schen Verlagsbuchhandlung (G. Müller) in Berlin.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

-0 1942







LIBRARY OF CONGRESS



0 022 012 297 9

